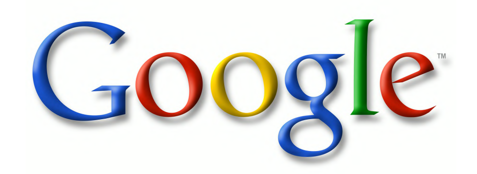



Lt
1
812

Beiträge

zur

wissenschaftlichen Kenntniß

des Geistes der Alten,

von

Dr. Karl Hoffmeister.

Erstes Bändchen.

Essen,
bei G. D. Bädeker.

1831.

Die

Weltanschauung des Tacitus,

von

Dr. Karl Hoffmeister.

Essen,
bei G. D. Bädeker.

1831.

Es bliebe ein anderes Gebiet, das der inneren Antriebe der von dem Aeußern unabhängigen rein-geistigen Natur in der Entwickelung des Menschen, der Völker und Staaten zur vergleichenden Untersuchung übrig, als würdiger Gegenstand einer leicht noch glücklichern Betrachtung und nicht minder belohnenden Forschung.

Karl Ritter in der Erdkunde.

Vorrede.

Mit schüchterner Hoffnung übergebe ich die vorliegenden Versuche dem wohlwollenden Urtheile der Leser.

In neuerer Zeit hat man es von vielen Seiten her unternommen, das geistige Leben der Alten wissenschaftlich zu erforschen. Die Alterthumskunde betrachtet Staatseinrichtungen, Gesetze, Gebräuche der Griechen und Römer mit steter Beziehung auf deren inneres Leben und gleichsam nur als dessen Erzeugnisse unter bestimmten Zeit- und Ortbedingungen. Die Mythologie sucht die höheren Ideen und heiligen Ahnungen zu enthüllen, für deren bloße Symbole sie die mythologischen Dichtungen hält. Die alte Geschichte bleibt nicht mehr bei äußeren Thatsachen ste-

hen, sondern sucht diese im geistigen Leben der Völker, als ihrer Quelle, tiefer zu erfassen und im Zusammenhange zu ergründen. Aus demselben geistigen Leben schöpft die Literatur- und Kunstgeschichte ihre letzten Erklärungen, und ebenso versetzt sich die Auslegung der antiken Schriftwerke überall auf den Standpunkt ihrer Verfasser, und erklärt die Rede aus der Seele ihres Urhebers. Selbst die Sprachforschung begnügt sich nicht mehr mit den bloßen Lautzeichen, sondern sucht deren Sinn und Bedeutung in den Gedanken der Seele auf. So dringt man von allen Seiten in das geistige Leben der Alten ein, und es scheint dieses der Centralpunkt zu sein, in dem sich alle Zweige der Alterthumswissenschaft vereinigen.

Ist dieses wahr, so steht es nicht zu bezweifeln, daß eine zusammenhängende, gründliche Kenntniß der antiken Geisteswelt die höchste Wissenschaft des Alterthums wäre. Es findet aber der Menschengeist nicht in den Ansichten der äußern Natur, sondern in seinen religiös-ästhetischen und sittlich-politischen Ueberzeugungen und in den hiedurch erregten Gefühlen, Affecten und Bestrebungen sein ihm eigenthümliches inneres Leben: die äußere Natur ist etwas fremdher Gegebenes. Wollen wir also die Welt des Geistes im Alterthum rein in sich wissenschaftlich durchmessen und ihrem Gehalte nach kennen lernen, so haben wir

offenbar des Geistes eigenes Leben in dessen Grundüberzeugungen und Gemüthsbewegungen zu erforschen. Es würde also die Aufgabe der hier angedeuteten Wissenschaft, der antiken Geisteskunde, sein: naturhistorisch nachzuweisen und darzustellen, wie die religiös-ästhetischen und sittlich-politischen Ansichten im geistigen Leben einerseits der Hellenen, andererseits der Römer keimten, sich bis zu ihrer Vollendung entwickelten und verfielen.

Um nun eine solche — nicht wirkliche, aber doch mögliche — Wissenschaft zu Stande zu bringen, müßte freilich alles das benutzt werden, wodurch sich der antike Geist offenbarte, also die Mythologie, der Kultus, die Staatsverfassungen, die politische Geschichte beider Völker. Die größte, sicherste und unmittelbare Ausbeute aber möchten wir durch eine für diesen Zweck angestellte Untersuchung der alten Klassiker erhalten. Es fragt sich nämlich zuerst, welche sittlich-religiöse Weltansicht spricht sich bei den einzelnen griechischen und römischen Schriftstellern aus, entweder unmittelbar durch eingestreute Gedanken und Ansichten, oder mittelbar durch die eigenthümliche Art und Weise, wie sie das geistige Menschenleben darstellen, beurtheilen oder überhaupt behandeln? Dieß scheint von den einzelnen alten Schriftstellern ermittelt werden zu können. Hätte man sich aber der gei-

stigen Weltansicht der hauptsächlichsten Schriftsteller, im Besondern, wissenschaftlich bemächtigt: so wäre es nicht mehr sehr schwierig, auf dieser sichern Grundlage, mit Hinzuziehung der Aufschlüsse, welche uns die anderen Alterthumswissenschaften über das geistige Leben der Griechen und Römer mit Zuverlässigkeit geben, eine wissenschaftliche Geschichte der sittlich-religiösen Ueberzeugungen dieser Völker — also eine Geschichte des antiken Geistes — zu schreiben, und wir würden zu den bisherigen Alterthumswissenschaften eine neue, etwa antike Geisteskunde genannt, hinzutreten lassen.

Von der Geschichte der Philosophie aber wäre diese Wissenschaft ihrer Idee nach strenge gesondert. Denn unmittelbar leben die religiös-ästhetischen und sittlich-politischen Ueberzeugungen in dem Geiste der Menschen und Völker so, daß jeder Mensch, jedes Volk die menschlichen und göttlichen Dinge von einem bestimmten Standpunkte aus betrachtet, ohne sich über diesen Standpunkt selbst Rechenschaft gegeben, ohne die eigenen Grundüberzeugungen untersucht zu haben. Erst wenn es der gereifte Verstand unternimmt, dieses unmittelbare Geistesleben, mittelbar, absichtlich und gleichsam künstlich, im Zusammenhange zu begreifen, durch Gründe zu rechtfertigen oder zu verwerfen, und überhaupt das bisher nur dunkel oder

nur theilweise klar Vernommene in ein höheres Selbstbewußtsein, in den Begriff und die Idee, zu stellen; — erst dann treten die begriffgerechten Geistesthätigkeiten ein, mit denen es die Geschichte der (alten) Philosophie, aber nicht unsere antike Geisteskunde zu thun hat. Das philosophische Bewußtsein hält die Ueberzeugungen immer im Abstrakten fest; dem gemeinen leben sie in konkreter, sinnlicher Lebendigkeit und Anschaulichkeit, und wenn das gemeine Bewußtsein über die eigenen Ansichten reflektirt, so geschieht es gelegentlich, von einzelnen Fällen, nicht vom allgemeinen Begriffe aus und im Interesse praktischer, nicht theoretischer Zwecke. Diese Reflexion will nur die Anwendung, wie die sogenannte Geometrie der alten Aegyptier nur den Gebrauch bezweckte.

Ueber den Werth der hier geforderten Wissenschaft wäre wohl viel zu sagen, denn sie würde beinahe über alle anderen Disciplinen des Alterthums Licht verbreiten, und manche vielleicht erst in das richtige Licht stellen. Aber auch davon abgesehen: sollte es uns nicht von der höchsten Bedeutung sein, das geistige Leben der Alten im wissenschaftlichen Zusammenhange seines organischen Entwickelungsprocesses kennen zu lernen? Gewiß, wenn anders Alles, was wir im äußern Leben der Alten bewundern, nur eine Offenbarung dieses innern Lebens ist, und wir es nur

des Geistes wegen schätzen, der sich in ihm ausgeprägt hat.

So vielfach man nun aber bisher die (unmittelbare) geistige Weltansicht der Alten zu erfassen suchte, so geschah es meines Wissens beinahe immer nur bruchstückweise und gelegentlich bei Erklärung einiger Stellen eines Schriftstellers oder der Behandlung irgend einer Alterthumswissenschaft. Solche zerstreute, sich oft widersprechende, nicht tiefer und im Zusammenhang begründete, beiläufige Bemerkungen lassen aber keine lebendige einheitliche Anschauung des geistigen Lebens der Alten entstehen. Der interessanteste und tiefste Theil, beinahe die ganze Eine Seite der antiken Welt, bleibt auf diese Weise wenigstens unserer wissenschaftlichen Einsicht ein Geheimniß, und unser allgemeines Urtheil über das Geistesleben der Alten möchte sich gewöhnlich mehr auf unzureichende Beobachtungen und einen gewissen philologischen oder historischen (immer nicht ganz untrüglichen) Takt, als auf ein festes und vollgültiges Wissen stützen. Zwar besitzen wir auch besondere, zum Theil vortreffliche Abhandlungen, welche uns in die Denkweise eines einzelnen Schriftstellers eigens einführen. Nur Schade, daß sie, meines Wissens, immer nur einen Theil der Lebensansicht desselben, und nicht sie ganz, umfassen. Denn jede Untersuchung, welche nur einen Theil ei-

ner fremden Geistesgestalt darstellt, wird nothwendig ungenügend und beinahe immer einseitig sein. So scheint man sich den Kreis zu enge gezogen zu haben, indem man nur einzelne Gebilde eines Lebensbaumes in Betrachtung zog, statt dessen ganze Gestalt zu umfassen, geschweige daß man bei einer besondern Arbeit sich von dem Gedanken einer allgemeinen wissenschaftlichen Entwickelungsgeschichte der sittlich-religiösen Ueberzeugungen und somit des Geistes der Griechen oder Römer hätte leiten lassen.

Aus einer solchen Idee und aus solchen Betrachtungen gingen die beiden Untersuchungen über Tacitus und Herodotos hervor, die ich dem Urtheile des geneigten Lesers übergebe. Ich möchte sie als Vorarbeiten angesehen wissen, meine jedoch, daß sie auch noch dann einen Werth in sich selbst tragen, wenn die von mir aufgestellte Idee nicht verwirklicht würde.

Es möchte mir nun noch obliegen, auf einiges Eigenthümliche meiner Darstellungen aufmerksam zu machen.

Vor Allem bemühte ich mich, die ganze Lebensansicht des einen und andern Schriftstellers in ihrem Zusammenhange darzulegen. Besonders hat man es bisher versäumt, die sittlichen Ansichten der Alten zu erörtern: auf eine wundersame Weise,

da gerade die Tugendüberzeugungen den Kern des antiken Lebens ausmachen, und wir aus diesen sittlichen Ansichten gewiß noch manches zu unserm Heile lernen können, während der christliche Glaube unserm innern Leben die Religionsmeinungen der Alten in beinahe bedeutungslose Ferne hat treten lassen.

Ferner suchte ich diese antiken Ueberzeugungen rein-objektiv aufzufassen und gleichsam naturhistorisch darzustellen. Die einzelnen Thatsachen aber mußten unter einander in Verbindung gebracht und in einem gemeinschaftlichen, die ganze Lebensansicht des Schriftstellers beherrschenden Princip zusammengefaßt werden. Ich wäre glücklich, wenn ich, nüchternen Urtheils, diesen wissenschaftlichen Verband aus den gegebenen geistigen Erscheinungen heraus entwickelt, ihn aber nicht phantasirend in dieselben hineingetragen hätte. Auch wünschte ich, in dieser Begründung nicht weiter gegangen zu sein, als mich Thatsachen mit Sicherheit schreiten ließen. Denn es ist besser, eine Untersuchung mit Bewußtsein mangelhaft zu lassen, als sie durch Uebereilung zu verfälschen. Dieses schneidet das Weiterforschen leichtlich ab, jenes regt es an, indem es den freien Spielraum offen läßt.

Um sicher zu gehen, beschränkte ich meine Erörterung jedesmal beinahe ganz auf den einzelnen vorliegenden Schriftsteller. Die in seinen Schriften ent-

haltene Lebensansicht vollständig darzustellen, das war mein Streben. Wie sich diese zu der anderer Schriftsteller oder zur Volksansicht überhaupt verhalte, war eine meine Untersuchung übersteigende Frage, die umsichtig und sicher erst dann beantwortet werden kann, wenn wir nach vorhergegangenen besonderen Untersuchungen aus diesen einzelnen Beiträgen die von mir oben angedeutete allgemeine Wissenschaft einer antiken Geisteskunde auf analytischem Wege construiren wollen. Erst nach einer Reihe solcher Vorarbeiten kann es die Vergleichung mit Sicherheit und Vollständigkeit hervorstellen, was einem Historiker, einem Dichter wirklich eigenthümlich zukomme von der in seinen Werken ausgeprägten Lebensansicht, und was er davon mit Andern oder dem Volke gemeinschaftlich habe. Ueberhaupt aber darf man in diesem geistigen Gebiete mit Vergleichungen nicht voreilig sein, weil es unendlich schwerer ist, sich in den sichern und vollen Besitz geistiger, als materieller Thatsachen zu setzen.

Indem ich mich nun, die gesammte den Werken des Tacitus und Herodotos zu Grunde liegende Weltauffassung, jede besonders für sich, darzustellen bemühte, meinte ich, diese Werke selbst von diesem Standpunkte des geistigen Lebens aus charakterisiren zu müssen. Wenn wir durch die Erörterung

des Werkes uns die Denkweise seines Urhebers enthüllt haben, so kann uns diese wieder das Werk selbst besser beleuchten. Unsere Untersuchungen müssen, auch abgesehen von der höchsten Idee, mit der sie in Verbindung stehen, schon für das Verständniß und die Beurtheilung der besonderen Schriften, mit denen wir es zu thun haben, von Gewinn sein.

Vielleicht möchte man mich tadeln, daß ich in diesen Darstellungen nicht mit den frühesten Schriftstellern der Griechen und Römer den Anfang gemacht habe. Aber die ältesten Schriftwerke sind am schwersten sittlich-religiös zu zergliedern, da in ihnen sich die ihnen eigenen Lebensansichten nur in Andeutungen kund geben und noch keine feste Ausbildung erhalten haben; wir selbst müssen aber in unseren Forschungen den Weg gehen, den wir unsere Schüler führen, — vom Leichtern zum Schwerern.

Ein anderer Tadel könnte sich auf die vielleicht zu große Ausdehnung dieser Abhandlungen beziehen. Ich könnte wohl zu meiner Entschuldigung erwiedern, daß sehr Vieles in diesen Beiträgen erwogen und erörtert werden mußte, was natürlich in jener allgemeinen Wissenschaft, die ich postulire, seine Stelle nicht mehr finden kann. Bemüht, recht gründlich zu verfahren und das Charakteristische überall gehörig hervorzuheben, durfte ich auch das Kleine und

anscheinend Geringfügige nicht unbeachtet lassen, und die Vorstellungen und Meinungen nicht von der Darstellung ausschließen, welche die moderne Denkweise mit der antiken gemeinschaftlich hat. Wenn wir das fremde Leben vollständig kennen lernen wollen, müssen wir in ihm nicht nur das betrachten, was anders, sondern auch das, was eben so, als bei uns, ist.

Jedoch floß diese Ausführlichkeit der Darstellung noch aus einer andern Quelle. Ich strebte nämlich, mit der wissenschaftlichen Behandlung eine gewisse Gemeinverständlichkeit zu verbinden, indem ich diese einzelnen Abhandlungen nicht allein den eigentlichen Männern vom Fach, sondern überhaupt den wissenschaftlich Gebildeten bestimmte, welche, in einem andern Berufe, den Sinn und die Liebe für das Alterthum noch nicht verloren haben. Ich meinte nämlich, diese antike Geisteskunde eigne sich, ein mehr allgemein menschliches Interesse in Anspruch zu nehmen, da der Geist doch die Quelle ist, aus der alles Schöne und Herrliche im Leben der Griechen und Römer hervorging, dieser antike Geist also selbst in sich selbst noch herrlicher und schöner sein muß, als seine Hervorbringungen, wenn es wahr ist, daß die That, das Werk und das Wort immer hinter dem Gedanken, der Gesinnung und dem Streben der

Seele zurückbleiben. Diese Geisteskunde, sagte ich mir, sei eine der interessantesten Seiten des Alterthums und gehöre nicht Einem Berufe, sondern der reinmenschlichen Theilnahme aller edel Gebildeten an. Nicht allein dem Lehrer sei es von hoher Bedeutung, den Geist des Schriftstellers, den er zu erklären habe, wissenschaftlich zu durchdringen, sondern auch für Andere, z. B. für den Theologen, sei es wichtig, die sittlich-religiösen Ueberzeugungen der gebildetsten Heiden gründlich kennen zu lernen. Die aufgefundene Aehnlichkeit in der eigenen Ansicht und der fremden erfreut uns, und der wahrgenommene Gegensatz läßt uns die eigene Ueberzeugung schärfer ins Auge treten.

Sollte ich aber durch die vorliegenden Untersuchungen über Tacitus und Herodotos diesen Zweck, die allgemeinere Theilnahme eines größern gebildeten Publikums in Anspruch zu nehmen, nicht erreicht haben, so würde bei den etwa folgenden Abhandlungen über andere Klassiker meine Arbeit leichter sein, indem ich das wissenschaftlich Erforschte nur für Sachverständige, mit Uebergehung alles Bekannten, in gedrängter und einfacher Form darzustellen hätte. Jedenfalls aber werden einige dieser Abhandlungen mehr darstellend und beschreibend, die anderen mehr erörternd und gelehrter Natur und Art sein, so wie auch der Plan jeder einzelnen Untersuchung

eigenthümlich und frei aus dem Geiste der zu erforschenden Weltansicht hervortreten muß. Hierdurch können auch die einzelnen Darstellungen einer größern Mannigfaltigkeit in Schreibart und Form theilhaftig werden.

Indem ich aber die bisher bezeichneten Ideen und Bestrebungen erwäge, und dabei die Zeit und Kraft, welche ich auf diese Arbeit verwandt habe, in Betracht ziehe, so könnte mich der Erfolg des bisher Erreichten beschämen, und mir der Muth zur Fortsetzung dieser wirklich höchst anstrengenden Forschungen sinken. Um nur einer Schwierigkeit zu erwähnen, so habe ich gewiß auf den sprachlichen Ausdruck Sorgfalt gewandt. Aber meine Rede, muß ich glauben, hat sich nicht immer zum reinen, schönen Fluß entfalten wollen. Man sieht ihr wohl das Mühsame der Untersuchung an. Auch drängten sich meiner Beobachtung in der Geisteswelt des Tacitus und Herodotos oft so feingegliederte Thatsachen auf, daß ich mir in deren Bezeichnung nicht genug that.

Aber der billige Leser wird vielleicht um so nachsichtiger sein, da die Darstellung der Lebensansicht eines Andern in sich selbst schwer, und mir nur sehr wenig vorgearbeitet ist. In der That mußte ich mir vielfach selbst Bahn brechen, und manche nur mit

Mühe herbeigeschaffte Abhandlungen ließen mich unbelehrt, so viel ich auch Anderen zu verdanken habe. Eigene und selbstständige Untersuchung aber wird man mir zugestehen müssen.

Mörs, im Januar 1831.

Der Verfasser.



Inhaltsanzeige.

I. Einleitende Erörterungen.

II. Entwickelung der Weltanschauung des Tacitus.

Seite

[illegible]

Seite

b. Religiöse Weltanschauung.

Seite

III. Nachträgliche Betrachtungen.

Beilagen.

Seele zurückbleiben. Diese Geisteskunde, sagte ich mir, sei eine der interessantesten Seiten des Alterthums und gehöre nicht Einem Berufe, sondern der reinmenschlichen Theilnahme aller edel Gebildeten an. Nicht allein dem Lehrer sei es von hoher Bedeutung, den Geist des Schriftstellers, den er zu erklären habe, wissenschaftlich zu durchdringen, sondern auch für Andere, z. B. für den Theologen, sei es wichtig, die sittlich-religiösen Ueberzeugungen der gebildetsten Heiden gründlich kennen zu lernen. Die aufgefundene Aehnlichkeit in der eigenen Ansicht und der fremden erfreut uns, und der wahrgenommene Gegensatz läßt uns die eigene Ueberzeugung schärfer ins Auge treten.

Sollte ich aber durch die vorliegenden Untersuchungen über Tacitus und Herodotos diesen Zweck, die allgemeinere Theilnahme eines größern gebildeten Publikums in Anspruch zu nehmen, nicht erreicht haben, so würde bei den etwa folgenden Abhandlungen über andere Klassiker meine Arbeit leichter sein, indem ich das wissenschaftlich Erforschte nur für Sachverständige, mit Uebergehung alles Bekannten, in gedrängter und einfacher Form darzustellen hätte. Jedenfalls aber werden einige dieser Abhandlungen mehr darstellend und beschreibend, die anderen mehr erörternd und gelehrter Natur und Art sein, so wie auch der Plan jeder einzelnen Untersuchung

eigenthümlich und frei aus dem Geiste der zu erforschenden Weltansicht hervortreten muß. Hierdurch können auch die einzelnen Darstellungen einer größern Mannigfaltigkeit in Schreibart und Form theilhaftig werden.

Indem ich aber die bisher bezeichneten Ideen und Bestrebungen erwäge, und dabei die Zeit und Kraft, welche ich auf diese Arbeit verwandt habe, in Betracht ziehe, so könnte mich der Erfolg des bisher Erreichten beschämen, und mir der Muth zur Fortsetzung dieser wirklich höchst anstrengenden Forschungen sinken. Um nur einer Schwierigkeit zu erwähnen, so habe ich gewiß auf den sprachlichen Ausdruck Sorgfalt gewandt. Aber meine Rede, muß ich glauben, hat sich nicht immer zum reinen, schönen Fluß entfalten wollen. Man sieht ihr wohl das Mühsame der Untersuchung an. Auch drängten sich meiner Beobachtung in der Geisteswelt des Tacitus und Herodotos oft so feingegliederte Thatsachen auf, daß ich mir in deren Bezeichnung nicht genug that.

Aber der billige Leser wird vielleicht um so nachsichtiger sein, da die Darstellung der Lebensansicht eines Andern in sich selbst schwer, und mir nur sehr wenig vorgearbeitet ist. In der That mußte ich mir vielfach selbst Bahn brechen, und manche nur mit

Mühe herbeigeschaffte Abhandlungen ließen mich unbelehrt, so viel ich auch Anderen zu verdanken habe. Eigene und selbstständige Untersuchung aber wird man mir zugestehen müssen.

Mörs, im Januar 1831.

Der Verfasser.

Inhaltsanzeige.

I. Einleitende Erörterungen.

II. Entwickelung der Weltanschauung des Tacitus.

Seite

a. Sittliche Weltanschauung.

Seite

b. Religiöse Weltanschauung.

Seite

a. Sittliche Weltanschauung.

Seite

III. Nachträgliche Betrachtungen.

Beilagen.

Ein sicheres Zeichen von einem guten Buche ist, wenn es einem besser gefällt, je älter man wird. Ein junger Mensch von achtzehn Jahren, der sagen wollte, sagen dürfte und vornehmlich sagen könnte, was er empfindet, würde von Tacitus etwa folgendes Urtheil fällen: „Es ist ein schwerer Schriftsteller, der gute Charaktere zeichnet, und vortrefflich zuweilen malt, allein er affectirt Dunkelheit und kommt so oft mit Anmerkungen in die Erzählung der Begebenheiten hinein, die nicht viel erläutern." Im fünf und zwanzigsten Jahre, vorausgesetzt, daß er mehr gethan hat, als gelesen, wird er vielleicht sagen: „Tacitus ist der dunkle Schriftsteller nicht, für den ich ihn ehemals gehalten; ich finde aber, daß Latein nicht das einzige ist, was man wissen muß, um ihn zu verstehen, man muß sehr viel selbst mitbringen." Und im vierzigsten, wenn er die Welt hat kennen lernen, wird er sagen: „Tacitus ist einer der ersten Schriftsteller, die je gelebt haben."

Lichtenberg's Schriften, Göttingen 1803.
B. 1. S. 257, 58.

jene, wie es wirklich war, diese, wie es sein möchte oder könnte. [3]) Und wie der Dichter, so schildert auch unser Geschichtschreiber seine Menschen mehr allmählig im Fluß der Erzählung, dadurch, daß er sie handeln und reden läßt und nur ihre Thaten und Worte erklären zu wollen scheint, als daß er gleich bei ihrem ersten Auftritt zu ihrer Veranschaulichung eine Menge Prädikate zusammenhäuft, die Person müßte denn später nicht mehr bedeutend hervortreten, wie z. B. die Poppäa Sabina. [4])

Wir nannten bisher umsichtige Auffindung der Thatsachen, Unpartheilichkeit und Pragmatismus, besonders den (bisher kaum beachteten) psychologischen oder die Seelenmalerei als die hervorstechenden allgemeinen Eigenschaften unseres Historiographen. Von allen diesen Merkmalen verschieden ist die einheitliche Form, welche jedes Geschichtswerk haben muß, der Grundgedanke oder die Grundidee, nach welcher ein historisches Kunstwerk gebildet ist. Dieses Grundprincip, wie man es auch genannt hat, bestimmt zuvörderst, wo die historische Darstellung beginnen und wo sie endigen soll, indem es dieselbe chronologisch abrundet. Einen andern weit wichtigern Dienst aber leistet dasselbe dadurch, daß es den Maßstab abgibt, wornach Thatsachen ausgeschieden werden als unwichtig oder der Aufnahme unwürdig [5]), und andere als wichtig und würdig für die Darstellung, ausgewählt werden [6]), und wornach sich die ganze Stellung, Ausführung und Behandlung dieser erzählungswerthen Gegenstände nach dem Grade ihrer Wichtigkeit bestimmt, welche ja nur nach jenem Grundprincip zu beurtheilen steht. Dieser allgemeine Gedanke macht also eine geschichtliche Darstellung, welcher sie nothwendig ist, zu einem

---

[3]) Vergl. Arist. Poët. IX. 1.. [4]) An. XIII. 45. — Doch findet hier Wechsel statt, wie Süvern nachweist. [5]) An. VI. 7. [6]) An. XIII. 31.

nalen, welche das Leben der Kaiser von Augustus bis zu Nero enthält.

Gewöhnlich nimmt man an, daß Tacitus diese Werke als Greis geschrieben habe. Aber er sagt in einer schon angeführten Stelle der Historien, er habe sich die Oberherrschaft des Nerva und Trajanus, im Falle ihm das Leben gefristet werde, für sein Greisenalter zurückgelegt. [4]) Hieraus läßt sich folgern, daß die Abfassung, wenigstens des Agricola, der Germania und Historien nicht in das Greisen-, sondern in das vorgerückte Mannesalter des Tacitus fällt.

Indem wir nun bemüht sind, in die Lebensansicht des Römers einzudringen und sein Geistesleben in einem bestimmten Bilde aufzufassen, möchte es am gerathensten sein, seine Geschichtsdarstellung zu zergliedern, und von einer Charakteristik seiner eben genannten Werke auszugehen. Diese Werke aber sind theils von einem gemeinschaftlichen Charakter durchdrungen, andererseits ist derselbe nach dem besondern Gegenstand und Zwecke der einzelnen Schriften näher bestimmt und begränzt. Da wird zuerst von dem allgemeinen Charakter, und dann von dem nach Gegenstand und Zweck besonders bestimmten die Rede sein müssen.

§. 2.

Tacitus unterscheidet selbst [1]) eine solche Darstellung, welche das noch nicht gehörig Ausgemittelte und Bekannte durch Beredsamkeit ausschmückt, von einer andern, welche durchaus nur hinlänglich verbürgte Thatsachen darstellt, und das nicht sicher Ermittelte als ungewiß wiedergiebt. Unter diesen beredten, oder, wie wir sagen würden, rhetorischen Schriftstellern nennt er unter andern den Livius. Unser Historiker aber huldigt durchaus nur dieser rein historischen

---

[4]) H. I. 1. [1]) Agr. 10.

fühle unverholen niedergelegt habe. Wir haben die Lebensansicht des Tacitus auszumitteln und im Zusammenhang darzustellen, und stehen somit an der Schwelle einer weitläufigen, aber, wie es scheint, interessanten und vielleicht belohnenden Untersuchung. Doch soll hier der Gedankengang und die Ueberzeugungen des Römers nicht beurtheilt — weder gelobt noch getadelt — sondern nur erkannt werden. Wir müssen die eigene Ansicht oft verläugnen, um die fremde richtig aufzufassen. Der Beurtheilung muß die Darstellung des Gegebenen vorhergehen, um die es uns hier allein zu thun ist.

§. 7.

Wir leiten diese Betrachtung mit der Beantwortung der Frage ein, welcher Philosophie Tacitus gehuldigt habe. Auf entgegengesetzte Weise, je nachdem man die sittliche oder religiöse Weltansicht des Tacitus ins Auge faßte, hat man ihn bisher bald einen Stoiker, bald einen Epikuräer genannt. Aber gewiß mit gleichem Unrecht, da er, als Geschichtschreiber wenigstens, wie wir ihn allein kennen, auf gar keinem philosophischen Standpunkte steht.

Der Philosoph betrachtet die Dinge von dem Systeme aus, welchem er anhängt oder welches er sich gebildet hat, sei dieses nun der Wahrheit entsprechend oder widerstreitend. Dem Systeme ordnet er die wechselnden, einzelnen Thatsachen unter, und erklärt diese nach jenem. Das System aber beruht auf und besteht in allgemeinen Begriffen. In solchen bewegt sich der philosophische Gedankengang. Der Philosoph trachtet darnach, die einzelnen Wahrnehmungen unter eine höhere Einheit und in Verbindung mit seinem Systeme zu bringen. Alles Einzelne hat für ihn nur Bedeutung wegen des Allgemeinen, denn im Einzelnen findet er entweder eine Bestätigung mitgebrachter allgemeiner Wahrheiten, oder er gebraucht es zur Entwickelung und

eindringenden Wahrheit nothwendig verbunden ist. Die Thränen, welche die Wahrheit aus den Augen preßte, weiß sie wieder zu trocknen, und die Kraft, welche sie brach, richtet sie herrlicher wieder auf.

Mit dieser entscheidenden, ausschließenden Wahrheitsliebe kann das Fabelhafte nicht zusammenbestehen. Daher hält es die Muse des Tacitus mit der Würde und dem Ernst der geschichtlichen Darstellung für unerträglich, das Fabelhafte zusammenzusuchen und durch Erdichtungen die Seele der Leser zu ergötzen; jedoch will sie auch überlieferten und verbreiteten Wundern die Glaubwürdigkeit nicht nehmen. Aber sie erzählt das Wunderbare nicht als Thatsache, sondern als fremde Ansicht. [4]) Tacitus sagt daher, er bitte die, in deren Hände seine Arbeit komme, sie möchten nicht verbreitete und unglaubliche begierig aufgenommene Gerüchte der nicht ins Wunderbare verdrehten Wahrheit vorziehen.

§. 3.

Eben daher macht Tacitus an sich selbst die Anforderung und verspricht, ohne Haß und Zuneigung zu schreiben, deren Bewegsgründe ihm fern lägen [1]); denn die Muse der Geschichte müsse sich gleich rein erhalten von Schmeichelei und von Verkleinerungssucht, eine unbestechliche Treue bewahrend. [2]) Unter diesem berühmten »ohne Liebe und Haß« ist persönliche Liebe und persönlicher Haß zu verstehen, welcher der nüchternen Wahrheitserforschung vorhergeht, und die Darstellung zugleich lenkt und verfälscht. Von solchen persönlichen, aus Nebenrücksichten oder Vorurtheilen entsprungenen Neigungen nennt sich unser Geschichtschreiber frei, nicht aber ist seine Geschichte ohne Theilnahme des Gemüthes geschrieben. Vielmehr trägt er auf seine geschichtlichen Gemälde Bewunderung und Abschen, Haß und Liebe in den

---

[4]) H. 2. 53. [1]) An. I. 1. [2]) H. I. 1.

natürlich aus der ihm eigenthümlichen Auffassung einzelner Dinge und Wahrnehmungen hervor. Daher mangelt denn freilich seiner Weltansicht eine gewisse begriffsmäßige Abgeschlossenheit und Bestimmtheit [1]), aber sie ist unbefangen, vorurtheilsfrei und rein und unverfälscht aus der Eigenthümlichkeit seines geistigen Wesens hervorgegangen. So oft Tacitus urtheilt, hören wir nicht fremde, erborgte Meinungen, sondern nur ihn selbst. Dadurch unterscheidet er sich von manchen neueren Geschichtschreibern, welche die geschichtlichen Thatsachen nach einem mitgebrachten, ihrer geistigen Eigenthümlichkeit oft ganz fremdem Systeme beurtheilen und dadurch entstellen, während Tacitus' Urtheile gleichsam nothwendig aus den Thatsachen hervorgehen und seine eigenthümliche Seele in seinen Darstellungen athmet. Wer die Geschichte nach mitgebrachtem Begriffe beschreibt, ist ein räsonnirender; wer sich aus den Thatsachen seine Begriffe bildet, und seine erworbenen an ebendenselben erweitert und berichtigt, ein reflektirender Schriftsteller.

Wenn nun auch manche Ansichten unseres Geschichtschreibers mit stoischen oder epikuräischen Lehrsätzen übereinstimmen, ja sogar durch diese bisweilen entwickelt und angeregt sein mochten: so können wir dessen Lebensbetrachtung doch gar nicht aus irgend einem begriffsmäßigen, ihm fremden Lehrsystem entwickeln, sondern müssen dieselbe als ein, durch eigene Erfahrungen und geschichtliche Forschungen angeregtes und mit einer gewissen Nothwendigkeit selbstständig an den Tag getretenes Naturerzeugniß eines eigenthümlich gestalteten Römergeistes begreifen und darstellen. Diese unsere Darstellung aber wird sich am geradesten selbst, so viel als möglich, anschaulich halten, damit sie dem Original, von dem sie entlehnt ist, in der Form ähnlich bleibe, und wird von begriffscharfen Erklärungen und Eintheilungen nur,

[1]) Süvern a. a. O., S. 133.

Geschichtsdarstellung erfordert oder gestattet. Denn der Zusammenhang einer Thatenreihe wird nach dieser Methode oft zerrissen, und dadurch für die Auffassung erschwert, daß gleichzeitige Begebenheiten anderer Art eingeschaltet werden, wie z. B. zwischen die deutschen Kriege oft störend die Verfälle in Rom eingeführt werden oder Begebenheiten in anderen Ländern. Doch mochte Tacitus an diese etwas prosaische Jahresfolge durch die Ansicht seiner Landsleute gebunden sein, denen wol diese Geschichtserzählung durch die Annalisten und früheren Historiker geläufig geworden war und die allein zulässige scheinen mochte.

Eine solche äußere Kunstform kann sich leicht durch den Gebrauch geltend machen und zum Gesetz für den Einzelnen aufwerfen. So sind auch unsere Dramatiker an Trauerspiele mit fünf Acten gebunden, denn ungeachtet eine Tragödie von vier oder sechs Aufzügen an und für sich kunstgerecht sein könnte, würde sie uns doch anstößig sein. Uebrigens hat Tacitus selbst bisweilen den Anreiz, diese strengchronologische Darstellungsform mit einer sachgemäßeren zu vertauschen [1], und verläßt bisweilen die strenge Zeitfolge. [2]

Von der größten Wichtigkeit aber ist der Zusammenhang der Begebenheiten unter einander mittelst des innern, nothwendigen Bandes von Ursach und Wirkung, Grund und Folge. Die Thatsachen im Einzelnen genau auszumitteln und sie alle zusammen unter das Gesetz von Ursach und Wirkung zu bringen, sind zwei entgegengesetzte, aber wesentliche Eigenschaften eines großen Historiographen. Die Neuern wollen häufig erklären, was sie sich thatsächlich genau kennen zu lernen nicht die Mühe genommen haben;

---

[1] An. IV. 71. [2] Friedrich Roth: Ueber Thukydides und Tacitus S. 16 u. 17, nennt ebenfalls die Anordnung bei Tacitus kunstlos. Entgegengesetzter Ansicht ist Süvern: Ueber den Kunstcharakter des Tacitus S. 94.

einen unvollständig und undeutlich aufgefaßten, vor ihren Augen schwankenden Thatbestand wollen sie regelrecht und gesetzmäßig machen. Aber der auf so lückenhafter Grundlage gefundene Zusammenhang ist gewöhnlich in die Dinge hineingetragen, nicht aus ihnen herausgeholt, und wo die einzelnen Dinge mit unruhiger Hast aufgefaßt werden, da stellen sich gar leicht die eigenen Vorstellungen als wirkliche Dinge dar. Tacitus dagegen zeigt darin seinen Schriftstellerberuf, daß er nur zu dem im Einzelnen genau Ermittelten in und aus den Einzeldingen die Ursachen sucht. Nur eine solche pragmatische Geschichtsdarstellung aber, wie man sie genannt hat, kann den gebildeten Geist befriedigen. Daher sagt Tacitus: Nicht allein die einzelnen Begebenheiten und die Erfolge der Dinge, welche meistens zufällig sind, müssen erkannt werden, sondern der Grund und die Ursachen. *)

§. 5.

Wer nun die Darstellungsweise des Tacitus begriffsmäßig auffassen will, scheint sich über diesen Pragmatismus aufklären zu müssen. Thatsachen, ist die unerläßliche Aufgabe, sollen in einen ursächlichen Zusammenhang mit einander gesetzt werden. Die Thatsachen aber, mit denen es der Geschichtschreiber allein zu thun hat, gehen entweder aus dem Geistesleben der Menschen hervor, oder begeben sich mit und an demselben, sie sind Handlungen oder Vorfälle. An diesen äußeren Begebenheiten ist der Historiker zuerst gewesen. Von ihnen, als dem festen Grund und Boden, ausgehend, erhebt er sich zu den Ursachen, steigt er zu den Gründen ab. Diese aber liegen entweder in dem innern Geistesleben oder in äußeren Fügungen und Verhältnissen. Daher gibt es eine doppelte Quelle, aus welcher der Hi-

---

*) H. I. 4.

storiker seine Ursachen ableitet, der Menschengeist und das Schicksal.

Nur die einzelne, für sich betrachtete Begebenheit ist zufällig. Sobald sie in ihrem Ursachverband mit anderen Begebenheiten erkannt wird, erscheint sie als nothwendig. Diese (äußere) Nothwendigkeit erstreckt sich stetig, wenn auch unserm Auge oft verborgen, durch alle Begebenheiten und Dinge hindurch und wird unter dem Begriff des Schicksals vorgestellt. Wenn der Geschichtschreiber eine Begebenheit auf die andere zurückführt, so verflicht er sie in die Kette des Schicksals. Der Verstand erhält hierdurch Befriedigung; denn er überzeugt sich von einem nothwendigen Zusammenhang. Doch ist diese Begründung der äußeren Begebenheiten durch einander nicht ausreichend, wenn auch für die Vorfälle, doch nicht für die Handlungen. Denn diese können als Aeußerungen des geistigen Menschenlebens nur auf dieses innere willkührliche, freie Geistesleben zurückgeführt werden.

Unser Tacitus nun kennt beide Arten der Begründung, die äußere und innere, aber er gibt der innern bei weitem den Vorzug und läßt sie durchweg vorherrschen. Die Geschichte will uns das geistige Leben der Völker und einzelner Menschen darstellen. Wenn uns nun nur einzelne Reden, Handlungen, Schicksale dieser, auch in ihrem gegenseitigen äußern Zusammenhang, erzählt werden, lernen wir deren geistige Gestalt eigentlich nie recht kennen. Denn dieselben Handlungen können Aeußerungen ganz verschiedenartiger Menschen und Völker sein. Diese Gedankenreihe scheint noch kein Geschichtschreiber so sehr in ihrem ganzen Umfange und in ihrer Tiefe erfaßt zu haben, als Tacitus. Und das charakteristische Genie seiner Darstellungskunst liegt eben darin, daß er alle Aeußerungen des Geistes, — Handlungen, Reden, Mienen, Gebärden, Lachen und Weinen überall und einzig meisterhaft auf die eigenthümliche Geistesquelle zurück-

leitet, welcher sie entquollen sind. Indem er überall das Aeußere von dem Innern, alle menschlichen Begebenheiten von den Absichten, Meinungen, Neigungen, Leidenschaften des Geistes ableitet, entfaltet er uns allmählig das ganze Geistesleben eines einzelnen Menschen, eines Standes, einer Gesellschaft, eines Volkes, stellt er deren Geistesform beinahe eben so anschaulich dar, als ein Maler ihre körperliche Gestalt hinzustellen vermöchte. Indem er erzählt, was die Menschen thaten oder litten, entwickelt er das, woran uns mehr liegen muß, was sie waren. Denn der Mensch selbst gilt uns mehr, als seine augenblickliche, flüchtige That. Tacitus ist im Besitz einer ihm beinahe eigenthümlichen und dem übrigen classischen Alterthum beinahe fremden Kunst, die man geistige Anatomie, Seelenzerlegung nennen könnte. Die Anregungen zur Ausbildung dieser geschichtlichen Seelenmalerei mochte Tacitus durch äußere Verhältnisse erhalten haben. Sein Geschichtsstoff war arm und dürftig [1]), daher mußte er das Innere des menschlichen Herzens nach außen kehren, um dem Aeußern Interesse zu leihen. Die Gestalt des äußern Lebens war ihm zuwider, daher senkte er sich, zu derselben Zeit, als das Christenthum, unbefriedigt von den menschlichen Dingen, sich sehnsuchtsvoll zum Himmel erhob, um ein ähnliches Gefühl der Leere auszufüllen, in die Tiefe des Geistes.

Da ist es nun bewunderungswürdig, mit welcher Wahrheit, Umsicht, Besonnenheit und Sicherheit Tacitus die menschlichen Handlungen aus deren innern Leben entwickelt. Jedes Wort und jede That ist gleichsam ein Naturprodukt, welches von Liebe und Hoffnung erwärmt oder von Haß und Furcht genährt, als Gedanke oder Gefühl, als Trieb oder Wunsch, in der Seele keimte, dann erstarkend zum Vorsatz, zur Gesinnung, zur Leidenschaft anwuchs, bis es end-

[1]) Nobis in arto et inglorius labor, An. IV. 32.

lich unter begünstigenden Umständen, unter beschränkenden Hindernissen, bei mitwirkenden Personen, in die Außenwelt tritt zu einem vorübergehenden oder bleibenden, verderblichen oder heilsamen Dasein. Wo möglich für jede Geistesäußerung wird im Geiste die nothwendige Quelle nachgewiesen, die eigenthümliche Auslegung [2]) gesucht. Oft aber, wo ihm der Beweggrund einer Handlung nicht ganz klar ist, gibt Tacitus für Eine Handlung deren mehrere neben einander an. Durch keinen äußern Schein und Glanz läßt sich der unbestechliche Richter täuschen. Oft leitet er schlechte Handlungen aus guten Gesinnungen ab, und zeigt uns den Menschen edeler, als sein Thun; viel häufiger aber seine Handlungen besser, als der Handelnde selbst ist. Und da versteht er denn herrlich, den Heuchler zu entlarven und in seiner ganzen Blöße darzustellen, und tausend Handlungen, denen die nicht weiter sehende Gutmüthigkeit Beifall zujauchzt, auf Eigennutz, Habgier, Wollust zurückzuführen, so daß vor diesem furchtbar ernsten Richter nur die gediegene Tugend bestehen kann. Wehe dem Schurken, der diesem Seelenergründer in die Hände fällt: seine geheimsten Regungen und inneren Unterhandlungen werden an den Tag gezogen, und sein mit Mühe verstecktes Leben wird in seiner ganzen Schändlichkeit der Nachwelt übergeben! Und diese Seelenmalerei ist bei einzelnen Menschen nicht allgemein und unbestimmt gehalten, sondern so wahr, lebendig und sicher durchgeführt, daß die streng nach dem Leben entworfenen Zeichnungen des Tacitus eben so anschaulich sind, als die poetischen Erzeugnisse Shakespeare's, und daß, wenn es erlaubt ist, sich nach ausgezeichneten Geisteswerken allgemeine Regeln zu bilden, uns die Vergleichung des Tacitus und Shakespeare zu sagen zwingt, die geschichtliche Kunst und die Poesie stelle gleichmäßig geistiges Menschenleben dar,

---

[2]) H. III. 65.

jene, wie es wirklich war, diese, wie es sein möchte oder könnte. [3] Und wie der Dichter, so schildert auch unser Geschichtschreiber seine Menschen mehr allmählig im Fluß der Erzählung, dadurch, daß er sie handeln und reden läßt und nur ihre Thaten und Worte erklären zu wollen scheint, als daß er gleich bei ihrem ersten Auftritt zu ihrer Veranschaulichung eine Menge Prädikate zusammenhäuft, die Person müßte denn später nicht mehr bedeutend hervortreten, wie z. B. die Poppäa Sabina. [4]

Wir nannten bisher umsichtige Auffindung der Thatsachen, Unpartheilichkeit und Pragmatismus, besonders den (bisher kaum beachteten) psychologischen oder die Seelenmalerei als die hervorstechenden allgemeinen Eigenschaften unseres Historiographen. Von allen diesen Merkmalen verschieden ist die einheitliche Form, welche jedes Geschichtswerk haben muß, der Grundgedanke oder die Grundidee, nach welcher ein historisches Kunstwerk gebildet ist. Dieses Grundprincip, wie man es auch genannt hat, bestimmt zuvörderst, wo die historische Darstellung beginnen und wo sie endigen soll, indem es dieselbe chronologisch abrundet. Einen andern weit wichtigern Dienst aber leistet dasselbe dadurch, daß es den Maßstab abgibt, wornach Thatsachen ausgeschieden werden als unwichtig oder der Aufnahme unwürdig [5], und andere als wichtig und würdig für die Darstellung, ausgewählt werden [6], und wornach sich die ganze Stellung, Ausführung und Behandlung dieser erzählungswerthen Gegenstände nach dem Grade ihrer Wichtigkeit bestimmt, welche ja nur nach jenem Grundprincip zu beurtheilen steht. Dieser allgemeine Gedanke macht also eine geschichtliche Darstellung, welcher sie nothwendig ist, zu einem

---

[3]) Vergl. Arist. Poët. IX. 1.. [4]) An. XIII. 45. — Doch findet hier Wechsel statt, wie Süvern nachweist. [5]) An. VI. 7. [6]) An. XIII. 31.

Kunstwerk. So z. B. geht der Grundgedanke der Annalen aus Ann. XIII. 31. hervor, wo es heißt: es sei der Würde des römischen Volkes angemessen erfunden worden, ruhmvolle Thaten in die Annalen, aber Dinge, wie die ausführliche Beschreibung eines Amphitheaters in die städtischen Tagesblätter aufzunehmen. Also die Geschichte des römischen Volkes in seiner Würde (oder Entwürdigung) in einem bestimmten Zeitraume darzustellen, das war das Hauptaugenmerk der Annalen, und dasselbe Ziel, nur besonders motivirt, dürfen wir annehmen, war auch den Annalen vorgesteckt.

Hier aber scheint die Bemerkung nicht unwichtig, daß eine zulässige Grundidee eines Geschichtwerkes immer einheimisch, d. h. aus der darzustellenden Geschichte geflossen, und nicht außergeschichtlich in diese hineingetragen sein müsse. Hätte z. B. Tacitus mit seiner Germania die Absicht gehabt, wie es behauptet worden ist, einen Feldzug der Römer gegen die Germanen als ein höchst gefahrvolles Unternehmen darzustellen, so hätte er zu seiner historischen Arbeit einen fremden Maßstab und ein außer den darzustellenden Thatsachen liegendes Augenmerk hinzugebracht.

§. 6.

Die bisher genannten Merkmale sind allen Darstellungen des Tacitus gemeinschaftlich. Ehe wir nun wenigstens einige dieser allgemeinen Eigenschaften in seinen besonderen Werken verfolgen, haben wir noch Ein allgemeines Merkmal zu betrachten, welches wir uns eben zu erörtern in dieser Abhandlung zum eigentlichen Zweck gemacht haben, nämlich die sittlich-religiöse Weltansicht des Tacitus, wie er sie in seinen uns überkommenen Werken ausgeprägt hat. Denn schon oben deuteten wir an, daß Tacitus in seinen Schriften der historischen Wahrheit unbeschadet seine eigenen Ueberzeugungen und Gesinnungen, seine Ansichten und Ge-

fühle unverholen niedergelegt habe. Wir haben die Lebensansicht des Tacitus auszumitteln und im Zusammenhang darzustellen, und stehen somit an der Schwelle einer weitläufigen, aber, wie es scheint, interessanten und vielleicht belohnenden Untersuchung. Doch soll hier der Gedankengang und die Ueberzeugungen des Römers nicht beurtheilt — weder gelobt noch getadelt — sondern nur erkannt werden. Wir müssen die eigene Ansicht oft verläugnen, um die fremde richtig aufzufassen. Der Beurtheilung muß die Darstellung des Gegebenen vorhergehen, um die es uns hier allein zu thun ist.

§. 7.

Wir leiten diese Betrachtung mit der Beantwortung der Frage ein, welcher Philosophie Tacitus gehuldigt habe. Auf entgegengesetzte Weise, je nachdem man die sittliche oder religiöse Weltansicht des Tacitus ins Auge faßte, hat man ihn bisher bald einen Stoiker, bald einen Epikuräer genannt. Aber gewiß mit gleichem Unrecht, da er, als Geschichtschreiber wenigstens, wie wir ihn allein kennen, auf gar keinem philosophischen Standpunkte steht.

Der Philosoph betrachtet die Dinge von dem Systeme aus, welchem er anhängt oder welches er sich gebildet hat, sei dieses nun der Wahrheit entsprechend oder widerstreitend. Dem Systeme ordnet er die wechselnden, einzelnen Thatsachen unter, und erklärt diese nach jenem. Das System aber beruht auf und besteht in allgemeinen Begriffen. In solchen bewegt sich der philosophische Gedankengang. Der Philosoph trachtet darnach, die einzelnen Wahrnehmungen unter eine höhere Einheit und in Verbindung mit seinem Systeme zu bringen. Alles Einzelne hat für ihn nur Bedeutung wegen des Allgemeinen, denn im Einzelnen findet er entweder eine Bestätigung mitgebrachter allgemeiner Wahrheiten, oder er gebraucht es zur Entwickelung und

Auffindung neuer Gesetze. Der ächte Geschichtschreiber hingegen strebt nicht nach dem Allgemeinen hin und geht nicht von vorherbestimmten Begriffen aus, sondern seine Vorstellungskraft lebt und bewegt sich frei in unmittelbaren, lebendigen Anschauungen. Indem er diese Anschauungen, die vor seinem klaren Blick sich ausbreitende Welt der Thatsachen, verständig und besonnen auffaßt und in sich verarbeitet, regen sie ihn zwar zu allgemeinen Gedanken und zu Reflexionen auf, die sich nicht auf den einzelnen Fall beschränken. Aber diese die einzelnen Anschauungen überschreitenden Gedanken ordnet der Geschichtschreiber nicht unter eine höhere Einheit und führt sie nicht auf ein das Ganze umfassendes Prinzip zurück, ja er bringt sie nicht einmal unter sich in einen engen Verband und deutlich gedachten Zusammenhang. Zwar liegt der Weltauffassung des gebildeten Geschichtschreibers Einheit und Verbündenheit zu Grunde, aber er bringt sie sich nicht deutlich und unabhängig von den Einzeldingen zum Bewußtsein.

Der Philosoph lebt also in einer Begriffs- oder Ideenwelt, des Geschichtschreibers Lebensansicht ist eine Weltanschauung.

Wir behaupten darnach, daß sich Tacitus in seinen Ansichten und Beurtheilungen weder durch stoische noch epikuräische Grundsätze bestimmen ließ. Er betrachtete die Geschichte, frei von vorgefaßten Lehrsätzen irgend einer philosophischen Schule, und bildete seine Ueberzeugungen im Leben und durch die Betrachtung der geschichtlichen Thatsachen. Die philosophischen Lehrmeinungen sah er vielmehr selbst als Erzeugnisse des menschlichen Geistes an, und stellte sie als geschichtliche Thatsachen dar, wie die anderen. Seine Lebensansicht entstand ihm und wurzelt in einzelnen Thatsachen, von denen sie sich nie losriß; denn alle seine allgemeinen Gedanken, deren er so viele in seine Darstellung einstreut oder in ihr andeutet, gehen ganz ungesucht und

Handlungen, büßte er sowohl, als nach ihm Andere [16]) mit dem Leben, und ihre Schriften wurden auf dem Markte öffentlich verbrannt — aber dadurch nur noch mehr verbreitet; und außerdem die Lehrer der Weisheit vertrieben, und jede edle Kunst in die Verbannung gejagt, damit nirgends etwas Ehrbares sich zeige. [17]) In die leere Stätte aber rückten die völkerverderbenden Neigungen zu Völlerei, Trunk und Wollust ein, und das diesen dienende Geschwisterpaar Habsucht und Verschwendung. Unzüchtigkeit ward allgemeine Sitte. [18]) Die Sittenlosigkeit selbst gefiel, und man beschönigte sie mit ehrbaren Namen. [19])

Jene Zeiten waren von Schmeichelei so verpestet und entstellt, daß nicht nur die Ersten des Staates, welche ihre Berühmtheit durch Gehorsam decken mußten, sondern auch alle Consularen, ein großer Theil der gewesenen Prätoren, und auch viele bloße Senatoren in Senatssitzungen um die Wette aufstanden und für Schmähliches und Uebertriebenes stimmten. Es wird erzählt, daß Tiberius, so oft er die Curie verließ, in griechischen Worten ausgerufen habe: O zur Knechtschaft bereitwillige Menschen! Nämlich auch ihn, der die öffentliche Freiheit nicht wollte, eckelte vor so verworfener Sclavenduldsamkeit. [20])

Wie die entartete, entnervte Zeit sich dem Schrecklichsten fügsam unterwarf, so verschmähte sie es, das Gute zu ertragen. In der Süßigkeit der Laster, sagt Tacitus, wollten die Meisten keine kräftige und strenge Oberherrschaft [21]); und das entnervte Volk der Römer konnte die altväterliche Zucht und die Sparsamkeit des Kaisers Galba nicht ertragen. Alte Gesetze und Einrichtungen wurden, wie man sich ausdrückte, ins Milde verändert. [22]) Was sich mit dem

[16]) Agr. 2. [17]) Ann. IV. 35. Agr. 2. [18]) Ann. III. 24. [19]) Ann. XIV. 21. [20]) Ann. III. 65. [21]) Ann. XV. 48. [22]) sicut Augustus quaedam ex horrida illa antiqui.

wo es Noth ist, einen mäßigen Gebrauch machen. Uebrigens darf unsere Untersuchung nur so weit gehen, als uns bestimmte Ueberlieferungen führen. Wo des Tacitus Weltanschauung unvollendet oder unzusammenhängend überliefert ist, muß auch unser Bild eine ähnliche Gestalt erhalten. Denn es ist besser, dasselbe unausgeführt zu lassen, als zu verfälschen.

§. 8.

Wenn aber unser Geschichtschreiber durch kein Lehrgebäude beschränkt ist, so ist er doch auch mit den Grundsätzen der Philosophie nicht unbekannt. Er spricht von der Weisheit, welche allein das für gut hält, was edel, und das nur für böse, was schändlich ist; aber Macht, Adel und das Uebrige außer der Seele weder den Gütern noch Uebeln beizählt. [1]) Diese Weisheit begeisterte in seiner Jugend einen Agricola [2]), heiligte das Leben eines Thrasea und Helvidius, und stärkte einen Seneca [3]) zu einem standhaften Tod. Ohne Zweifel ist Tacitus einer Weisheit günstig und wohlwollend gestimmt, in der die größten Helden seiner Geschichte gereift waren oder lebten. Die räsonnirende Geschichtschreibung war im Alterthum unbekannt, und daher dem Tacitus die Philosophie nicht, wie manchem neuern Geschichtforscher, wegen ihres Mißbrauchs verhaßt. Aber das Beste und Schwerste, was man bei ihr lernen könne, behauptet er, sei Maß zu halten; und dieses will er selbst in der Beschäftigung mit der Weisheit beobachtet wissen, denn einem Römer und Senator sei es nicht gestattet, allzusehr der Philosophie obzuliegen. [4]) Natürlich, denn es kam unserm Tacitus zuoberst auf praktische Tüchtigkeit an, welche leicht durch eine vorherrschende wissenschaftliche Geistesrichtung gelähmt wird. [5]) Um so mehr tadelt er es,

---

[1]) H. IV. 5. [2]) Agr. 4. [3]) An. XV. 61. 62. [4]) Agr. 4.
[5]) So scheint das concessum est in dieser Stelle zu er-

daß die Meisten seiner Zeit Philosophie studirten, um unter einem glänzenden Namen ihre thatenscheue Muße zu verhüllen. [6]) Denn wie in unserer Zeit schlaffe oder weiche Gemüther in den abführenden Irrgängen kleinlicher Stubengelehrsamkeit oder in den verlassenen Tröstungen eines überirdischen Glaubens Befriedigung suchen und das, was außer ihnen sich begibt, gerne vergessen möchten; so zog man sich damals vor dem feindlichen Leben, welches keine freie That und Rede duldete, zu dem Spiel mit philosophischen Aufgaben zurück, wobei man es übersah, daß die praktische Lebensweisheit nur handelnd verstanden und nur handelnd getrieben werden kann.

Noch lächerlicher ist die Art und Weise, wie man sich selbst am Hofe des Nero mit Philosophie beschäftigte. Nach der Mahlzeit hörte derselbe den Lehrern der Weisheit zu, wie sie sich wegen ihrer entgegengesetzten Ansichten mit einander stritten, und da fehlte es denn nicht an solchen, welche unter königlichen Belustigungen eine ernste Miene annehmen wollten. [7]) Dagegen erscheint empörend die That des P. Egnatius, eines Clienten des Soranus, welcher sich zu einem falschen Zeugniß gegen seinen Freund hatte erkaufen lassen. Dieser trug das Ansehen der stoischen Schule zur Schau, indem er sich gewöhnt hatte, durch Gestalt und Mund das Bild der Tugend (honestum) auszudrücken; übrigens war er im Herzen treulos, verschlagen, Habsucht und Lüste verbergend. Nachdem dieß durch Geld an den Tag gebracht worden war, so gab er ein Beispiel, sich nicht nur vor denen zu hüten, welche mit Betrug bedeckt und durch Laster besudelt, sondern auch vor denen, welche unter dem Schein der edeln Künste falsch und der Freundschaft

klären, wohl nicht: »das eifrige Studium der Philosophie, besonders der Stoa, sei verdächtig gewesen, wenigstens nicht empfehlend für die Gunst des Kaisers.« [6]) H. IV. 5. [7]) An. XIV. 16.

Betrüger sind. [8]) Wie wir hier die Weisheit in den Dienst schlechter Zeiten und entarteter Menschen treten sehen; so wird uns die unzeitige Weisheit eines Musonius Rufus vorgeführt [9]), und an anderen Stellen sehen wir die stoische Philosophie bei den Herrschern in Verdacht gezogen, daß sie anmaßend, unruhig und neuerungssüchtig mache [10]), ungeachtet dieselbe damals mehr das Unvermeidliche ertragen und standhaft sterben, als kräftig handeln lehrte. [11]).

§. 9.

Die Anschauung der geistigen Welt, von der hier die Rede ist, ist theils auf Menschliches, theils auf Göttliches gerichtet, und wir unterscheiden in ihr eine sittliche und eine religiöse Seite. Von der sittlichen reden wir zuerst.

Daß die Tugend in ihrer erhabenen Schöne dem Tacitus klar und voll in die Anschauung getreten war, ergibt sich theils aus seinen scharfgezeichneten Schilderungen tugendhafter Menschen, theils aus seinen bestimmten Aeußerungen. Er legt die wahren Güter in die Tugenden [1]), und nennt die Tugend ein dem Menschen eigenthümliches Gut. [2]) Dagegen tadelt er die Gesinnung, welche die Armuth für das höchste Uebel hält. [3]) Er unterscheidet allenthalben, wie es geschehen muß, das Ehrbare (honestum) vom Nützlichen [4]) und Gefahrlosen (tutum), und setzt die Tugend, weil sie das Erzeugniß der selbstthätigen, freien Menschenkraft ist, dem Schicksal (fortuna) entgegen, welches außerhalb der menschlichen Thätigkeit liegt. [5]) Und ihm ist das Sittlichschöne nicht etwas bloß Aeußeres, sondern ein aus einem wahren Trieb der Seele Hervorgegangenes. Dem psychologischen Pragmatismus genügt keine

[8]) An. XVI. 32. [9]) H. III. 81. [10]) An. XIV. 57. [11]) Man denke an Seneca und Rubellius Plautus Ann. XIV 59. [1]) Agr. 44. [2]) H. IV. 17. [3]) Ann. XIV. 40. [4]) Agr. 8. H. III. 70. [5]) G. 30.

von der entsprechenden Gesinnung verlassene That. Er verfolgt vielmehr jede bis zu ihrer Quelle im menschlichen Gemüth, und beurtheilt sie nach der Beschaffenheit dieses innern Beweggrundes. Tacitus nennt Reden und Thaten, denen die entsprechende Gesinnung gebricht, ehrbare Namen, tugendhaften Prunk, und wir werden unten nachweisen, wie todtfeind er diesem Schein des Sittlichschönen ist. Die Absicht, der Beweggrund entscheidet allein sein Urtheil. Ein Sclave, welcher den eindringenden Mördern, welche seinen Herrn suchen, mit der Antwort entgegentritt, er sei der Herr, und sofort durchbohrt wird, sagt eine edle Unwahrheit (egregium mendacium). [6]). Daher hat unser Historiker auch die Anschauung einer Tugend, welcher das Bewußtsein der That genügt [7]), welche ihres eigenen Werthes (ingenium) wegen angestrebt wird [8]), und kennt einen Lohn, welcher nur im guten Bewußtsein enthalten ist. [9])

§. 10.

Um nun das Wesen der taciteischen Tugendanschauung kennen zu lernen, müssen wir das Princip aufzufassen suchen, von dem sie ausgeht.

Wenn wir die sittlichen Lebensansichten unter den Menschen und Völkern im Allgemeinen überblicken, so scheinen sie alle auf drei verschiedenen Grundlagen zu ruhen. Entweder wird das Sittliche als ein Gebot der Gottheit aufgefaßt, die Liebe zu Gott als der höchste Beweggrund und die Gottähnlichkeit als das höchste Ziel des Handelns, der Beifall Gottes als der höchste Lohn der Tugend und diese selbst als Frömmigkeit oder Gottseligkeit vorgestellt, überhaupt also das Sittliche als ein Theil des Religiösen gedacht. Oder man faßt die Tugend vornehmlich im Verhältniß zu unseren Mitmenschen oder Mitbürgern auf und be-

---

[6]) H. IV. 50. [7]) Ann. II. 22. [8]) Ann. III. 26. [9]) Agr. I.

trachtet sie selbst als eine Bedingung und einen Vorzug des geselligen, politischen Lebens, so daß das Laster als ein Eingriff in Anderer Rechte, und die Tugend als eine Anerkennung der Rechte der Nebenmenschen und eine thätige Theilnahme an dem Heile dieser vorgestellt, aber alles Andere, was die Rechte des Nächsten nicht kränkt, für sittlich-gleichgültig und erlaubt gehalten wird. Oder endlich, man faßt das Sittliche unter dem Grundgedanken auf, daß dasselbe die innere Ehre und Würde des Handelnden ausspreche, Alles aber unsittlich sei, was diese Ehre beeinträchtige und verletze. Freilich kann die sittliche Weltansicht eines Menschen oder Volkes von Einem dieser drei Standpunkte zu dem andern oder den beiden übrigen hinübergreifen, aber sie wird doch in Einem vor den andern fest und tief gewurzelt sein, wenn sie sich mit einer gewissen selbstständigen Kraft aus sich selbst heraus entwickelte, und sie nicht durch philosophische oder theologische Schulbildung über den eigenen Standpunkt hinaus verzogen oder gebildet worden ist. So ist die sittliche Ansicht bei orientalischen Völkern vorzugsweise religiös; in der griechischen Volksanschauung trat als die Grundtugend die Idee der bürgerlichen Gerechtigkeit auf, und der römische Volkssinn dachte sich die Grundtugend als (innere) Ehre oder Würde und das Laster als Schande.

Unsers Geschichtschreibers Ansicht wurzelt in alt- und ächtrömischer Volksvorstellung, greift aber in die Betrachtungsweise hinüber, welche wir als die zweite aufgeführt haben. Das religiöse Element dagegen nimmt bei ihm, wie wir unten beweisen werden, eine ganz untergeordnete Stelle ein.

Bei Tacitus ist Alles, wodurch sich der Mensch handelnd selbst schändet, verunehrt und entstellt, ein Laster; Alles, wodurch er sich selbst ehrt (auch abgesehen von Anderer Anerkennung) und ziert, und seine geistige Menschen-

kraft bethätigt und erweitert, eine Tugend; und umgekehrt liegt das außer der Sphäre der Tugend und des Lasters, was mit der Ehre und Schande des Handelnden an sich oder im Urtheile Anderer in keiner Verbindung steht. Wir müssen uns hier der nähern Begründung wegen in einige Worterklärungen einlassen. Das bei Tacitus am häufigsten vorkommende Wort für Laster ist flagitium. Ein solches ist z. B. eidbrüchiger Abfall [1]), daß römische Soldaten einem auswärtigen Volke Treue zuschwuren [2]), den rechtmäßigen Führer mit einem Waffenträger zu vertauschen. [3]) Gewaltthätigkeit, Lug und Betrug, Mord, Schmeichelei werden als flagitia bezeichnet. Man kann cum flagitio sprechen [4]), nämlich wenn man so spricht, daß es dem Sprechenden Schande macht. Besonders aber gehören unerlaubte Lüste, Ehebruch [5]), Ausschweifung, lauter Laster, durch die der Mensch sich selbst verunehrt [6]), zu den flagitia. In diesem Ausdruck aber ist immer die Vorstellung der Schande, der Schmach, der Unehre enthalten. [7]) Dieses Wort wird mit anderen dieses Sinnes, wie dedecus [8]) infamia, synonym gebraucht, und der Ehre (decus) entgegengestellt. [9]) Wir sehen also, daß auf die Schande oder Unehre, das Wort mit dem Römer in eminenterm Sinne genommen, alle Laster zurückgeführt werden, weil alle in sofern diesen Namen haben, als sie die Ehre des Menschen schänden. Wohl gibt es auch Laster, wodurch die Würde Anderer verletzt wird, wie eidbrüchiger Mord [10]), und solche nennt Tacitus scelera. Aber auch durch sie verunehrt der Mensch sich selbst, und daher fallen die scelera nach der Ansicht des

---

1) Ann. I. 48. 2) H. IV. 57. 3) H. III. 45. 4) Ann. III. 17. 5) Ann. IV. 3. VI. 40. XI. 25. 6) per flagitia infamis, Ann. VI. 7. 7) Ann. III. 20. 8) H. V. 22. 9) H. IV. 59. Ann. III. 65: per honestum aut dedecore. 10) Ann. II. 3.

Von Julius Frontinus sagt Tacitus, er sei ein großer Mann gewesen, so weit man es damals, selbst unter einem Vespasianus, sein konnte [7]), und der Kaiser Tiberius ließ den Poppäus Sabinus in der Verwaltung einer Provinz grau werden, wegen keines ausgezeichneten Talents, sondern weil er den Geschäften gewachsen, und nicht mehr war. [8]) Die Mittelmäßigkeit allein war gelitten, die Unbedeutenheit allein hatte nichts zu fürchten; die Unthätigkeit galt für Weisheit [9]), und die Unterthänigkeit für Bescheidenheit. Den Seelenadel begleitete Anfeindung und Haß, und gerade die Zurücksetzung erwarb Achtung, denn sie ließ auf Tüchtigkeit schließen. [10]) Unter Nero waren hochstehende Männer nur durch Ruhe und Trägheit sicher. [11]) Es war ein seltenes Beispiel, wenn ein hochgestellter Mann rechtlich war, und ein rechtlicher in hohem Alter und eines natürlichen Todes starb. [12]) Das Verdienst hervorragender Menschen fand eine schlimme Auslegung, und es entsprang nicht weniger Gefahr aus einem guten Ruf, als aus einem schlechten. [13])

Wir haben wahrlich, sagt Tacitus [14]), einen großen Beweis von Geduld gegeben, und wie die Vorzeit das Aeußerste der Freiheit sah, so wir der Knechtschaft, indem uns durch Auflaurer der Verkehr des Sprechens und Hörens entzogen wurde. Auch das Gedächtniß selbst hätten wir mit der Sprache verloren, wenn es so in unserer Gewalt stünde, zu vergessen, als zu schweigen. Unter Tiberius kam zuerst das ganz neue und unerhörte Verbrechen auf, welches darin bestand, Todte gelobt zu haben [15]), und ungeachtet der zuerst Angeklagte sagen konnte: »Versammelte Väter, meine Worte werden angeschuldigt, also bin ich unschuldig in meinen

7) Agr. 17. 8) Ann. VI. 39. 9) Agr. 6. 10) Ann. VI. 27. 11) quiete defensus, Ann. XIV. 47. 12) Ann. VI. 10. 13) Agr. 6. 14) Agr. 2. 15) Ann. IV. 34.

alles Entstellende, Verkümmernde abhalte, so soll ich noch mehr von mir selbst Alles abwehren, was mich häßlich machen und verunstalten kann; und wie ich für das gedeihliche Wachsthum der Pflanze Sorge trage, so muß ich noch viel mehr für das Gewächs meines Geistes bemüht sein, daß es in der ihm eigenthümlichen Weise zur Kraft und Schönheit emporwachse. Dieses Princip hat aber auch einen überirdischen Rückhalt, denn, wenn ich von meinem geistigen Leben, welches unsterblich ist, Alles, was es schänden könnte, abhalte, und alles Ehrbare ihm zuzueignen trachte; so bemühe ich mich im endlichen Leben um das Ewige und handle und sorge für dieses; so gehört meine Handlungsweise einer höhern Ordnung der Dinge an und geht über das Leben hinaus. Dieses klare, in das Ewige hineingreifende Princip ist aber auch so umfassend, daß sich das sittliche Gefühl von diesem festen Mittelpunkte aus durch die ganze Welt der sittlich-religiösen Gesetzgebung nach allen Richtungen hin frei und ungehindert entwickeln und ausbilden kann. Es ist ja auch durch diese Ehre geboten, daß ich mich der Gottheit gegenüber demüthig in meinen Schranken halte, indem ich mich durch Ueberhebung selbst schänden würde, und andererseits schände ich mich durch jeden frevelnden Eingriff in die Rechte oder Wohlfahrt meiner Mitbürger. Bis zu diesem Umfang kann wenigstens sich das Ehrgefühl ausbilden; wie umfassend aber die Weltansicht des Tacitus ist, wird uns die folgende Untersuchung lehren.

§. 11.

Doch ehe wir diese Untersuchung anstellen, müssen wir die Vorstellung der Tugend des Tacitus von anderen Seiten her enger begrenzen. Es fragt sich nämlich zuerst, ob Klugheit und Weisheit, Kenntnisse und Geschicklichkeiten dem Römer zu den Tugenden, und das Gegentheil von diesen Eigenschaften zu den Untugenden gehören, da jene ja auch

den Menschen ehren, und Unverstand und Unwissenheit ihn verunstalten? Hier aber möchte zu antworten sein, daß die tackteische, und ich darf wol sagen, die römische Denkweise, diese Erkenntnißausbildung nicht zu den eigentlichen Tugenden rechnet. Nämlich der praktische Sinn der Römer nannte bloß das Tugend, was unmittelbar dem Thun oder Handeln angehört, und er kannte die Tugenden nicht als solche an, welche der sinnigere Geist der Hellenen, sei es im Leben oder in der Schule, unter dem Namen der theoretischen Tugenden oder der Kardinaltugend der Weisheit ausbildete. Der reinen Einsicht legte der Römer keine unmittelbare, höchste Bedeutung bei, er zog sie vielmehr in den Verdacht der Trägheit [1], und seine ganze sittliche Werthschätzung der Dinge ging vielmehr vom Handeln aus und blieb auf ebendasselbe Handeln eingeschränkt. Die untergeordneten Vorzüge der Einsicht, die artes bonae, artes liberales, artes honestae, wie Klugheit, Weltkenntniß, Rechtskunde, Beredsamkeit und andere Kenntnisse und Geschicklichkeiten, haben nur in sofern den Namen gute und ehrbare Künste, weil sie zum Guten und Ehrbaren gebraucht werden können, und es dem Gebildeten leichter ist, die eigentlichen (praktischen) Tugenden zu erringen, als dem Ungebildeten. Sie können aber auch eben so gut der Ehrlosigkeit (dem flagitium) dienen [2]; man kann eine ausgezeichnete Kenntniß und Geschicklichkeit besitzen, und diese und sich selbst entehren [3], und auf dem, welcher in den Wissenschaften nicht bewandert ist, lastet deßwegen keine Schande (flagitium). [4] Hieraus geht hervor, wie falsch es ist, wenn man die römische Denkweise nach griechischer Vorstellung beurtheilt. Gegen den Versuch Cicero's, die Tugenden auf die vier hellenischen Kardinaltugenden zurück-

[1] Ann. XIII. 42. [2] Ann. III. [3] Ann. III. 69. [4] Ann. I. 3.

zuführen, sträubte sich der Römersinn, welcher der Einsicht nie einen großen, unmittelbaren Werth beilegte. Diese dem römischen Leben fremdartigen Bemühungen blieben ohne Einfluß auf die Denkweise des römischen Volks.

Ist nun die Tugend auf das Praktische beschränkt, so finden sich doch auch wieder in dieser Sphäre des Praktischen manche untergeordnete Vorzüge, welche ein Geistesverwandter des Tacitus, Sallustius, Hülfsmittel zu Tugenden nennt. [5]) Dazu gehören z. B. Körperkraft, Unerschrockenheit, Thätigkeit, und andere Naturvorzüge. Die Thätigkeit (industria) kann auch ein Ehrloser besitzen, sie gehört nicht zu den eigentlichen Tugenden. [6]) Sejanus ist mit einer solchen Thätigkeit in hohem Grade ausgerüstet [7]), und doch war er ein durch Herrschsucht und Verrath entehrter Mann, welchem kein Zeitgenosse die römische Tugend zugesprochen haben wird. Die Leutseligkeit (comitas) kann eine Frau, wie die Livia, im übermäßigen Grade besitzen, dann ist diese Eigenschaft eben ihres Uebermaßes wegen fehlerhaft; dagegen gibt es aber auch eine ehrbare (honesta) Leutseligkeit. [8])

Doch sollte diese Unterscheidung auch nicht überall durch die Anschauung so festgehalten werden, als es hier durch den Begriff geschehen ist; so scheint doch endlich bei Tacitus zur Tugend immer eine äußere That nothwendig zu sein, so daß die innere Gesinnung oder Geistesbewegung für sich ohne Aeußerung diesen Namen nicht erhält. Unsere tiefere Ansicht findet Tugend und Laster schon in der abgeschlossenen innern That der Gesinnung; der Geschichtschreiber, welcher von Gesinnungen nur dann spricht, wenn sie in Handlungen an den Tag treten, findet die Tugend nur in äußeren Thaten oder Worten, die aus einer entsprechenden Ge-

---

[5]) instrumenta virtutis. [6]) H. III. 77. [7]) Ann. IV. 1.
[8]) Ann. XIII. 2.

sinnung entsprungen sind. Affekte und Leidenschaften sind nur dann Tugenden oder Laster, wenn sie als Thaten hervortreten.

Tacitus kennt also nur Eine Kardinal- oder Grundtugend: die Ehre oder Würde. Diese ist der Quell aller anderen Tugenden. Und wir glauben Tacitus' geheimste Gedanken zu treffen, wenn wir die Tugenden als lautere Handlungen erklären, welche mit der Ehre übereinstimmen, und die Laster als Thaten, welche ihr widerstreiten.

§. 12.

Wie entspringen aber aus diesem gemeinschaftlichen Born die einzelnen Tugenden, und in welche Arme gehen sie auseinander? Nachdem wir bisher der taciteischen Sittenanschauung in ihrem Grunde nachgeforscht haben, müssen wir sie verfolgen, wie sie sich gediegenen Wuchses in die Höhe erhebt und in die Breite ausdehnt, und des gesunden Gewächses Blätterfülle, Blüthenschmuck und edle Früchte zu erkennen suchen.

Kennt, Tacitus wol die uns geläufige Eintheilung der Tugenden, in solche gegen uns selbst und gegen unsere Mitmenschen? Es möchte sich kein allgemeines Wort finden lassen, unter dem er die Tugenden gegen unsere Nebenmenschen zusammenfaßt, und auch diese Pflichten ehren den Menschen, folglich fallen sie mit den Selbstpflichten unter demselben Princip zusammen. Dagegen werden den schändlichen Handlungen (flagitia), die Verbrechen (scelera), als Verletzungen der Würde und Wohlfahrt Anderer, entgegengesetzt und beide durchweg und streng unterschieden. Die scelera, heißt es [1], müssen bei den Deutschen, wenn sie bestraft werden, gezeigt, die flagitia müssen verborgen werden. Tiberius brach zuletzt zugleich in scelera, in wi-

[1]) G. 12.

derrechtliche, gewaltthätige Handlungen, und in flagitia, in solche Thaten aus, die den Menschen schänden, ohne den Mitmenschen unmittelbar zu verletzen. [2]) Sejan's Neigung konnte man sich nur durch scelera erwerben [3]), wo nicht flagitia stehen durfte, da dieses Wort bei Tacitus nie ohne Näheres Gewaltthätigkeit heißt. Durch die Größe eines scelus (nämlich eines Mordes, also nicht eines flagitium) bedeckte Celer seine übrigen flagitia (Ausschweifungen u. s. w.). [4]) Der Ausdruck scelera bedeutet also Vergehen gegen meine Nebenmenschen, z. B. Mord [5]) und ähnliche; und flagitia wird hier nicht in der oben angeführten Bedeutung für Laster im Allgemeinen genommen, so daß es auch die scelera unter sich faßt; sondern heißt in diesem Gegensatz zu diesen scelera, Laster gegen uns selbst, also z. B. Unmäßigkeit im Essen und Trinken und Verschwendung [6]), Ehebruch [7]), Unzucht [8]), und ähnliche Laster, wodurch fremde Rechte entweder nicht beeinträchtigt werden, oder doch die eigene infamia [9]), deformitas [10]) überwiegend und größer ist, als das scelus gegen Andere. Wenn daher gesagt wird, bis zu einem gewissen Zeitpunkte habe Nero für seine flagitia und scelera noch Verhüllungen gesucht [11]), so wird dadurch der Inbegriff aller Laster bezeichnet, und ebenso umfaßt der Ausruf des Vitellius: o facinus, o scelus! [12]) sämmtliche, nach der römischen Volksvorstellung auseinander gehaltene Laster.

Beide aber, die Schändlichkeiten und Widerrechtlichkeiten, können auch von ihrer bloß äußern Seite aufgefaßt werden, als bloß illegale Handlungen, und in sofern heißen

---

[2]) Ann. VI. 51. [3]) Ann. IV. 68. [4]) Ann. XIII. 33. [5]) Ann. XIV. 43. Ann. XIV. 51. [6]) Ann. III. 53, wo die im Kapitel 54 gerügten ventris et ganeae apparatus — flagitia genannt werden. [7]) Siehe §. 10. [8]) Ann. XIV. 2. [9]) Ann. XIV. 51, XV. 49. [10]) Ann. XI. 33. [11]) Ann. XIII. 47. [12]) Ann. XI. 34.

sie delicta, Rechtsvergehen, und werden als solche vom Richter bestraft.[13]) Wenn die delicta vorhergegangen sind, so folgen die Strafen.[14]) Ein synonymer Ausdruck von delicta endlich ist crimina, d. h. Handlungen, welche als unrechtlich zur gerichtlichen Untersuchung gezogen werden.

So sehen wir also bei Tacitus keine allgemeine Eintheilung der Tugenden, aber eine allgemeine Gruppirung der Laster, wie er uns überhaupt die weite Welt des Bösen bestimmter zeichnet, als das kleine Ländchen des Guten in der Welt. Der Inbegriff aller guten und schlechten Eigenschaften eines Menschen wird unter dem Ausdruck Sitten, Charakter, mores, zusammengefaßt, und weil dieser nach unserer frühern Auseinandersetzung nur im Praktischen lebt; so wird er bestimmt von den Anlagen des Kopfes (ingenium)[15]), wie an anderen Stellen von Kenntnissen und Geschicklichkeiten unterschieden.

§. 13.

Wir vermissen also in dieser Sittenanschauung eine durchgreifende allgemeinste Eintheilung der Tugenden und Laster, und müssen daher dieselben einzeln nach dem Grad ihrer ihnen beigelegten Wichtigkeit und wie sie mit dem gemeinschaftlichen Princip und mit einander in Zusammenhang stehen, darzustellen versuchen. Nachdem wir das innere Princip der Tugend kennen gelernt haben; fragt es sich, welches sind denn die einzelnen Tugenden, die aus ihm ins wirkliche Leben hervortreten? Wie soll der Mann und die Frau im häuslichen und bürgerlichen Leben die Ehre bethätigen? welche Handlungen sollen sie von sich fern halten? Auf diese Frage gibt uns Tacitus keine allgemeine abstracte Antwort, sondern reicht uns eine Weltanschauung dar, welche in der Auffassung seiner Zeit und seines Volkes

---

[13]) G. 12. [14]) Ann. III. 69. [15]) Ann. XIV. 19.

lebt. Ist nun die Ehrbarkeit der Kern, aus welchem die ganze Weltansicht des Tacitus emporschießt, und ist die natürliche eigenthümliche Geistesgestalt desselben der Boden, in welchem dieser Kern liegt: so sind Zeitgeist und Volk dem Klima nicht unähnlich, unter dessen Anregung sich der Kern zu einem bestimmt gestalteten Gewächs entwickelt. Und in der That ist die Gestaltung der Lebensansicht auch des selbstständigen Geistes von den Einflüssen der Zeit und des Volkes bei weitem noch mehr abhängig, als die Entwickelung des Saamenkorns von den Anregungen der Luft und des Sonnenlichts.

Die Volkseigenthümlichkeit bestimmt nicht allein die Richtung und Größe, das fröhliche oder verkümmerte Emporwachsen, die Krankheit oder Gesundheit des aus der Brust und dem Kopf in sie hineintreibenden Geistesbaumes, sondern ebendieselbe setzt diesem mannigfache fremde Aeste, Blätter und Blüthen an, indem sie unserer Lebensansicht eine Menge von Meinungen und Gewöhnungen einimpft, auf welche wir, uns selbst überlassen, nie verfallen sein würden. Da also der Volks- und Zeitgeist unsere Lebensansicht nicht nur (formal) gestaltet, sondern sie auch (materiel) mit bestimmten Stoffen bereichert, so scheint die Betrachtungsweise eines Mannes der Vorzeit nicht anders richtig erkannt werden zu können, als wenn man sie vom Standpunkte des sie gestaltenden und ergänzenden Volksgeistes aus in das Auge faßt, und diesen selbst zu erkennen sucht. Diese Zeit- und Volkskenntniß ist aber dann um so nothwendiger, wenn die zu erörternde Weltansicht sich nicht mehr oder weniger begriffsmäßig, also von den äußeren Einwirkungen losgerissener, oder auch ganz und gar in einem Systeme ausgebildet hat, sondern wenn dieselbe als eine Anschauung von den Lebenserfahrungen und dem Zeit- und Volksgeist ungetrennt ist, so daß diese verschiedenen aber zusammen aufgefaßten Momente in der Einen Weltan-

schauung des Menschen zusammenliegen. Dieß aber ist bei Tacitus der Fall. Wenn derselbe auch häufig allgemeine Gedanken ausspricht, so hat er doch immer einzelne Fälle und Begebenheiten im Auge. Den Tugenden legt er am meisten Werth bei, welche er in dem vorliegenden Leben, welches er beschreibt, am meisten verkannt und mit Füßen getreten sieht. Die Laster stellt er in der bestimmtesten Zeichnung und im hellsten Lichte dar, welche die herrschenden waren. Den Gebrechen widmet er sein schärfstes Nachdenken, unter denen ihm sein Volk zu erliegen scheint. Die Tugenden und Laster treten in seiner Darstellung, und, weil er nur in der Anschauung lebte, auch in seinem Gedankengang in den Hintergrund, welche gerade damals zur Verödung und Verschlechterung des Volkslebens von geringerem Gewicht zu sein schienen. Die Zeit stellte manche Gruppen des Sittlichen in den Vordergrund, und ließ andere in den Hintergrund zurücktreten.

Wir müssen daher in unserer nähern Auseinandersetzung der Lebensansicht des Tacitus von seiner Zeit und dem Volksgeiste um ihn her ausgehen. Aber diesen Zeitgeist des römischen Volks unter den Kaisern von Augustus bis Trajan dürfen wir wieder nur so darstellen, wie ihn Tacitus auffaßte und schriftlich ausprägte. Wir müssen die Zeit, in welcher er lebte und welche er beschrieb, mit seinen eigenen Augen sehen. Nur dann wird es uns erklärbar werden, welche Weltansicht sich unter diesen äußeren Bedingungen in ihm ausbildete. Wenn wir gesehen haben, wie das damalige Leben seiner Auffassung nach beschaffen war, kann es untersucht werden, wie der Einzelne nach seiner Vorschrift nun sich in diesem Leben zu benehmen habe, und welche Gestalt dieses Lebens selbst die wünschenswerthe sei.

§. 14.

Wir geben daher zuerst im Allgemeinen nach Tacitus eine Charakteristik des Geistes der Zeit, welche er darstellt und in welcher er größtentheils lebte.

Der 82jährige Zeitraum von dem Lebensende des Augustus bis zum Regierungsantritt des Kaisers Nerva hat einen gewissen gemeinschaftlichen Charakter, welcher freilich unter den einzelnen Kaisern besonders modificirt ist. Aber uns kommt es hier auf das Allgemeine an. Es war eine grausame, den Tugenden feindliche Zeit. [1] Verfall des öffentlichen, des religiösen, des häuslichen Lebens. Die Herrscher Tyrannen, die Gehorchenden Sclaven, denn Fürstengewalt und Freiheit schienen unvereinbare Dinge. [2] Das Mittelmeer voll von Verbannten; Rom, das Festland triefend vom Blute seiner ermordeten Bürger. Adel, Vermögen, abgelehnte und bekleidete Ehrenämter galten für Verbrechen, und die Tugenden zogen ihrem Eigner das sicherste Verderben zu. Nicht weniger, als die Gewaltthätigkeiten, waren die Belohnungen der Angeber (delatores) verhaßt, welche Alles mit Haß und Schrecken erfüllten. Die Sclaven wurden gegen ihre Herren, die Freigelassenen gegen ihre Patronen bestochen; und wem ein Feind fehlte, ward durch seine Freunde gestürzt. [3] Selbst die Frauen wurden verfolgt, und wenn man sie wegen keines andern Vergehens belangen konnte, klagte man sie wegen ihrer Thränen an. Eine Matrone ward verurtheilt, weil sie den Tod ihres Sohnes beweint hätte. [4] Edle Männer gaben sich, im ungestörten Privatglücke und besonnenen Urtheils, den freiwilligen Tod, um sich dem Jammer des öffentlichen Lebens zu entziehen [5], oder um zugleich mit dem Vergangenen dem Bevorstehenden zu entfliehen. [6]

---

[1] Agr. 1. [2] Agr. 3. [3] H. I. 2. [4] Ann. VI. 10. [5] Ann. VI. 26. [6] Ann. VI. 48.

ten in Ein Lager versammelt. ²) Der Anführer der prätorianischen Truppen, Macro, ermordet den Tiberius, und hebt den Bruder des bei dem Heere so hochgeliebten Germanicus auf den Thron. Caligula wird aber vom Heere und dessen Anführer wieder ermordet, und dem Bruder des Germanicus, dem Claudius, wird die Herrschaft von demselben Heere übertragen. Auch Nero konnte durch seine Mutter nur dadurch zum Kaiser erhoben werden, weil er ein Abkomme des geliebten Germanicus war. Aber auch er wird von dem Heere gestürzt, und Galba von ebendemselben zum Kaiser ausgerufen. Dieser fällt, weil das Heer seine strenge Disciplin nicht ertragen kann. ³) Otho verdankt seine kurze Herrschaft ebenfalls den Soldaten; ebenso Vitellius; nicht minder Vespasianus, dessen kräftiger Arm die Soldatenmacht niederhält, so daß seine Söhne Titus und Domitianus ihm friedlich in der Regierung folgen können. Als der Letztere aber den Soldaten zu lange regiert, wird er ermordet und Nerva von denselben auf den Thron erhoben.

So bestimmt also in der Zeit, welche Tacitus darstellt, das Heer, wer regieren und wie lange er regieren soll. Gegen des Heeres Wille darf nichts geschehen, und es setzt Alles durch. Aus dieser politischen Wichtigkeit ergibt sich sein sittlicher Charakter. Das Heer war zwar ein Pöbel, aber kein solcher, welcher nur in Worten tapfer ist. ⁴) Es fühlte sich stark durch die Vereinigung, und suchte seinen Willen leidenschaftlich durchzusetzen. Es war voll Selbstgefühl, Kaiser machen, ermorden und lenken zu können, und die erste Gewalt, oder die einzige im Staate zu sein. Aller Impuls ging in gefahrvollen Zeiten, welche eben durch das Heer herbeigeführt wurden, vom Heere aus, dessen Muth die Anführer lenkte und bestimmte. Das Heer, sagt Taci-

---

²) Ann. IV. 2. ³) H. I. 25. ⁴) H. III. 85.

tus, war geneigter, die Befehle der Führer auszulegen, als auszuführen [5]); es warf sich zu deren Richter auf und nahm an ihren Berathschlagungen Antheil. Im Unglück klagten die Soldaten den Führer an und sprachen sich von jeder Schuld frei. Sie waren nicht mehr in der Gewalt der Führer, sondern diese wurden durch den Soldatenungestüm fortgerissen [6]); keine gehorchende Macht mehr, sondern eine befehlende. Mit dem größten Eifer übertrugen sie dem Vespasianus die Oberherrschaft; Alles geschah durch die Leidenschaft der Soldaten, ohne verabredete Uebereinstimmung. [7]) Ihr Eifer war so hartnäckig, daß, wenn die Kriege bisweilen wie durch Einen Schlag entschieden wurden, dieß nur durch die Feigheit der Fürsten geschah. [8]) Sie waren von einer wilden Kampfwuth, wie einem blinden Instinkt, getrieben, und ihrer Partei, ihrem selbsterhobenen Kaiser, unbedingt ergeben; daher auch treuer, als oft die Führer, deren Treue sie bewachten und welche sie, wenn sie zu Verräthern an ihrem Kaiser werden wollten, wie z. B. den Cäcina, bestraften. [9]) Aus Treue waren sie aber auch gegen ihre Feldherren mißtrauisch, argwöhnisch, und daher zum Aufstand gegen ihre Führer geneigt, auch gegen unschuldige. [10]) Dem Kaiser ihrer Wahl blind ergeben, hingen sie ihm um so fester an, je kürzer und unglücklicher seine Regierung und je kraftloser er selbst war. Unter Vitellius zeigten sie sich treu, standhaft und ausdauernd. Als allenthalben die Hoffnung abgeschnitten war und sie sich dem siegenden Gegner ergeben mußten, vergaßen sie auch da ihrer Ehre nicht. [11]) Mit nicht weniger Zorn als Furcht warfen sie die unglücklichen Waffen weg. Keiner mit flehender Miene, sondern ernst und trotzig, und gegen das Freudegeschrei und den Muthwillen des frohlockenden Vo-

---

[5]) H. II. 39. [6]) H. III. 49. [7]) H. II. 79. 80. [8]) H. II. 38. [9]) H. III. 14. [10]) H. III. 10. 11. [11]) H. III. 63.

bels der Hauptstadt unbeweglich. Keiner sprach ein unwürdiges Wort und auch im Unglück retteten sie den Ruf der Tapferkeit. [12]) Oder wo sie nur mit Schande hätten leben können, da wußten sie mit Ehre zu sterben [13]), für die sie durchweg mehr Sorge trugen, als ihre Führer, als Kaiser, Senat und Volk. Zwar sengten und brannten und plünderten sie in Italien, welches sie erobert hatten, wie im Feindesland [14]); aber das menschliche Gefühl war noch nicht in ihnen erstorben: sie beklagten und verwünschten den schrecklichen Bürgerkrieg. Doch plünderten sie nichts desto weniger ermordete Freunde, Verwandte, Brüder, und indem sie das Verbrechen mißbilligten, thaten sie es. [15]) Kurz, sie waren so gut, als der Pöbel es damals sein konnte, und bei weitem besser, als die Vornehmen. Die Kriecherei kannten sie am wenigsten, und ihre Sinnesausschweifungen waren gemäßigt durch die Militärzucht und Kriegsanstrengungen. Die Gemeinschaft erhob auch den Einzelnen, und es herrschte im Heere noch ein kräftiger, oft lobenswerther Gemeingeist, als er von dem übrigen Volke längst gewichen war.

§. 18.

So beschaffen war das römische Volk, und im Besondern der Senat, die Plebs und das Heer zu der Zeit, als Tacitus' Weltanschauung sich entfaltete, wuchs und reifte.

Wir kennen nun das Princip der taciteischen Weltanschauung und das äußere Element, in dem sie sich entwickelte. Wir müssen nun diese Entwickelung selbst ins Auge fassen. Welche Aufgabe stellt unser Geschichtschreiber dem Leben des ganzen Volkes und des Einzelnen im Volke?

Wir gehen in unserer Untersuchung vom Gemeinleben aus, und fragen zuerst: Wie meint Tacitus, daß das öffentliche und häusliche Leben gestaltet sein müsse? Denn

---

12) H. IV. 2. 13) H. III. 54. 14) H. I. 12. 15) H. III. 25.

des Geschichtschreibers Ansicht ist ihrer Natur nach immer auf das große Ganze gerichtet. Die Tugend und das Laster des einzelnen Menschen schätzt und tadelt er nach ihrem Einfluß auf das öffentliche Leben des Volkes, und wenn er systematisirt hätte, würde er wol die Moral als einen Theil der Politik dargestellt haben. Daß es mit dem Einzelnen wohlgestellt sei, findet er wünschenswerth; daß das Ganze gedeihe, ist sein größter Wunsch und seine heißeste Sehnsucht. Allenthalben rügt er es, wo das Privatinteresse dem öffentlichen Wohl vorgezogen wird, wo sich keine Theilnahme für die Wohlfahrt Aller zeigt. Der Mensch erscheint ihm nur dann gut, wenn er ein guter Bürger ist. Seinen Darstellungen und Beurtheilungen liegt sogar der Gedanke zu Grunde, daß sich in schlechten Zeiten die sittliche Güte des Einzelnen nur kümmerlich, nie frei und großartig entwickeln könne. Denn schlechte Zeiten wollen immer höchstens die brauchbare Mittelmäßigkeit, und hassen Alles, was darüber ist. Die brauchbare Mittelmäßigkeit läßt Tiberius in Ehrenämtern grau werden, während er jede hervorragende Tugend zu vertilgen strebt, und von einem schon oben angeführten Römer heißt es, er sei ein großer Mann gewesen, so weit man es unter einem Nero sein konnte.

§. 19.

Wie nun die Ehre oder Würde das Tugendprincip im Privatleben ist, so spricht Tacitus in demselben Sinne auch von einer öffentlichen Ehre (decus publicum) [1], einer Ehre des Staates, einer Würde des Reiches. Diese kann nach innen und nach außen entstellt oder erhalten, vermindert oder vermehrt werden. Innerlich erhalten und vermehren die Volksehre unter den anderen Tugenden besonders die Freiheit; entstellen und vermindern sie besonders

[1]) H. I. 90.

die Herrschsucht und die mit ihr verbundene Kriecherei, wodurch die öffentliche Unehre (flagitium publicum) entsteht. [2])

Keine Zierde des öffentlichen Lebens lobt Tacitus so sehr und so wiederkehrend, als die **Freiheit** (libertas), vielleicht just deßwegen, weil er sie in seinem Zeitalter am meisten vermißte. Nur in den guten, alten Zeiten der Freiheit, meint er, seien große Tugenden entstanden, und nur in ihnen pflegten sie richtig geschätzt zu werden. [3]) Die Freiheit scheint ihm die Seele des öffentlichen Lebens zu sein. Sie ist von der Natur sogar den stummen Thieren gegeben. [4]) Seltenes Glück der Zeiten, ruft er aus, wo es erlaubt ist, zu denken, was man will, und was man denkt, zu sagen! [5]) Die Freiheit sieht er als etwas der menschlichen Natur Inhaftendes, mit ihr zugleich Gegebenes an. Daher meint er, sie könne so wenig als das menschliche Bewußtsein zerstört werden [6]), und man müsse der Thorheit derjenigen lachen, die da glaubten, durch gegenwärtige Gewaltthätigkeit könne auch der kommenden Zeit Gedächtniß ausgelöscht werden. Denn gegentheils, wenn ausgezeichnete Männer bestraft würden, wachse ihr Ansehen, und auswärtige Tyrannen, oder welche eben so wütheten, hätten sich nichts Anderes, als Schande, und Jenen Ruhm erworben. [7])

Auf ähnliche Weise wird auch an mehreren Orten das vergebliche, sich entgegenwirkende Bemühen dargestellt, Schriftwerke zu zerstören. So ließ Nero die Schriften des Vejento verbrennen: da wurden dieselben erst zusammengesucht und häufig gelesen, aber nur so lange, als man sie sich mit Gefahr anschaffte; später brachte die Erlaubniß, sie zu haben, sie in Vergessenheit. [8])

---

[2]) Ann. XVI. 4. [3]) Agr. I. [4]) H. IV. 17. [5]) H. I. 1. [6]) Agr. 2. [7]) Ann. IV. 26. [8]) Ann. XIV. 51.

§. 20.

Welcher Staatsform nun gibt Tacitus den Vorzug? Von einem gesetzmäßigen, constitutionellen Königthum hat der Römer, hat das Alterthum keine Anschauung. Nach altrömischer Denkungsweise ist Tacitus der Alleinherrschaft abgeneigt und der republicanischen Verfassung zugethan. Die Volksherrschaft liegt ihm neben der Freiheit; die Oligarchie dagegen der tyrannischen Willkühr näher.[1]) So unterscheidet er im Allgemeinen drei Verfassungsformen: die Herrschaft des Volkes, der Vornehmen und Einzelner, indem er die merkwürdigen Worte beifügt: »Eine hieraus gemischte Regierungsform kann eher gelobt werden, als entstehen, und wenn sie entstanden ist, wird sie nicht von Dauer sein.«[2]) Ungeachtet er in der angeführten Stelle noch zwischen Volksherrschaft und Freiheit unterscheidet, wird doch an anderen Stellen das letztere Wort im Sinne des erstern gebraucht.[3])

Der Name König (rex) war dem Römer mit einer gehässigen Vorstellung verknüpft, und wir müssen rex dem Sinne der Römer gemäß durch Tyrann oder Despot übersetzen. Die Barbaren werden von solchen reges beherrscht, und diesen sind Vertreibungen der Bürger, Zerstörung der Städte, Mord der Brüder, Ehegatten und Eltern gewöhnliche Dinge.[4]) Aber nicht nur den Tyrannen unter den Barbaren ist unser Historiker feind, sondern auch den römischen Fürsten oder Kaisern in seiner tiefsten Gesinnung abgeneigt. Er rühmt zwar von Nerva, er habe, ehemals unzertrennbare Dinge gemischt, Fürstengewalt und Freiheit; und Trajanus habe die öffentliche Sicherheit und das Glück des Reiches vermehrt.[5]) Dagegen finden sich viele Züge, welche es bezeugen, daß er auch dem römischen Principat

[1]) Ann. VI. 42. [2]) Ann. IV. 33. [3]) Ann. I. 1. [4]) H. V. 8. [5]) Agr. 3.

abhold ist. Den Kaiser Galba läßt er sagen: »Den Menschen ist unser, der Fürsten, Glück lieber, als wir ihnen selbst. Den Fürsten zu überzeugen, kostet viele Mühe; Beistimmung ohne Zuneigung wird jedem entrichtet.« [6]) Edle Unternehmungen, meint er, unterblieben meistens aus der Rücksicht, sie seien dem Herrscher furchtbar oder unangenehm. [7]) Als nach der Schlacht bei Actium die Herrschaft Einem übertragen worden wäre, spricht Tacitus, seien die großen Geister ausgestorben. [8]) Hier aber trübt ihm die Liebe zur republicanischen Freiheit eine Thatsache, denn auch zur Zeit des Augustus, wie Tacitus an einer andern Stelle selbst bemerkt [9]), fehlten die hohen Genien nicht. Vom Capitolium wird ausdrücklich erwähnt, der Ruhm dieses Werkes sei der Freiheit aufbewahrt gewesen, denn erst nach der Vertreibung der Könige sei es in der Pracht erbaut, in der es bis auf den Kaiser Vitellius stand. Wenn Tacitus aber in demselben Kapitel [10]) und in derselben Freiheitsliebe des Capitoliums Anzündung der Wuth der Fürsten zuschreibt; so scheint er ungerecht zu sein, da vielmehr das wüthende Heer an einer That Schuld ist, über welche der vaterlandsliebende Tacitus mit Recht jammert. Auf ähnliche Weise scheint die Forderung der Freiheit zu weit ausgedehnt zu sein, wenn Tacitus erzählt, Tiberius habe den Gerichten auf dem Forum beizuwohnen gepflegt, dadurch aber sei die Wahrheit zwar gefördert, die Freiheit aber gehemmt worden. [11]) Eine Beschränkung der Freiheit zum Heile der Wahrheit muß sich der Billigdenkende gefallen lassen.

Ungeachtet nun Tacitus' Grundsätze der alten republikanischen Verfassung entschieden zugekehrt waren; so mochte doch wohl Niemand mehr von der Nothwendigkeit des Prin-

---

[6]) H. I. 15. [7]) Ann. XIII. 53. [8]) H. I. 1. [9]) Ann. I. 1. [10]) H. III. 72. [11]) Ann. I. 75.

cipats für sein entartetes Zeitalter überzeugt sein, als er. Da eine aus republikanischen und monarchischen Bestandtheilen gemischte Verfassung seiner historischen Forschung gemäß leichter gepriesen werden, als entstehen, und wenn sie entstanden ist, nicht dauerhaft sein kann [12]: so war ihm nur die Wahl zwischen Alleinherrschaft und Republik gelassen. An die Herstellung dieser war wohl bei der Gesunkenheit des Volkes und der Vornehmen und der Uebermacht des Heeres nicht zu denken. So stellte sich die Alleinherrschaft als nothwendig und wünschenswerther, als die zügellose Obergewalt des Heeres hervor. Diese Alleinherrschaft findet sich in ihrer Nothwendigkeit auch in der Rede des Kaisers Galba zu Piso Licinianus anerkannt, worin die merkwürdigen Worte vorkommen: »Wenn der ungeheure Körper des Reiches ohne einen Führer stehen und sich im Gleichgewicht erhalten könnte: so wäre ich (Galba) würdig gewesen, daß von mir die freie Verfassung angefangen hätte. Nun aber ist das Mißgeschick schon längst bis zu dem Grade vorgerückt, daß mein Greisenalter dem römischen Volke nichts mehr geben kann, als einen guten Nachfolger.« [13]

Man möchte wohl glauben dürfen, daß diese Worte Tacitus' eigene allgemeine Ansicht im Besondern aussprechen. In seinem Herzensgrunde aber hing er einer politischen Gesinnung an, welcher das ihn umgebende Leben widersprach. Die alte Römerehre mit ihrem Stolz der republikanischen Freiheit loderte still in der Seele des Mannes fort, welcher beinahe ein Fremdling in seinem Jahrhundert war. Denn seine Zeit vertrug keine Freiheit mehr, und ließ das Gedeihen keiner höhern Tugend mehr zu, als der unten zu schildernden Mäßigung, und keines größern Glückes, als »mit Erlaubniß des Imperator zu triumphiren«, was bald aufhörte, für ein Glück gehalten zu werden, nach-

---

[12]) Ann. IV. 33. [13]) H. I. 16.

dem die Insignien des Triumphs gemein geworden waren. [14]) Schon vor der Regierung eines Nerva und Trajanus hatte Tacitus ohne Zweifel seine politische Grundüberzeugung im Gegensatz gegen die schlechten Herrscher in sich zur Festigkeit ausgebildet, so daß jene guten seine Hauptansichten nicht umzuwandeln, und dieselben nicht mit dem Principat im Allgemeinen zu versöhnen vermochten. Denn dieß »seltene Glück der Zeiten« [15]) unter einem Alleinherrscher, wo sich Freiheit und Oberherrschaft verschmolzen, konnte, wie nachgewiesen wird, in seinem Beginn die Uebel der früheren Despotien nicht heilen und ließ in seinem Fortgange tagtäglich sein schnelles Ende befürchten. Auch scheint Tacitus in seinem Greisenalter, wo er die Annalen schrieb, in denen er des Nerva und Trajanus nicht erwähnt, nicht mehr so eingenommen für diese beiden Fürsten gewesen zu sein, als in seinem (reifern) Mannesalter, in frischem Andenken an die Greuelthaten des Domitianus, wo er in seinen Agricola, seine Germania und seine vielleicht nicht lange nachher geschriebenen Historien das Andenken und Lob dieser Fürsten einwebt. Diese veränderte Stimmung (bei unveränderten Grundsätzen) mag vielleicht Schuld daran sein, daß Tacitus seinem Versprechen in den Historien entgegen [16]), den »freudigern und reichern Stoff« des Principats von Nerva und Trajanus mit dem traurigern und dürftigern der Kaiser des julischen Geschlechts (dem Gegenstand der Annalen) vertauscht, und in diesen Annalen so wenig mehr an die Erfüllung jenes seines frühern Versprechens denkt, daß er nach Vollendung dieser sogar eine Darstellung der Regierung des Augustus zu geben gesonnen ist [17]), ungeachtet diese schon von trefflichen Genien dargestellt worden war. [18])

---

[14]) Ann. XIII. 53. [15]) Agr. 3. [16]) H. I. 1. [17]) Ann. III. 24. [18]) H. I. 1.

§. 21.

Als ein Minderungsmittel der Uebel, welche im Gefolge der unumschränkten Fürstengewalt sein können, sieht Tacitus die unter den Kaisern üblich gewordene Adoption an, welcher Rom in der That seine trefflichsten Kaiser zu verdanken hat. »Unter dem Tiberius, Gajus und Claudius waren wir Römer gleichsam das Erbe Einer Familie. Die Adoption dagegen, welche immer den Besten finden kann, vertritt gleichsam die Freiheit. Von Fürsten abzustammen, ist zufällig: das Urtheil der Adoption steht in unserer Gewalt und kann sich durch die öffentliche Meinung führen lassen.« Solche Urtheile legt unser Historiker dem Kaiser Galba in den Mund: es waren wol seine eigenen! [1])

Wie Tacitus der Adoption günstig ist, weil sie die Freiheit einigermaßen ersetzt, so haßt er die Uebermacht der Freigelassenen und die Angeber und Auflaurer als der Freiheit gefährlich und sie zerstörend. In schlechten Zeiten machen sich die Freigelassenen zu einem Theil des Staates. [2]) Den Leser des Tacitus empört der Einfluß der feilen Freigelassenen auf römische Staatsangelegenheit, wie ihn der Historiker an so vielen Orten zeichnet und rügt. [3]) Todtfeind aber ist er den geheimen Auflaurern und Angebern (inquisitores, delatores), welche den Gedankentausch durch Sprechen und Hören rauben [4]), und den Seufzern auflauern, um sie als Verbrechen anzuklagen [5]); einer Menschenrace, welche zum öffentlichen Verderben erfunden ist, und durch Strafen nie genug gezügelt werden kann [6]), deren Belohnungen nicht minder hassenswerth sind, als die Verbrechen selbst. [7]) Von dem Angeber Romanus Hispo sagt der Historiker, er habe eine Lebensweise begonnen,

[1]) H. I. 16. [2]) H. I. 76. [3]) libertorum potentia, Ann. XIV. 39. [4]) Agr. 2. [5]) Agr. 45. [6]) Ann. IV. 30. [7]) H. I. 2.

welche nachher das Elend der Zeiten und die Kühnheit der Menschen berühmt gemacht hätten. Denn dürftig, unbekannt, unruhig kroch er durch heimliche Anklagen der Grausamkeit des Tiberius entgegen, beklagte bald die bedeutendsten Männer, erwarb sich Einfluß bei Einem und Haß bei Allen, und gab ein Beispiel, dessen Nachfolger, auf die Armuth reich, auf die Verachtung furchtbar, Anderen und zuletzt sich selbst den Untergang bereiteten. [8] Das war das Verderblichste jener Zeiten, sagt er an einem andern Orte, daß auch die Vornehmsten des Senats die niedrigsten Angebereien übten, einige öffentlich, viele heimlich. Man konnte nicht Fremde von Verwandten, Freunde von Unbekannten, nicht das Neue von dem Alten unterscheiden. Auf gleiche Weise, man mochte auf dem Forum, beim Gastmale, über jegliche Sache gesprochen haben, sah man sich belangt, da ein Jeder zuvorzukommen und einen Beschuldigten aufzubringen eilte; ein Theil zum eigenen Schutz, mehre wie von einer Krankheit und Seuche angesteckt. [9] Diese Ankläger erfüllten Alles mit Haß und Schrecken. [10] Ueberall Angst und Zittern in der Stadt, Zurückhaltung gegen die Vertrautesten. Zusammenkünfte, Gespräche, bekannte und unbekannte Ohren vermieden. Auch das Stumme und Leblose, Dach und Wände verdächtig. [11] Dieß sind die Folgen der das öffentliche Leben entehrenden und verderbenden Angeberei, welche, als Institut gedacht, in neuerer Zeit mit dem Namen der geheimen Polizei bezeichnet worden ist.

§. 22.

Nach dem Bisherigen haben wir nun noch den sittlichen Einfluß von Gesetz und Sitte auf das öffentliche Leben zu betrachten. Gesetze hält Tacitus zur Gewinnung oder Er-

---

[8]) Ann. I. 74. [9]) Ann. VI. 7. [10]) II. I. 2. [11]) Ann. IV. 69.

haltung eines guten öffentlichen Lebens für unzulänglich. Der verdorbenste Staat, ist sein bedeutungsvolles Wort, hat die meisten Gesetze [1]), und Gnejus Pompejus war durch seine Heilmittel drückender, als es die Vergehen waren. [2]) Von der Kaiserzeit aber bemerkt er: Der Staat seufzte damals unter der Menge der Gesetze, wie ehemals unter Lastern. [3]) Auch seien manche gute Gesetze gegeben, aber nur kurze Zeit gehalten worden. [4]) Und in einem herrlichen, dem Kaiser Tiberius zugeschriebenen Brief setzt er es in Bezug auf das römische Leben weitläufig auseinander, daß eine herrschend gewordene Schwelgerei und Sittenlosigkeit durch Gesetze zu heilen, eine unmögliche Sache sei. [5]) Den Einfluß des einzelnen, auch guten und kräftigen Herrschers auf die Sittigung des Volkes nimmt er nicht als bedeutend an, und es liegt seinen Darstellungen offenbar der nirgends ausdrücklich hervorgestellte Gedanke zu Grunde, daß der einzelne Fürst mehr verderben, als gut machen könne. Indem er den Staat als einen Organismus ansieht, behauptet er, der Natur der menschlichen Schwachheit gemäß seien die Heilmittel langsamer, als die Uebel, und wie die Körper langsam wachsen, aber schnell auslöschen: so könne man Talente und Geistesbildung leichter unterdrücken, als wieder erwecken. [6]) Und oft hilft das gute Beispiel eines Regenten, wie des Vespasianus, zur Verminderung der Verschwendung, mehr und wirkt kräftiger, als es Gesetze vermögen. [7]) Den Gesetzen gegenüber spricht unser Historiker der Volkssitte (mos) eine entscheidende, höchste Wichtigkeit für die Gestaltung des öffentlichen Lebens zu. Was gegen die Volkssitte eingeführt wird, sagt er, ist den Guten und Schlechten verhaßt. [8]) Die

---

[1]) Ann. III. 27. [2]) Ann. III. 28. [3]) Ann. III. 25. [4]) Ann. XIII. 51. [5]) Ann. III. 53 u. folg. [6]) Agr. 3. [7]) Ann. III. 56. [8]) Ann. II. 2.

Gesetze müssen sich nach dem Volks- und Zeitgeist richten, wenn sie das Leben nicht belästigen, sondern veredeln wollen. Der Haß gegen schlechte Gesetze, meint er an einer andern Stelle, vernichtet auch die Wirkung der guten. Bei den Germanen wirken gute Sitten mehr, als sonstwo gute Gesetze. [9] Wucher zu treiben, ist bei ihnen unbekannt, und wird deßwegen mehr gehalten, als wenn es verboten wäre. [10]

Aber der alten, guten römischen Sitte, dem Römerthum, wird nicht nur eine hohe politische Wichtigkeit, sondern auch eine unbedingte sittliche Bedeutung zuerkannt, wie überhaupt das Sittliche ja nur als ein Theil des Politischen gedacht wird. Ueberall zeigte sich Tacitus als der wärmste Anhänger dieser guten, ächten Römersitte, und legt darin die ehrenwertheste Vaterlandsliebe an den Tag. Wohl berührt auch seine Theilnahme jedes Unglück seines Vaterlands; aber das Sittenverderbniß seines Volkes ist der größte Schmerz, welchen seine Seele umschließt. So klagt der edle Geist, um nur eins anzuführen, nicht sowohl um die Anzündung des Kapitoliums an und für sich, sondern — »daß nicht durch einen auswärtigen Feind, und, so unsere Sitten es gestatteten, bei gnädigen Göttern, der unter glücklichen Auspicien von unseren Vorfahren erbaute Sitz des Jupiter optimus maximus, des Reiches Unterpfand, welches nicht Porsenna nach Uebergabe, nicht die Gallier nach Eroberung der Stadt verunglimpfen mochten, durch der Herrscher Raserei zerstört wurde« — diese also motivirte That, sie scheint ihm die bejammerungswürdigste und schmachvollste (foedissimus), welche den Staat des römischen Volkes seit seiner Gründung traf. [11]

Durch dieses Römerthum ist aber auch das Princip der ganzen taciteischen Tugendanschauung, die Ehre, welche

---

[9] G. 19. [10] G. 26. [11] H. III. 72.

wir oben (§. 10 und §. 11) als dem menschlichen Geiste überhaupt und namentlich als dem Geiste des Tacitus inhaftend darstellten, bedingt. Denn es ließe sich vielleicht nachweisen, daß diese Kardinaltugend der Ehre nicht der Weltauffassung des Tacitus eigenthümlich, sondern der ganzen römischen Tugendanschauung gemeinschaftlich ist, so daß die alte Volksansicht dieses Princip in Tacitus' Seele hervorbildete und entwickelte. Doch würde die Nachweisung dieser Behauptung die Grenze unserer vorliegenden Abhandlung ganz überschreiten. Wir beschränken uns daher auf die aus Tacitus beweisbare Bemerkung, daß Alles das bei Tacitus ehrbar, sittlich (honestum) ist, was mit der alten Volkssitte übereinstimmt, so wie Alles schändlich, was ihr widerstreitet. So ist z. B. für einen Römer zur Cithar zu singen, eine schändliche (foedus) Beschäftigung [12]); und wer als Wagenrenner vor dem Volke erscheint, der gibt seine Ehre preis (evulgatus pudor). [13]) So entehrt (dehonestat) sich Nero auch dadurch, daß er als Schauspieler auftritt. [14]) Alle diese sittenwidrigen Handlungen werden an den angeführten Stellen mit den Wörtern dedecus, deformis, flagitium bezeichnet, deren Bedeutung wir schon oben kennen gelernt haben. Alle diese Dinge sind an und für sich nicht schändend, aber die Sitte des Volkes macht sie dazu. Und dieser Sitte gehorcht, wer ein guter Bürger ist. So ist die Sittenansicht unseres Cornelius durch und durch volksthümlich. Sie nennt auch das Geringfügigste schändend, unsittlich, was die gute Volkssitte verbietet. Die Volksansicht hat das Princip der Ehre in der Seele des Tacitus erweckt, und die Volkssitte gibt ihm seinen Inhalt. Unser Römer bewahrt den gediegenen Kern und die schönsten Blüthen des alten Römerthums in seiner Seele, zu einer Zeit, wo dieses täglich mehr verfiel.

---

[12]) Ann. XIV. 14. [13]) a. a. O. [14]) Ann. XIV. 15.

§. 23.

Ein so großer Freund unser Cornelius von der Volksehre mit ihrer Freiheit ist, so tief haßt und verabscheut er auf der andern Seite die Herrschsucht und Schmeichelei, den Despotismus und die Knechtschaft, und wenn wir jenes Verbrechen (scelus) und dieses Laster (flagitium im engern Sinne) vom Standpunkte des Staates aus betrachten, möchten wir ganz im Geiste dessen handeln, dessen Denkungsart uns klar zu machen wir in diesen Blättern bemüht sind.

Beide sind öffentliche Untugenden, obgleich sie auch als Privatlaster betrachtet werden können, denn sowol die Herrschsucht, als die Schmeichelei vernichten die öffentliche Ehre, widerstreiten dem decus publicum. Sie verunstalten, schänden, verhäßlichen die Person des Staates, die Würde und Majestät des gesellschaftlichen Vereins eben so sehr, als sich der Einzelne durch sie selbst entehrt.

Die Herrschsucht (potentiae cupido), welche unter den Menschen alt und ihnen eingepflanzt [1], und unter allen Leidenschaften die heftigste ist [2], kehrt nach Tacitus die Freiheit in Tyrannei (dominatio) um, und zerstört die der Freiheit wesentliche Gleichheit (aequalitas). Als im menschlichen Geschlechte die Gleichheit zertrümmert ward, kamen Tyranneien auf. [3] Die Herrschsucht ist ein schon längst den Sterblichen inwohnendes Uebel, welches mit der Größe des römischen Reiches wuchs und hervorbrach, da man nach überwundenem Erdkreis Zeit hatte, nach sicherer Macht zu trachten. Marius und Sylla, der Grausamste des Adels, wandelten die durch Waffen besiegte Freiheit in Tyrannei um. Auf sie folgte Gnejus Pompejus, versteckter, als beide, nicht besser. Und auch nachher gingen durch den Zorn der Götter und die Wuth

[1]) H. II. 38. [2]) Ann. XV. 53. [3]) Ann III. 26.

er Menschen alle inneren Unruhen und Kriege nur aus der Herrschsucht hervor.[4] Im Gefolge dieser Herrschsucht aber, welche die Ehre des Volkes vertilgt, wenn sie dessen Wohlstand auch vermehrt, welche den Tod und Stillstand des Höchsten und Besten im Menschen mit dem falschen Namen des Friedens und der Ruhe umhüllt, sind unter vielen anderen Lastern besonders Grausamkeit und Heuchelei, wie unten in der Charakteristik des Tiberius anschaulich werden wird. Die Mittel derselben (die arcana imperii) aber sind unter den römischen Imperatoren, im Hintergrunde das stehende Heer, welches dem Despoten gerade dann furchtbar wird, wenn er seinen Zweck, Vernichtung aller Volksselbstständigkeit, erreicht hat; die ebenfalls schon genannte, im Geheimen wirkende Schaar der Auflaurer; die zu jeder Schandthat erkäufliche Schaar der Freigelassenen und Sclaven, die mit Lust und ohne Scham den Staat zu entehren wetteifern, dem sie nur halb oder gar nicht angehören; die sorgfältige Herbeiführung oder Erhaltung eines unbeweglichen Friedens [5], um die Welt in den Schlaf der trägen Ruhe einzuwiegen; und endlich die blutigen Majestätsverbrechen, welche die Worte bestraften, während in der alten Zeit die Handlungen bestraft wurden, die Rede aber frei war [6], ein durch die schlaue List des Tiberius allmählig eingeführtes, schreckliches Uebel. [7] Bei allen diesen Hülfsmitteln war ein Jeder strafbar, den die Willkühr schuldig finden wollte, und wer nicht unter dem Schein des Rechts fiel, erlag der Tücke des Giftes. Die Bahn zu allen Handlungen war geöffnet, nur zu guten nicht. Alle die Greuelthaten der Herrschsucht erzählt Tacitus ruhig, kalt, indem er just über das Laster, welches ihm als das furchtbarste

---

[4]) H. H. 38. [5]) immota pax. Ann. XV. 46, cuncta immota. Ann. XV. 36. Ann. IV. 32. [6]) H. I. 72. [7]) Ann. I. 73.

§. 23.

Ein so großer Freund unser Cornelius von der Volksehre mit ihrer Freiheit ist, so tief haßt und verabscheut er auf der andern Seite die Herrschsucht und Schmeichelei, den Despotismus und die Knechtschaft, und wenn wir jenes Verbrechen (scelus) und dieses Laster (flagitium im engern Sinne) vom Standpunkte des Staates aus betrachten, möchten wir ganz im Geiste dessen handeln, dessen Denkungsart uns klar zu machen wir in diesen Blättern bemüht sind.

Beide sind öffentliche Untugenden, obgleich sie auch als Privatlaster betrachtet werden können, denn sowol die Herrschsucht, als die Schmeichelei vernichten die öffentliche Ehre, widerstreiten dem decus publicum. Sie verunstalten, schänden, verhäßlichen die Person des Staates, die Würde und Majestät des gesellschaftlichen Vereins eben so sehr, als sich der Einzelne durch sie selbst entehrt.

Die Herrschsucht (potentiae cupido), welche unter den Menschen alt und ihnen eingepflanzt [1]), und unter allen Leidenschaften die heftigste ist [2]), kehrt nach Tacitus die Freiheit in Tyrannei (dominatio) um, und zerstört die der Freiheit wesentliche Gleichheit (aequalitas). Als im menschlichen Geschlechte die Gleichheit zertrümmert ward, kamen Tyranneien auf. [3]) Die Herrschsucht ist ein schon längst den Sterblichen inwohnendes Uebel, welches mit der Größe des römischen Reiches wuchs und hervorbrach, da man nach überwundenem Erdkreis Zeit hatte, nach sicherer Macht zu trachten. Marius und Sylla, der Grausamste des Adels, wandelten die durch Waffen besiegte Freiheit in Tyrannei um. Auf sie folgte Gnejus Pompejus, versteckter, als beide, nicht besser. Und auch nachher gingen durch den Zorn der Götter und die Wuth

[1]) H. II. 38. [2]) Ann. XV. 53. [3]) Ann III. 26.

der Menschen alle inneren Unruhen und Kriege nur aus der Herrschsucht hervor.[4] Im Gefolge dieser Herrschsucht aber, welche die Ehre des Volkes vertilgt, wenn sie dessen Wohlstand auch vermehrt, welche den Tod und Stillstand des Höchsten und Besten im Menschen mit dem falschen Namen des Friedens und der Ruhe umhüllt, sind unter vielen anderen Lastern besonders Grausamkeit und Heuchelei, wie unten in der Charakteristik des Tiberius anschaulich werden wird. Die Mittel derselben (die arcana imperii) aber sind unter den römischen Imperatoren, im Hintergrunde das stehende Heer, welches dem Despoten gerade dann furchtbar wird, wenn er seinen Zweck, Vernichtung aller Volksselbstständigkeit, erreicht hat; die ebenfalls schon genannte, im Geheimen wirkende Schaar der Auflaurer; die zu jeder Schandthat erkäufliche Schaar der Freigelassenen und Sclaven, die mit Lust und ohne Scham den Staat zu entehren wetteifern, dem sie nur halb oder gar nicht angehören; die sorgfältige Herbeiführung oder Erhaltung eines unbeweglichen Friedens [5], um die Welt in den Schlaf der trägen Ruhe einzuwiegen; und endlich die blutigen Majestätsverbrechen, welche die Worte bestraften, während in der alten Zeit die Handlungen bestraft wurden, die Rede aber frei war [6], ein durch die schlaue List des Tiberius allmählig eingeführtes, schreckliches Uebel. [7] Bei allen diesen Hülfsmitteln war ein Jeder strafbar, den die Willkühr schuldig finden wollte, und wer nicht unter dem Schein des Rechts fiel, erlag der Tücke des Giftes. Die Bahn zu allen Handlungen war geöffnet, nur zu guten nicht. Alle die Greuelthaten der Herrschsucht erzählt Tacitus ruhig, kalt, indem er just über das Laster, welches ihm als das furchtbarste

---

[4]) H. II. 38. [5]) immota pax. Ann. XV. 46, cuncta immota. Ann. XV. 36. Ann. IV. 32. [6]) H. I. 72. [7]) Ann. I. 73.

und größte erscheint, nur sparsam seine eigene Ansicht und seinen Abscheu in allgemeinen Urtheilen ausdrückt. Wo die Sachen schreien, kann der Erzähler schweigen; und seinen größten Haß, wie seine größte Liebe will ein edles Herz nicht zur Schau tragen. —

Uebrigens redet Tacitus billigend z. B. von der Verschwörung gegen Nero als von einer großen Unternehmung, nennt den beabsichtigten Mord desselben eine edle That (decus), und schreibt dem, welcher ihn vollbringen wollte, eine herrliche Seele zu. [8]) Der Verräther dieser Verschwörung aber, der Freigelassene Milichus, wird eine Sclavenseele genannt, welche aus Habsucht ihre Pflicht, die Wohlfahrt ihres Patronus, und das Andenken der gegebenen Freiheit preisgegeben habe [9]), während, wie es heißt, die Epicharis, welche, um fremde und ihr beinahe unbekannte Männer zu schützen, die gräßlichsten Martern der Folter ertrug und sich selbst das Genick brach, sie, eine Freigelassene, in einer solchen Noth, ein herrlicheres Beispiel gab, als Freigeborne und Männer und römische Ritter und Senatoren, welche, von Martern unberührt, ihre liebsten Pfänder verriethen. [10])

§. 24.

Wenn die Herrschsucht die äußerste Anmaßung (adrogantia) ist, so hängt sie mit der Schmeichelei und Kriecherei (adulatio) [1]) zusammen; denn Kriecherei und Anmaßung sind nebeneinander. [2]) So heißt es von Curtius Rufus, er habe gegen die Oberen eine garstige Schmeichelei geübt, sei anmaßend gegen die Unteren und schwer umgänglich unter seines Gleichen gewesen. [3]) Der Kriecherei aber liegt das häßliche Laster der Sclaverei (servitium) zu Grunde [4]),

[8]) Ann. XV. 50. [9]) Ebend. 54. [10]) Ebend. 57. [1]) Ann. I. 73. [2]) Ann. IV. 1. [3]) Ann. XI. 21. [4]) H. I. 1.

welche als öffentliche Sclaverei (servitium publicum) 5) in ihrer vollkommensten Ausbildung erscheint. Auch bedingen sich Tyrannei und Sclaverei gegenseitig und stehen mit einander in Wechselwirkung. Der Despotismus bringt Knechte hervor, aber wo Keiner ein Sclave sein will, da hört der Tyrann auf, Tyrann zu sein. So gehören also Kriecherei und Sclaverei mit Herrschsucht in Einen Kreis von Lastern.

Tacitus hat uns die Schmeichelei und Kriecherei in allen ihren Gestalten und Spielarten, in allen ihren Graden, in allen ihren Eigenschaften und Merkmalen lebendig und wahr nach dem Leben geschildert. Sie ist etwas Häßliches (foedissimus). 6) Durch sie entehrt sich ein Mensch, eine Zeit, ein Volk. 7) Von dem Vater des Kaisers Vitellius heißt es, er habe sich zu einer ehrlosen (turpis) Sclaverei umgeändert, und sei bei den Nachkommen für ein Muster entehrender Kriecherei (adulatorium dedecus) gehalten worden; das Gute der Jugend habe ein schmähliches (flagitiosus) Alter ausgelöscht. 8) Wir sehen hieraus den Zusammenhang der Schmeichelei mit dem Princip der taciteischen Weltanschauung. Sie nun ist das ärgste Gift jeder wahren Empfindung 9); sie vernichtet die Menschlichkeit, wie die Cremonenser dem Vitellius den Weg durch das mit Leichen bedeckte, mit Bürgerblut getränkte Schlachtfeld mit Lorbeern und Rosen bestreuten, Altäre erbauten und opfernd ihre Huldigung brachten. 10) Ihr ist es Sitte, das Gute und Schlechte des Regierenden gleichmäßig zu loben 11), in alle seine Ansichten und Forderungen einzustimmen, und alle seine Grausamkeiten und Thorheiten nicht nur gut und herrlich zu heißen, sondern auch noch für sie zu danken. 12) Wie

---

5) Ann. XIV. 13. 6) Ann. III. 57. 7) Ann. III. 65. 8) Ann. VI. 32. 9) H. I. 15. 10) H. II. 70. 11) Ann. II. 38. 12) H. II. 71.

sie ihren Besitzer entehrt, so eckelt sie zuletzt sogar den an, der sie will, und der die öffentliche Freimüthigkeit zu zerstören sucht [13]; denn es unterscheidet sich ja leicht die wahre Neigung von erheuchelter Liebe, und die Verworfenheit des Schmeichlers muß ja auch das sittliche Urtheil dessen empören, um deßwillen er sich wegwirft. Daher ist auch oft die Uebertreibung der Schmeichelei eben so gefährlich, als in schlechten Zeiten die Unterlassung. [14]) Die Schmeichelei des unverständigen Pöbels äußert sich im leeren Zujauchzen, ist harmlos und minder empörend; die des niederträchtigen Gebildeten ist durchdacht, ausgesucht und berechnet. Sie ist gleichsam die vollendete Blüthe eines verworfenen Charakters, denn alle Feinheiten der Schlechtigkeit, welche die massive, vieldeutige That nicht mehr erreichen kann, vermag noch das ätherische, geistige Wort aus der Brust in das Leben zu fördern. Durch die Schmeichelei ist der Ehrlosigkeit des Vornehmen das unschätzbare Mittel gegeben, sich ganz an den Tag zu legen. Direkte Erhebungen, lange Lobesreden und Aehnliches werden bald als abgenutzt verachtet, und dem Pöbel überlassen. Der vornehme Schmeichler stellt sich, als sage er der Wahrheit zu liebe das, was der Volkswohlfahrt dienlich sei, auch auf die Gefahr hin, den zu beleidigen, dem er schmeichelt. [15]) Er sucht dadurch seiner Schmeichelei Eingang zu verschaffen, daß er die Vorfahren dessen rühmt, dem die Schmeichelei gilt. [16]) Er preißt in angenommener Wahrheitsliebe gleichsam ganz im Allgemeinen die Grundsätze, nach denen der Geschmeichelte handelt und lebt, oder er rechtfertigt sie in erkünstelter Gleichgültigkeit, damit man seine Nebenabsichten weniger merke, durch die Sitte der Vorfahren, und durch göttliches und menschliches Recht. Er bestrebt sich auf alle Weise, den

---

[13]) Ann. III. 65. [14]) Ann. IV. 17. [15]) Ann. I. 50. [16]) Ann. II. 53.

Anderen glauben zu machen, daß es ihm mit dem, was er sagt, Ernst sei, weil er wol weiß oder fühlt, daß der Geschmeichelte den Schmeichler immer verachtet, wie sehr er seine Dienste auch belohnt, und daß man sich des Schmeichlers als eines überlästigen Gesellen sogleich entledigt, wenn man seiner nicht mehr bedarf. Ja, wenn er einen schwachen Verstand und eine starke Phantasie hat, so gelingt es ihm vielleicht, sich so sehr in die Läge hineinzureden und hineinzuarbeiten, daß er sie für Wahrheit hält. Jede edle Kunst aber, also auch die der Schmeichelei, hat eine gewisse Grenze, über die hinaus sie ins Abgeschmackte fällt. So die Schmeichelei des Dolabella, welcher dem Tiberius für einen Spatziergang nach Campanien einen Triumphzug dekretirt wissen wollte. [17]) Auch vernichtet die Schmeichelei oft sich selbst. So gab nach der entdeckten pisonischen Verschwörung, bei Lebzeiten des Nero, Cerialis Anicius seine Stimme dahin ab, es sollte dem Gott Nero so bald als möglich auf öffentliche Kosten ein Tempel erbaut werden. Dieses erkannte er zu, als habe Nero die Hoheit der Sterblichen überschritten und verdiene Anbetung; aber es wurde zu einem Anzeichen seines nahen Todes gedeutet. Denn der Götter Ehre wird keinem Princeps eher erzeigt, als er unter den Menschen zu wandeln aufgehört hat. [18]) Vor diesem Uebermaß hat man sich zu hüten, innerhalb der rechten Grenze aber ist der Preis ein unsicherer Lohn und eine sichere Selbstentehrung. Tacitus hat es sich besonders angelegen sein lassen, Viele dieser Niederträchtigen, die sich ein kurzes, angstvolles Glück und einen jähen Sturz errangen, einer ewigen Schande preiszugeben.

§. 25.

Mit der Schmeichelei und der Herrschsucht zugleich hängt aufs engste die Heuchelei und Verstellung, und

[17]) Ann. III. 47. [18]) Ann. XV. 74.

aller sonstiger Schein, alle Ostentation zusammen. Der Herrschsüchtige sowohl, als der Schmeichler muß heucheln und sich verstellen, und durch die Zusammenwirkung beider kommt der häßliche Schein zu Stande, gleichsam der letzte Tribut, den verkommene Menschen und Zeiten der Tugend zu geben gezwungen sind. Denn sie vermögen sich doch nicht so sehr von dem sittlich Schönen zu entfernen, daß sie auch lieber schlecht, als gut erscheinen wollen, und was ihr wirkliches Leben nicht mehr zu erreichen vermag, fühlen sie sich in leerer Nachahmung zu erheucheln gezwungen. Tacitus aber hat, als Geschichtschreiber, dem die historische Wahrheit über Alles gilt, ein besonderes Interesse, diese Scheinwelt zu vernichten. Und er thut es in der Art, daß man nicht weiß, ob man den Scharfblick, die Welterfahrung, die Zergliederungskunst des Geschichtschreibers mehr bewundern, oder den sittlichen Ernst, den bittern Unmuth, die stolze Verachtung des Normalmenschen mehr hochachten soll; und daß man erstaunt, wie ein so heißer Haß mit einer so kalten Mäßigung sich in Einer Seele vertrage. Er hat eine rechte Lust daran, die Thaten, Worte, Mienen zu zergliedern, und von dem ächten Gehalt alles Erkünstelte, Gemachte auszuscheiden; die Seele, die reine Absicht, von jeder Maske entblößt, nackt vor die Augen der Leser zu stellen.

Wenn wir seinen forschenden Schilderungen folgen, so blutet zuerst unser Herz, daß des Leeren, des Scheines, des Eiteln in der Welt so viel, des Gehaltes so wenig ist; daß die Menschen mit einander übereingekommen zu sein scheinen, ihr kurz dahinschwindendes Dasein daran zu setzen, gegenseitig untereinander mit sich selbst eine unerquickliche Komödie aufzuführen, in der es dem Schauspieler peinlich zu Muthe ist, und die dem Zuschauer schlecht gefällt; und daß sie sich so sehr bemühen, die gegebenen, nothwendigen Geheimnisse der Welt mit selbsterschaffenen, willkührlichen

Geheimnissen des gesellschaftlichen Lebens zu vermehren, und an die Räthsel der Weisheit ihres Schöpfers die Räthsel der Falschheit ihres Herzens zu reihen. Aber bald, wenn wir uns in den Tacitus nicht tiefer hineinstudirt, sondern hineingelebt haben — denn nur das volle eigene Leben kann das fremde Leben voll erfassen — finden wir, im Herzen gedämpft, im Geiste bereichert, in den wenigen hervorragenden Menschen, die Tacitus als sittlich-rein darstellt, und in des Historikers eigener großer Persönlichkeit unserer Jugend Ideale wieder, lauterer, gediegener und schöner, und wir bauen auf festerm Grunde, wenn auch mit verjüngtem Maßstabe, das eingefallene Gebäude unserer Hoffnung wieder auf.

Mit solchen Gedanken und Erfahrungen möchte das offene, redliche Gemüth erfüllt werden, wenn es durch Tacitus belehrt wird, wie weit der Schein im Leben verbreitet ist, oder war. Er spricht von den Nachahmungen des Schmerzes [1]), wo man sein Gesicht in Traurigkeit verdreht [2]); von einem Schein der Traurigkeit [3]), den selbst das gemeine Volk zu erkünsteln versteht [4]); von einer Trauer, die um so prahlender, geräuschvoller hervortritt, je größer die innere Freude ist. [5]) Umgekehrt redet er von einer Freude, die wesenlos, wie ein Schatten, ist [6]); von einer Gesandtschaft sagt er, sie sei bestimmt gewesen, das Amt der Freude zu verwalten [7]), und von Tempeln und Altären, welche die Frömmigkeit zur Schau stellen sollen. [8]) Wie oft die Tugend erheuchelt, das Laster verhüllt wird, davon könnten die Beispiele gehäuft werden; hierbei oft der Ausdruck: »unter ehrbaren Namen«. [9]) Aber auch etwas

---

[1]) Ann. XIII. 4. III. 5. [2]) Ann. III. 16. [3]) Ann. IV. 8. [4]) Ann. IV. 12. [5]) Ann. II. 77. [6]) Ann. IV. 31. [7]) H. II. 55. [8]) Ann. XIV. 3. [9]) Ann. II. 33. sub honestis nominibus.

Schlechtes wird bisweilen erheuchelt, um das Schlechtere zu verbergen, z. B. Zorn, um den Verdacht des Verraths von sich abzuwenden.[10] Auch Beschwerden und Klagen werden erheuchelt, da, wo der Untergebene das Recht zu Gunsten seines Herrn übertritt.[11] Auch öffentliche Berathungen kennt Tacitus, von denen er sagt, sie seien Scheinbilder (imagines) einer Berathung.[12] Von dem Schein, in welchen der elende Senat seine Erbärmlichkeit einhüllt, ist schon oben geredet: von der meditata adulatio, exquisita adulatio, sueta adulatio, foedissima adulatio. Wie schlechte Herrscher es darauf anlegen und dafür sorgen, den Schein in seinem ganzen Umfange hervorzubringen, zu erhalten, zu verbreiten, wirkend zu machen, ist trefflich nach dem Leben geschildert. Oft aber auch vermehrt sich dem Herrscher seine wahre Macht, wenn der eitle Schein verschwindet.[13] Auch ist häufig vom Schein der Freiheit, vom Scheinbilde des Staates die Rede.[14] Bis in die kleinsten Handlungen hinein verfolgt unser großer Wahrheitsforscher die Pest des Lebens, den Schein. Ein abgesandter Helvetier spricht vor den römischen Heerführern mit zitternder Stimme. Dieß ist die Thatsache. Tacitus erklärt, der Helvetier habe seine bekannte Redegeschicklichkeit absichtlich in ein erkünsteltes Zittern der Stimme verborgen, um Mitleid zu erregen.[15] Man kann übrigens die Güte eines Menschen oder einer Zeit genau nach dem Schein beurtheilen, den sie machen. Je mehr Schein, desto schlechter; je weniger Schein, desto besser. Wenn das Volksleben zerfällt, füllt der Schein die Lücken aus.

Aber auch eine nicht mit Haß geschilderte, gleichsam nothwendige Verstellung begegnet uns bei Tacitus. So bei

[10]) Ann. II. 68. [11]) Ann. III. 21. [12]) Ann. III. 17. [13]) Ann. IV. 41. [14]) Ann. XIII. 24. 27. Simulacra libertatis; imago libertatis; species libertatis. Ann. I. 77. III. 60. etc. [15]) H. I. 69.

Flavius Scevinus, einem der Verschwornen gegen Nero, welcher am Vorabend vor der That finster und offenbar eines großen Gedankens voll ist, aber durch eine freilich unzusammenhängende Unterhaltung Frohsinn heucheln will. [16]

§. 26.

Wie nun das Volksleben innerlich entehrt oder verherrlicht werden kann, so gibt es auch eine Volksehre und Volksschande nach außen, im Verhältniß zu anderen Völkern, welche ebenfalls durch gewisse Sitteneigenschaften hervorgebracht werden. Wir haben also demnächst zu untersuchen, wie Tacitus das Verhältniß der Römer zu anderen Völkern in sittlicher Hinsicht auffaßt und beurtheilt. Ohne Schonung, wenn auch ohne ausgesprochene Mißbilligung, deckt er alle Mittel auf, wodurch die Römer zur Weltherrschaft gelangten. Er sagt, es sei eine alte Gewohnheit der Römer, selbst die (auswärtigen) Könige zu Werkzeugen ihrer Tyrannei zu machen. [1] Dieser sei Nichts so günstig, als daß die mächtigsten Völker nicht einträchtig zusammenhielten; daher würden sie, während sie einzeln stritten, allesamt überwunden. [2] Das Glück könne nichts Größeres geben, als diese Uneinigkeit der Feinde [3], welche die Römer auch auf alle Weise zu befördern suchten. Mit dem Blute der Besiegten erkämpften die Römer neue Siege [4]; durch der Provinzen Blut würden die Provinzen besiegt: sie erlägen durch ihre eigenen Streitkräfte. [5] Gesichert würde die Herrschaft durch Gewöhnung der Besiegten an feste Wohnplätze, an römische Gerichtsbarkeit, Kleidung, Sprache, bald auch durch die Begütigungen der Laster: Säulengänge, Bäder, Pracht der Gastmale, welche Mittel der Sclaverei von den Unerfahrenen Menschenveredlung ge-

[16] Ann. XV. 54. [1] Agr. 14. [2] Agr. 12. [3] G. 33. [4] Agr. 21. [5] H. IV. 17.

nannt würden [6]; endlich auch durch Gründung von Colonien und Zwingburgen.

Als Ursachen dieser Völkertyrannei stellen sich außer der Herrschsucht besonders Habsucht (avaritia) und Verschwendung hervor. [7]) Diese Leidenschaften, nebst Zügellosigkeit, Gewaltthätigkeit, Despotenübermuth, Wollust [8]), nicht Mangel an Gehorsam sind gewöhnlich die Ursachen, warum sich die Besiegten immer wieder von neuem empörten [9]), was oft die Sieger absichtlich und planmäßig herbeiführten, um ihrer Habgier neue Zufuhr, und ihrer Zügellosigkeit einen weitern Spielraum zu verschaffen.

Wie nun beurtheilt Tacitus diese römische Welttyrannei? Wenn er eines Germanicus Feldzüge in Deutschland, eines Agricola in Britannien, eines Corbulo in Asien erzählt: so spricht er mit patriotischer Beistimmung von dem Glanze und Ruhme der römischen Waffen, welche die Ehre Roms schützen oder erhöhen, und nennt die Siege der Legionen gern beifällig: unsere Siege. In demselben Gefühle spricht er auch von einer Entehrung der Grenzen des Reiches durch den Feind. Er ist ein warmer Vaterlandsfreund, und wünscht als solcher von ganzem Herzen seines Volkes Würde und Wohlfahrt. So ruft er aus [10]): »Es bleibe, flehe ich, und dauere den Völkern: wenn nicht die Liebe zu uns, doch wenigstens der Haß gegen sich selbst, da, bei drängendem Schicksale des Reiches, das Glück bald nichts mehr gewähren kann, als die Zwietracht der Feinde.« Aber den Vaterlandsfreund beschränkt das Vorurtheil seines Volkes nicht, daß es dessen Weltbestimmung sei, alle Völker zu Sclaven zu machen. Die meisten römischen Schriftsteller, selbst die, welche sich bestrebten, die hellenische Bildung,

---

[6]) Agr. 21. [7]) Agr. 12. 15. Ann. XIV. 31. 32. [8]) Ann. XIV. 35. [9]) Agr. 19. Ann. IV. 72. H. III. 14. [10]) G. 33.

deren Geist sie selten verstanden, mit römischer Denkweise zu verschmelzen, sind mit Gedanke und Gemüth in diesem unmenschlichen Vorurtheil [11]) befangen, indem sie nichts Höheres und Lieberes kennen, als daß ihre Legionen das friedliche Glück selbstständiger Völker zerstampfen, und sich und den Staat mit der Beute der Erschlagenen und dem Raub der Geknechteten schmücken; Tacitus hingegen, und vielleicht nur Tacitus, steht auf einem höhern Standpunkte, und huldigt der reinmenschlichen Ansicht so weit, als der Vaterlandsfreund und Römer es vermag. Er erzählt die Abscheulichkeiten der Römer gegen die unterjochten Völker nicht nur offener, unparteiischer und schonungsloser, als irgend ein römischer Schriftsteller, sondern, wie es scheint, mit sichtbarer Entrüstung. Als die Römer die Ansibarier von einem leeren Gebiet, wo sie sich niedergelassen hatten, vertreiben wollten, läßt Tacitus deren Anführer sprechen: die Römer möchten eine Oede und Wüste nicht lieber haben, als befreundete Völker; die Götter könnten keinen leeren Boden betrachten. Eher möchten sie das Meer überströmen lassen gegen die Räuber der Länder. [12]) Dieser Antheil, das Mitgefühl, womit er die Lage der Ueberwundenen schildert [13]), zeigt, daß er die Sache der Sieger nicht billigt, dieser Räuber des Erdkreises [14]), welche von der »schändenden Habsucht« geführt wurden, und die »Begütigungen der Laster« als Mittel zu ihren häßlichen Zwecken gebrauchten. Den Aufstand der Britanner unter Paulinus Suetonius leitet Tacitus aus folgenden Bedrückungen her: Der König der Icener, Prasutagus, durch seine lange Macht berühmt, hatte den Kaiser und seine zwei Töchter zu Erben eingesetzt, indem er hoffte, durch eine Unterwürfigkeit sein Königreich und Haus von Kränkung fern zu halten. Das

[11]) Ann. XIII. 56. [12]) Ann. XIII. 55. [13]) Agr. 38 und sonst. [14]) Agr. 30.

schlug so sehr fehl, daß sein Reich durch Centurionen, sein Haus durch Sclaven, gleich als wären sie eingenommen, verwüstet wurden. Denn sogleich wurde seine Gemahlin, Boadicea, gegeißelt, und seine Töchter durch Schändung verletzt. Die Vornehmsten unter den Icenern wurden, gleich als hätten sie das ganze Land zum Geschenk erhalten, ihrer väterlichen Güter beraubt, und die Verwandten des Königs wurden zu Sclaven gemacht. Wegen dieser Schmach und aus Furcht härterer Behandlung ergreifen sie die Waffen und verbinden sich mit anderen, gleich schmählich behandelten Stämmen. [15]) Wir sind zu der Meinung berechtigt, daß Tacitus, wie dem neuern Sittenverderbniß, so der alten Eroberungslust seines Volkes gram war, und daß er, so weit seine Augen schweiften, nur Entstellungen der Wahrheiten und Ueberzeugungen wahrnahm, welche in seiner selbstkräftigen Seele lebten und glühten. So standen ihm das Leben und die Ueberzeugung in der eigenen Brust in einem furchtbaren, sich nie versöhnenden Zwiespalt. Als hinlänglichen Beweis dieses unseres Urtheils wollen wir hier nur noch auf die wundervolle Rede aufmerksam machen, welche Tacitus dem Britanner Calgacus in den Mund legt, als dieser seine Landsleute zu dem letzten Freiheitskampf gegen die Tyrannen der Welt führt; auf diese Rede, welche ganz gelesen sein will, und keine Auszüge verträgt. Wie der Dramatiker in dem Chor der antiken Tragödie mit seiner eigenen Ansicht in die Fabel eintritt, und die gebundene Handlung zu allgemeinerer Betrachtung emporträgt und mit dem eigenen Gefühl seines bewegten Busens schmückt: zu einem ähnlichen Zwecke bedient sich auch der antike Historiker in seinen Darstellungen oft der eingeflochtenen Reden. Tacitus eigene, erhabene Entrüstung ist es, die sich im beredten Munde des Barbaren gegen die Herren und Drän-

[15]) Ann. XIV. 31.

ger der Welt ausgießt. Ein großer Ausleger[16]) sagt, es gäbe in der ganzen römischen Sprache nichts so Weises, Beredtes und Erhabenes, als diese Rede. Ich setze hinzu, diese Rede gehört nur noch der lateinischen Sprache, nicht mehr der lateinischen Weltbetrachtung an. Tacitus erscheint hier über die rohe, blutige Welteroberungslust seiner Landsleute erhaben, nicht mehr als Römer, sondern als Weltbürger. Daher der überraschende Eindruck, welchen diese Worte auf unser Herz machen: wir begegnen, unvermuthet, in einem altrömischen Schriftwerk einer Weltansicht und Gesinnung, die eher christlich, als ihrem Geiste nach noch römisch ist.

§. 27.

Wenn wir nun die Tapferkeit und die Feigheit vom Standpunkte des Krieges betrachten, möchten wir richtig verfahren; denn diese Tugenden entspringen in dieser Sphäre und bewegen sich auch später vornehmlich in ihr. Die Tapferkeit ist der unmittelbare, klarste Ausspruch der sittlichen Ehre oder Würde. In ihr will der Mensch die selbstständige Kraft seines Wesens geltend machen. Sie ist die frühste, einfachste Tugend, und hat in ursprünglich metaphorischer Uebertragung später jeder Tugend ihren Namen gegeben (virtus). Die Feigheit (ignavia) ist ein Darangeben seiner geistigen, menschlichen Selbstständigkeit und als solche eine Ehrlosigkeit. Aber wie beide den einzelnen Menschen ehren oder schänden, so fördern und bewahren oder verringern und zerstören sie auch die öffentliche Ehre in ihrem Verhältnisse zu anderen Völkern. Tacitus betrachtet die Tapferkeit nach altrömischer Denkungsweise vornehmlich von der Seite, wie sie sich zur Behauptung der äußern Volksehre im Kriege geltend macht. Doch keineswegs ausschließend, denn er spricht auch von einer Tapferkeit oder

[16]) Lipsius.

Seelenfestigkeit (fortitudo animi) gegen den Schmerz [1]), von einer Tapferkeit (constantia) der Rede. [2]) So ist es auch ein tapferes (constans) Stillschweigen [3]), und wie die Tapferkeit auf diese Weise weitverbreitet ist, so gewinnt auch die Feigheit (ignavia) einen großen Spielraum, indem sie z. B. Unthätigkeit in Geschäften [4]) wird, und in alle Arten von Trägheit auseinander tritt. Psychologisch und sprachlich aber haben alle diese Tugenden und Laster Einen — nämlich den angedeuteten — Ausgangspunkt.

Weil es übrigens nach unserer Nachweisung mit dem römischen Heere besser stand, als mit den Senatoren und dem Volke, deßwegen gedieh zur Zeit des Tacitus diese Tugend auch noch besser, als irgend eine andere. In dieser Tapferkeit bewährte sich das Römerthum nach außen, in Germanien und Britannien, in Africa und dem Orient, noch fortwährend, als die inneren Römertugenden im Staate längst erloschen waren, und nur noch in Einzelnen im Stillen und oft unter der Maske einer unthätigen Mäßigung und feigen Ruhe fortlebten. Auf der Bahn der Kriegstapferkeit konnte sich das Talent wenigstens noch einigermaßen geltend machen und die Kraft sich Ruhm erwerben. Wir finden zu einer Zeit, die keine großen Staatsmänner mehr duldete, noch große Feldherren.

§. 28.

Wie nun Freiheit und Tapferkeit, und Herrschsucht mit Sclaverei und Feigheit, so schmücken und verunstalten auch noch alle anderen Tugenden und Laster das öffentliche Leben. Aber diese übrigen möchten doch nicht in dem Maße öffentliche Sitteneigenschaften, als die bisherigen, zu nennen sein. Wir verlassen daher diesen größten der menschlichen

---

[1]) Ann. III. 6. IV. 8. [2]) Ann. VI. 9. Ann. XV. 55. [3]) Ann. XV. 60. [4]) Ann. XIII. 6.

Vereine, und begleiten die taciteische Weltanschauung in eine kleinere Sphäre der Gesellschaft — in das Familienleben.

Das öffentliche Leben hatte im Zeitalter des Tacitus auch das häusliche in seinen Verfall gezogen. Die Bürgerkriege trennten und bewaffneten die Familienglieder gegen einander. Die Willkühr machte das Glück des häuslichen Lebens unsicher, und löste die Eintracht und Liebe zwischen Gatten, Geschwistern, Eltern und Kindern, Dienern und Herrschaft. Von der andern Seite aber stieg der Werth des häuslichen Lebens bei dem Jammer des öffentlichen. Gutgeartete Menschen schlossen sich im Hause enger, inniger an einander, als draußen nur noch der Schlechte der geehrte war. Der Mann suchte in dem kleinen Kreis der Familie, was er sonst nicht mehr fand. Die Kinder, das Weib wurden des Mannes Trost, denn je schlechter das öffentliche Leben ist, desto höher pflegt das häusliche geschätzt zu werden, und desto höher steigt das Weib. Daß die Frau dem Manne ein Trost sei, dieser Gedanke war der guten Römerzeit fremd und kam erst in der schlechten auf. In der guten, alten Zeit war der Römer des Trostes nicht bedürftig, denn damals fand der Römer die volle Lebensbefriedigung in freier öffentlicher Thätigkeit und in patriotischer Freundschaft. Jetzt aber, wo der Staat nur noch ein Schein des Staates war, und die Freundschaften ihres gemeinschaftlichen Zweckes beraubt waren, außerdem aber auch oft mehr Gefahr brachten, als Feinde zu haben, sah sich auch der Beste auf seine Hausgenossen und Verwandten zurückgewiesen, die er mit desto größerer Liebe umfaßte, da sie ihm als die einzige geblieben war. So suchte das Edle und Schöne, aus dem öffentlichen Leben vertrieben, in dem Heiligthum des Hauses seine letzte Zufluchtsstätte, und Gefahr und Unglück selbst riefen unter Wohlgesinnten manche schöne häusliche Tugenden hervor. Eidame hingen mit kräftiger Liebe an ihren Schwiegervätern, Kinder begleiteten

ihre Eltern in die Verbannung, edle Frauen theilten mit ihren Gatten freiwillig den Tod.

Wie der Geist des Tacitus den weiten römischen Erdkreis umfaßt, so hat er ein reges Gefühl für die kleinen Schönheiten des häuslichen Lebens. Seiner Kindesliebe hat er in seinem Agricola ein unsterbliches Denkmal errichtet. Der Geist der Pietät, welcher diese ganze Schrift trägt, ergießt sich beim Tode seines Schwiegervaters in folgende Worte: »Aber mir und deiner Tochter wird außer der Härte des verlornen Vaters die Trauer dadurch vermehrt, daß es nicht vergönnt war, am Krankenlager zu sitzen, den Entkräfteten zu warten, uns in Blick und Umarmung zu sättigen. Empfangen hätten wir gewiß deine Aufträge und Worte, die wir ganz in die Seele geprägt hätten. Uns eigen ist dieser Schmerz, diese Wunde; uns bist du bei dem Verhängniß einer so langen Abwesenheit vor vier Jahren entrissen worden. Alles zwar, bester der Väter, geschah bei der geliebtesten Gattinn Anwesenheit reichlich für deine Ehre: doch bist du unter wenigern Thränen beigesetzt worden, und in dem letzten Lichte vermißten Etwas deine Augen.« [1]) Eine so zarte, warme Kindesliebe hatte Tacitus in seiner großen Seele ausgebildet neben dem unversöhnlichsten Haß und der stolzesten Verachtung. Eben so fein beurtheilt er das Zusammenleben des gefeierten Agricola mit dessen Gattin, indem er sagt, sie hätten in wundervoller Eintracht gelebt, in gegenseitiger Zuneigung, und indem sie wechselsweise einander vorzogen [2]), und man darf überzeugt sein, daß diese Züge eines edel gestalteten Familienlebens nicht allein aus dem Leben der Schwiegereltern, sondern auch aus dem eigenen Leben herausgegriffen waren. Denn es war ja auch unserm Geschichtschreiber eine Jungfrau von herrlicher Hoffnung angetraut worden. [3])

---

[1]) Agr. 45. [2]) Agr. 3. [3]) Agr. 9.

Dieß aber ist vielleicht das bescheidenste, wahrste Lob, welches über eine Jungfrau ausgesprochen werden kann; da nur vom Standpunkt der Hoffnung aus über sie ein Lob zu fällen steht. Erst als Frau, im häuslichen Leben bewährt sie sich; und dann schweift der beurtheilende Blick nicht mehr auf die Zukunft, sondern haftet an gegenwärtigen Leistungen. Wie aber der Mann im öffentlichen Leben waltet oder walten soll, so ist die Frau die Herrin des Hauses. Daher geht eine sittliche Abschätzung des Familienlebens füglich vom Weibe aus. Tacitus sagt: bei einer guten Ehefrau ist das Lob in dem Grade geringer, als bei einer schlechten die Schuld groß. [4] Die Aufgabe des Weibes nämlich ist leichter zu lösen, als besonders in schlechten Zeiten, welche Tacitus zunächst im Auge hat, die des Mannes, welche nur im öffentlichen Leben würdig gelös't werden kann. Daher trifft natürlich, in Vergleich mit dem Manne, die gute Frau ein geringeres Lob, die schlechte ein größerer Tadel. Wie hoch die fortgeschrittenere Cultur das weibliche Leben in der Achtung des Mannes und also des Volkes gestellt hatte, zeigen schon die oben angeführten Worte, daß Frau und Mann sich einander gegenseitig vorgezogen hätten. Von den Tugenden, welche dem Weibe eignen, hebt Tacitus besonders die Sittsamkeit hervor. Eine Frau, sagt er, welche ihre Sittsamkeit verloren hat, ist zu Allem fähig. So die Gemahlin des Drusus und Schwiegertochter des Tiberius, welche sich so sehr durch den Ehebruch mit einem Municipalen besudelte, daß sie für Ehrbares (honesta) und Gegenwärtiges, das Schmachvolle (flagitiosa) und Ungewisse erwartete. [5] Von den körperlichen Eigenschaften der Frau wird eine besonders geschätzt und ohne Ziererei gelobt, nämlich ihre Fruchtbarkeit [6], deren gänzlicher Mangel eigentlich die Ehe nur noch in ihrer Form bestehen läßt.

[4]) Agr. 6, wo mit Pichena und Lipsius *minor* laus zu lesen ist. [5]) Ann. IV. 3. [6]) Ann. XIV. 1.

In einem gesunkenen öffentlichen Leben greifen die Frauen in dem Maße ungebührlich in die Staatsangelegenheiten ein, als der Männer freie Wirksamkeit für dieselben beschränkt ist. Dieses damals so gewöhnliche und so weitgehende [7]) Hineinrücken des Weibes aus seiner eigenthümlichen Sphäre in das öffentliche Leben des Mannes mißbilligt unser Geschichtschreiber im höchsten Grade, und nennt es wiederkehrend eine Schmach des öffentlichen Lebens. [8]) Von einer Frau gar beherrscht zu werden, ist ihm die allertiefste Knechtschaft. [9]) Im Allgemeinen hat er aber keineswegs eine so hohe Ansicht vom weiblichen Geschlecht, als die Germanen, welche in ihm etwas Heiliges und Ahnungsvolles anerkannten. [10]) Er wirft den Frauen manche eigenthümliche Fehler vor, z. B. leichtgläubig zur Freude zu sein. [11]) Aber als Historiker redet er mehr von schlechten, als guten: denn die besten Frauen möchten gewöhnlich die sein, von denen die Weltgeschichte nichts zu sagen weiß.

Tacitus will strenge Ehen. Dem Manne soll eine Frau genügen, und schön wäre es, wenn sich nur Jungfrauen verheiratheten, daß sie den Gatten nicht sowol als ihren Gatten, denn als ihre Ehre liebten. Nur starke sollen sich verehelichen, und die Pflege ihrer Kinder nicht Ammen überlassen. Die Anzahl der Kinder zu beschränken oder ein Kind zu tödten, ist ein Frevel (flagitium). Mit Zucht umgürtet lebe die Frau, mit dem Reiz der Schauspiele, der Gelage und sonstiger Verführungen unbekannt, im engbeschränkten häuslichen Kreise. So urtheilt und wünscht unser Historiker; wenn anders, was er an den Germanen lobt [12]), seine eigene Ueberzeugung ist.

---

[7]) Ann. III. 33. [8]) Ann. XIII. 5. [9]) G. 45. [10]) G. 8. — Ann. XV. 54: muliebre ac deterius. [11]) Ann. XIV. 4. [12]) G. 18. 19. 20.

§. 29.

Wie nun nach unserer obengegebenen Darstellung das öffentliche Leben durch gewisse Tugenden geschmückt, durch gewisse Laster verunehrt wird, so auch das häusliche. Denn es gibt nicht nur eine Ehre und Schande des Gemeinwesens, sondern auch des Familienlebens; und wie jenes, so hat auch dieses gewisse Sitteneigenschaften, welche ihm vornehmlich zukommen und in ihm vorzüglich ausgebildet, gehegt und gepflegt werden. Es sind dieß die Tugenden und Laster, welche sich auf die Begierden der Erhaltung unseres Lebens und unserer Gattung beziehen und auf den Erwerb gehen; also Mäßigkeit und Unmäßigkeit in allen ihren Gestalten; Erwerbtrieb und Habsucht nebst Verschwendung. Mäßigkeit, Nüchternheit, Sittsamkeit, Sparsamkeit sind vorzügliche Zierden, Ehrbarkeiten nicht nur des einzelnen Menschen, sondern des ganzen häuslichen Lebens, dessen Glück nicht nur, sondern dessen Ehre und Sittlichkeit (honestas, decus) auf diesen Tugenden beruht. Dagegen sind Völlerei, Wollust, Ehebruch, Schamlosigkeit, Verschwendung, Habsucht und alle anderen in diese Sphäre gehörenden Laster, für die der Römer eine so sehr große Mannigfaltigkeit der sprachlichen Bezeichnung hat, Verunstaltungen des häuslichen Lebens. Sie verderben dessen Würde und mit ihm seine einzelnen Glieder, und wirken so auf eine furchtbar zerstörende Weise auf das öffentliche Leben ein. Dieß sind die Laster, welche Tacitus im engern Sinne flagitia, d. h. solche Laster nennt, durch welche sich die Familie oder der Einzelne selbst schändet, ohne unmittelbar den Mitbürger zu beeinträchtigen.

§. 30.

Indem sich nun unsere Darstellung zur Betrachtung des einzelnen Menschen zusammenzieht: so finden wir, daß derselbe sich durch alle die Sitteneigenschaften ehren oder

schänden kann, welche wir bisher vom Standpunkte des öffentlichen oder häuslichen Lebens aus geschildert haben. Wie wir nun aber öffentliche und häusliche Tugenden kennen gelernt haben: so werden wir vielleicht auch von einigen Tugenden oder wenigstens von Einer zu reden haben, welche der Einzelne vorzugsweise auszubilden und in seinem Leben herrschend zu machen haben wird.

Hier tritt es nun recht hervor, wie sich die ganze sittliche Ueberzeugung unseres Geschichtschreibers nur unter den bestimmtesten Einflüssen der Zeit, in welcher er lebte, ausbildete. Nach unseren bisherigen Erörterungen ergibt es sich nämlich von selbst, daß Tacitus die oben gezeichnete Ehre mit ihrer Selbstständigkeit und Freimüthigkeit als die Kardinaltugend des einzelnen Römers ansah. Denn diese sittliche Ehre war ihm ja der Kern des Römerthums. Auch sind diese selbstständigen, freimüthigen Ehrenmänner, ein Thrasea, ein Helvidius, ein Bareas Soranus die Helden seines Herzens und Geistes, oder, wie er sich auf das bestimmteste ausdrückt: die Tugend selbst. [1] Bestimmter konnte er seine Ansicht nicht an den Tag treten lassen, daß er in diesen Männern die reine, unverfälschte Römertugend, das ächte Römerthum fand.

Aber mit dieser reinen Römertugend stand Tacitus' Zeitalter in geradem Widerspruch und Gegensatz. Das Leben hatte für diese römische Kardinaltugend keinen Raum mehr. Hätte sie Tacitus also als solche ausgebildet, so würde er ein für die meisten Römer seiner Zeit unerreichbares Ziel aufgestellt und eigentlich die Vernichtung aller bestehenden Verhältnisse gefordert haben. Jene Heroen konnten sich gleichsam ausnahmsweise jener hohen Tugend widmen. Für alle Anderen, welche sich nicht außerhalb des wirklichen Lebens stellen und nicht Unmögliches anstreben

[1] Ann. XVI. 21.

wollten, blieb nur, gleichsam als **mittlere** (medius) Tugend, die zeitgemäße Tugend der **Mäßigung** (moderatio, modestia; temperantia) übrig. Diese mittlere Römertugend schildert uns Tacitus in ihrem zeitgemäßigen Werthe mit folgenden Worten: »Die mögen es wissen, denen es Sitte ist, das Unerlaubte (das Illegale, nicht das Unmoralische) zu bewundern, daß auch unter schlechten Fürsten große Männer leben, und daß Gehorsam und Mäßigung, wenn ihnen Thätigkeit und Kraft beiwohnen, zu dem Lobe führen, in welchem sich Viele durch gewaltsame Handlungen und einen dem Gemeinwohl nicht nützlichen, ehrsüchtigen Tod verherrlichten. [2])

Wie ist diese classische Stelle zu deuten? Tacitus will durch diese Worte jene reine Römertugend, jene virtus ipsa, nicht verdrängen oder verdächtigen. Dafür zeugt die unverkennbare Liebe, mit welcher er jene Musterbilder der alten Römerehre schildert und jeden freimüthigen Zug hervorhebt. [3]) Aber selbst diese höchste Tugend mußte sich zur Zeit der römischen Principes innerhalb einer gewissen Schranke halten, welche ihr ursprünglich und in den Zeiten des Freistaates fremd war; sie mußte sich mit einer gewissen Klugheit, Umsicht und Ruhe umgeben, wodurch sie einen eigenthümlichen Zusatz und eine eigene Färbung erhielt. Wo die Römerehre die Zeitverhältnisse nicht berücksichtigte oder sich ihr geradezu entgegenstemmte, mußte sie nothwendig auf Abwege gerathen und in Trotz und Gewaltthätigkeit ausarten.

Dieser Ausartung der Freiheit entgegen und dem alten Römerthum an die Seite stellt nun Tacitus die neuere, mittlere Tugend der Mäßigung. In dieser, welche sogleich näher zu charakterisiren steht, faßt er die Lebensgestalt zusammen, die unter dem Principat sich mit einer gewissen

---

[2]) Agr. 42. [3]) z. B. Ann. XV. 57.

äußern Sicherheit und mit Wohlergehen der Ehrenmann aneignen könne. Jene erhabene Lebenshaltung eines Thrasea, ist wohl die Meinung, sei wohl an und für sich die edelste, aber sie sei von kurzer, gefährdeter Lebensdauer, stifte in der Regel wenig Gutes, sei nur den ausgezeichnetsten Männern anzumuthen und könne daher nie eine gewisse Allgemeinheit erlangen. Daher milderten sich ihm die römische libertas und dignitas zu moderatio, welche aber durch die Merkmale »Thätigkeit und Kraft« mit jenen ächten Römertugenden verbunden sind. [4]) Denn Thätigkeit und Kraft sind ja der unmittelbare, klarste Ausdruck der sittlichen Ehre, dieses Kerns des Römerthums. So wie also die wahre libertas und dignitas eine Färbung der durch die Zeit nothwendig gemachten moderatio hatte, so trug diese einen Bestandtheil der alten Römertugend in sich.

Aber wir dürfen es nicht übersehen, daß Tacitus diese Mäßigung nicht die vollendete, höchste Römertugend nennt. So wie die Staatsform, unter welcher er lebte und die er selbst für nothwendig hielt, nicht die seines Herzens war (s. §. 20); so rieth er die mangelhafte Tugend der Mäßigung als zeitgemäß an, aber er stellte sie nicht als höchstes Ziel auf. Daß diese mäßigen Männer nicht die eigentlichen Lieblinge und Erkorne der taciteischen Muse sind, ersieht man auch daraus, daß er denselben ein nur bedingtes Lob zutheilt. So war jener Marcus Lepidus, welcher durch seine Vorsicht sich in fortwährender Gunst und in Ansehen bei Tiberius erhielt und Vieles von grausamer Schmeichelei zum Bessern wandte, »ein für jene Zeiten (des Tiberius) würdiger und weiser Mann.« [5]) Memmius Regulus »glänzte durch Würde, Festigkeit und guten Namen, so weit es möglich ist bei des Kaisers verdun-

[4]) Agr. 42.; Si industria ac vigor adsint. [5]) Ann. IV. 20.

lelnder Hoheit.« [6]) Julius Frontinus war ein großer Mann, »so weit man es damals (unter Vespasianus) sein konnte.« Keinem dieser mäßigen Männer wird ein unbedingtes Lob zuertheilt, außer dem Agricola, von welchem Manne und Lob aber später geredet werden wird. Mit welcher Liebe wird dagegen der freimüthige Helvidius hervorgehoben [7]), welcher doch nicht an den Thrasea und Soranus reichte, welche die »Tugend selbst« waren!

Darnach möchte die sittliche und politische Grundüberzeugung unseres Historikers nicht mehr zu verkennen sein. Deßwegen hauptsächlich ist er dem Principat abgeneigt, weil es die sittliche Würde im besten Falle nur bis zu dieser Mäßigung, meistens nur bis zur brauchbaren Mittelmäßigkeit sich entwickeln läßt. [8]) Diese Mäßigung also, deren politischer Grundsatz ist: gute Herrscher zu wünschen, wie sie immer seien, zu ertragen [9]), ist eine zeitgemäße, aber mit dem Princip der römischen Tugend nahverbundene Provinzialtugend, welche keineswegs die Seele der sittlich-politischen Lebensansicht des Tacitus ist. Sie ist nur die vollendete Tugend eines Römers, welcher unter dem Principat leben und handeln will. Als solche wollen wir sie näher bezeichnen.

§. 31.

Der Mäßige wird im Ganzen dasselbe wollen, wornach die Freiheit trachtet, eine gewisse Gleichheit (aequalitas). Er läßt also seinen Mitbürger neben sich in seinen Rechten gelten, indem er vor ihm nichts voraushaben will. So ist er der gerechte Mann. Die Gerechtigkeit ist nichts anderes, als eine Art der Mäßigung. Er ist daher von Gewaltthätigkeit [1]), von Hochmuth, Anmaßung [2]) und Herrschsucht [3]), der ärgsten Anmaßung, am weitesten entfernt.

---

[6]) Ann. XIV. 47. [7]) H. IV. 5. [8]) Ann. VI. 39. [9]) H. IV. 8. [1]) Agr. 36. [2]) Ann. III. 50. [3]) Ann. IV. 7.

Aber eben so von der Kriecherei und Schmeichelei; denn diese übertreibt Alles [4]), und geht überall über das rechte Maß. [5]) Eben so ehrenwerth aber, als im Gebiet der öffentlichen Tugenden, zeigt sich die Mäßigkeit im Gebiete der Haustugenden. Der mäßige Mann hält sich gewiß am allermeisten von jedem sinnlichen Uebermaß, so wie von Habsucht und Verschwendung frei. Im Umgange aber zeigt sich die Mäßigung als Bescheidenheit, so wie die Unmäßigkeit z. B. in jedem unbescheidenen Selbstlob. [6]) Allen seinen Begierden, Wünschen, Bestrebungen und Handlungen wird der Mäßige das rechte Maß anlegen, und indem die Mäßigung alle Tugenden umfaßt, vermag sie deren gegenseitige Ansprüche zu einer vollendet ehrenvollen Gestalt des Lebens auszubilden. Auch eine Mäßigung des Glückes gibt es, von welcher Seneca sagt, daß ihm sonst nichts fehle, als sie. [7]) Die Mäßigung unterscheidet den edeln Mann vom gemeinen Haufen, denn in diesem ist nichts Mäßiges [8]), und sie ist in schlechten Zeiten, wie die des Tacitus, verhältnißmäßig am leichtesten auszubilden und im Leben geltend zu machen. Sie ist nicht von den Höchsten der Sterblichen zu verachten, und wird von den Göttern geschätzt. [9])

§. 32.

Wie wir nun die bisher dargestellten Tugenden an das öffentliche und häusliche Leben geknüpft haben, so wollen wir diese Mäßigung in dem Bilde eines einzelnen Mannes, des Agricola nämlich, darstellen. Denn diesen gefeierten Mann hat uns Tacitus eigentlich als ein Muster der Tugend aufgestellt, von welcher wir jetzt handeln.

In seiner ersten Jugend beschäftigte sich Agricola leidenschaftlich und mehr, als sich für einen Römer und Se-

---

[4]) Ann. XIII. 8. [5]) Ann. XIII. 41. [6]) Ann. IV. 1[?]
[7]) Ann. XIV. 53. [8]) Ann. I. 29. [9]) Ann. XV. 2.

nator geziemt, mit der Philosophie; aber seine kluge Mutter, die eigene Vernunft und die Jahre mäßigten ihn, und er behielt von der Weisheit das bei, was das Schwerste ist, Maß. [1]) Zum Legat über eine aufrührische Legion in Britannien gemacht, wollte er mit der seltensten Mäßigung lieber scheinen, die Soldaten gut gefunden, als sie gut gemacht zu haben. [2]) Britannien wurde damals von dem Oberbefehlshaber, einem schwachen Manne, milder behandelt, als es sich für die unruhige Provinz eignete: Agricola mäßigte seine Kraft und bändigte seine Gluth, damit sie nicht anschwelle, geübt zu gehorchen und gelehrt, das Nützliche mit dem Edeln zu verbinden. [3]) Als ihm später unter einem andern Proconsul gefahrvolle Unternehmungen aufgetragen wurden, so frohlockte Agricola niemals über seine eigenen Unternehmungen so, als brächten sie ihm eigenen Ruhm; dem Oberfeldherrn schrieb er, als Diener, seine glücklichen Thaten zu, wie jenes deutsche Geleite dem Ruhme seines Führers seine schönen Thaten beizulegen pflegte. [4]) So stand er, tapfer beim Gehorsam, bescheiden in der Selbstschätzung außerhalb der Anfeindung, und doch nicht außerhalb dem Ruhm. [5]) Die kriegerische Tapferkeit mäßigte er als Legat in Aquitanien durch urbane Feinheit, die Strenge durch Mitleid, den Ernst durch Leutseligkeit. Düsterkeit, Anmaßung und Habsucht waren ihm unbekannt, und nicht einmal nach Ruhm, dem auch oft Gute nachstreben, haschte er, mit seinem Verdienst prunkend oder auf eine listige Weise. [6]) Als er endlich, als Verwalter Britanniens, abtrünnige Völker wieder zum Gehorsam zurückgebracht hatte, redete er hiervon nicht, wie von einem Feldzug oder Siege, und gerade durch die Verläugnung seines Ruhmes vermehrte er seinen Ruhm, indem man erwog, in

---

[1]) Agr. 4. [2]) Agr. 7. [3]) Agr. 8. [4]) Germ. 14. [5]) Agr. 8. [6]) Agr. 9.

Aber eben so von der Kriecherei und Schmeichelei; denn diese übertreibt Alles [4]), und geht überall über das rechte Maß. [5]) Eben so ehrenwerth aber, als im Gebiet der öffentlichen Tugenden, zeigt sich die Mäßigkeit im Gebiete der Haustugenden. Der mäßige Mann hält sich gewiß am allermeisten von jedem sinnlichen Uebermaß, so wie von Habsucht und Verschwendung frei. Im Umgange aber zeigt sich die Mäßigung als Bescheidenheit, so wie die Unmäßigkeit z. B. in jedem unbescheidenen Selbstlob. [6]) Allen seinen Begierden, Wünschen, Bestrebungen und Handlungen wird der Mäßige das rechte Maß anlegen, und indem die Mäßigung alle Tugenden umfaßt, vermag sie deren gegenseitige Ansprüche zu einer vollendet ehrenvollen Gestalt des Lebens auszubilden. Auch eine Mäßigung des Glückes gibt es, von welcher Seneca sagt, daß ihm sonst nichts fehle, als sie. [7]) Die Mäßigung unterscheidet den edeln Mann vom gemeinen Haufen, denn in diesem ist nichts Mäßiges [8]), und sie ist in schlechten Zeiten, wie die des Tacitus, verhältnißmäßig am leichtesten auszubilden und im Leben geltend zu machen. Sie ist nicht von den Höchsten der Sterblichen zu verachten, und wird von den Göttern geschätzt. [9])

§. 32.

Wie wir nun die bisher dargestellten Tugenden an das öffentliche und häusliche Leben geknüpft haben, so wollen wir diese Mäßigung in dem Bilde eines einzelnen Mannes, des Agricola nämlich, darstellen. Denn diesen gefeierten Mann hat uns Tacitus eigentlich als ein Muster der Tugend aufgestellt, von welcher wir jetzt handeln.

In seiner ersten Jugend beschäftigte sich Agricola leidenschaftlich und mehr, als sich für einen Römer und Se-

---

4) Ann. XIII. 8. 5) Ann. XIII. 41. 6) Ann. IV. 1? 7) Ann. XIV. 53. 8) Ann. I. 29. 9) Ann. XV. 2.

Flavius Scevinus, einem der Verschwornen gegen Nero, welcher am Vorabend vor der That finster und offenbar eines großen Gedankens voll ist, aber durch eine freilich unzusammenhängende Unterhaltung Frohsinn heucheln will.[16]

§. 26.

Wie nun das Volksleben innerlich entehrt oder verherrlicht werden kann, so gibt es auch eine Volksehre und Volksschande nach außen, im Verhältniß zu anderen Völkern, welche ebenfalls durch gewisse Sitteneigenschaften hervorgebracht werden. Wir haben also demnächst zu untersuchen, wie Tacitus das Verhältniß der Römer zu anderen Völkern in sittlicher Hinsicht auffaßt und beurtheilt. Ohne Schonung, wenn auch ohne ausgesprochene Mißbilligung, deckt er alle Mittel auf, wodurch die Römer zur Weltherrschaft gelangten. Er sagt, es sei eine alte Gewohnheit der Römer, selbst die (auswärtigen) Könige zu Werkzeugen ihrer Tyrannei zu machen.[1] Dieser sei Nichts so günstig, als daß die mächtigsten Völker nicht einträchtig zusammenhielten; daher würden sie, während sie einzeln stritten, allesamt überwunden.[2] Das Glück könne nichts Größeres geben, als diese Uneinigkeit der Feinde[3], welche die Römer auch auf alle Weise zu befördern suchten. Mit dem Blute der Besiegten erkämpften die Römer neue Siege[4]; durch der Provinzen Blut würden die Provinzen besiegt: sie erlägen durch ihre eigenen Streitkräfte.[5] Gesichert würde die Herrschaft durch Gewöhnung der Besiegten an feste Wohnplätze, an römische Gerichtsbarkeit, Kleidung, Sprache, bald auch durch die Begütigungen der Laster: Säulengänge, Bäder, Pracht der Gastmale, welche Mittel der Sclaverei von den Unerfahrenen Menschenveredlung ge-

---

16) Ann. XV. 54. 1) Agr. 14. 2) Agr. 12. 3) G. 33. 4) Agr. 21. 5) H. IV. 17.

welcher Hoffnung des Zukünftigen er so Großes verschwiegen habe. [7]) Bei seiner Strenge gegen große Vergehen genügte ihm oft die Reue bei kleineren. Alles wußte er, aber nicht Alles bestrafte er. [8]) Niemals riß er, gierig, den Ruhm fremder Thaten an sich, war es ein Centurio, war es ein Präfectus: immer war Agricola ein unbestechlicher Zeuge dessen That. [9]) Von einer siebenjährigen, höchst rühmlichen Verwaltung kehrt der Besieger Britanniens, damit sein Einzug nicht durch die Volksmenge und die Anzahl der Entgegenkommenden bemerkbar sei, mit Vermeidung der Dienstbezeugungen seiner Freunde, bei Nacht in die Hauptstadt zurück, und begibt sich bei Nacht, wie es befohlen war, in den kaiserlichen Pallast. Da wird der große Mann mit Nichts, als einem Kuß von Domitian empfangen, und mischt sich dann ohne Rede in die Schaar der Höflinge, welche Tacitus Sclaven nennt. Um übrigens den Kriegsruhm, welcher unter Geschäftlosen gehässig ist, durch andere Tugenden zu mildern, zieht er sich ganz und gar in Muße und Ruhe zurück. Im Aufwande mäßig, im Umgange leutselig, von einem oder zweien seiner Freunde begleitet, so daß die Meisten, denen es Sitte ist, große Männer nach ihrem anspruchsvollen Auftreten zu beurtheilen, in der Erscheinung und dem Anblicke des Agricola dessen Ruhm vermissen und Wenige sein Betragen richtig auslegen. [10]) Bei Domitian läßt sich über ihn keine Stimme eines Beleidigten hören; sogar dieser wüthende Kaiser wird durch die Mäßigung und Klugheit des Agricola gemildert, da er nicht durch Ungestümm und leeren Prunk der Freiheit den Ruhm und das Schicksal hervorruft. Dieß war die Mäßigung des Agricola. Und doch starb dieser Mann, bei dessen Tod sich Niemand freute, außer Einer [11]), wahrscheinlich durch das

[7]) Agr. 18. [8]) Agr. 19. [9]) Agr. 22. [10]) Agr. 40. [11]) Agr. 43.

Gift dieses Einen. Auch in seiner körperlichen Erscheinung prägte sich der Grundcharakter dieses ausgezeichneten Mannes aus: seine Gestalt war mehr von mäßiger Größe, als von grossartigem Anblick, seine Miene nicht schreckerregend, und sein Mund voll Anmuth. Für einen edeln Mann mußte man ihn leichtlich halten, für einen großen gern. [12]) Und auch seine äußere Lage war seinem Innern angemessen: er hatte kein übermäßiges, aber ein reichliches Vermögen. [13])

So stellt uns Tacitus den tapfern und geschickten Feldherrn und seinen geliebten Schwiegervater in dem Lichte der Mäßigung dar, welche in allen seinen Verhältnissen erscheint und über sein ganzes Leben verbreitet ist. Diese mit Einsicht und Kraft gepaarte Mäßigung hält er wohl für die seiner Zeit am meisten angemessenste Tugend eines edeln Römers.

§. 33.

Es wird unten nachgewiesen werden, daß Agricola nicht ganz so gewesen sein konnte, als ihn uns Tacitus darstellt. Wir machen hier nur darauf aufmerksam, daß, ungeachtet die Pietät des Eidams seinen hochgeehrten Schwiegervater als durchweg tadellos und sittlichschön darstellt, des Agricola Mäßigung dennoch bisweilen mit der Unthätigkeit zusammenfällt, seine Vorsicht als Verstellung erscheint, und eine Bescheidenheit die eigene Person wegwirft. Unter das verworfene Hofgesindel eines Domitianus sich schieben zu lassen, stimmt nicht mit der Würde eines siegegekrönten Feldherrn; den verschlagenen Kaiser unter Entschuldigungen um Verweigerung dessen anzuflehen, was Agricola in seiner Seele wünschte zu erlangen, und ihm noch für die Gewährung der erheuchelten Bitte zu danken [1]), ein solches unwürdige Possenspiel stimmt nicht mit der Ehre eines ächten

[12]) Agr. 44. [13]) Agr. ib. [1]) Agr. 42.

Römers überein; und sich nach ruhmvollen Thaten in die tiefste Unthätigkeit zu begraben, während die Feinde des Reiches Grenzen entehren, nur um einem Despoten nicht verdächtig zu erscheinen — kann nur der, welchem eine mit Furcht und Angst erfüllte Lebensverlängerung lieber ist, als ein früher, schöner Tod. So kann man auch nach den wenigen Andeutungen, welche zu geben Tacitus nicht unterlassen konnte, mit Recht sagen: »Agricola war ein großer Mann, so weit es einer sein konnte, welcher unter einem Domitianus alt werden wollte.«

Dieser umfassenden Tugend der Mäßigung setzt die Ansicht des Tacitus als das ärgste Laster die Wildheit, Grausamkeit, Unmenschlichkeit entgegen (saevitia, immanitas [2], ferus animus) [3]), welches aus Herrschsucht und den Lastern der Unmäßigkeit in Sinnengenüssen hervorgeht. Wenn diese Laster sich mit einander verbinden und herrschend werden, so reißen sie zuletzt von einer wüthenden Handlung zur andern hin, und entmenschen endlich den Menschen. Diese Unmenschlichkeit wird der jüngern Agrippina zugeschrieben, welche sich durch Ehebruch, Blutschande und Unzucht geschändet hatte. [4]) Als Nero seine Mutter ermordet hatte, da, heißt es [5]), überstieg seine Unmenschlichkeit (immanitas) die Klage Aller. Die nähere Beschaffenheit dieser Unmenschlichkeit oder Wildheit aber wird uns am anschaulichsten in der unten aufzustellenden Charakteristik einiger römischer Kaiser, des Tiberius, Claudius, Nero, Vitellius, Domitianus werden.

§. 34.

Auf die dargestellte Weise zeigt sich die römische Tugend, die Ehre, im Leben der Menschen, sie zeigt sich aber

---

[2]) Ann. XIII. 11. [3]) Ann. XIV. 4. [4]) Ann. XIV. 3. [5]) Ann. XIV. 11.

auch im freiwilligen Tode. Es war kein Grund vorhanden, warum Tacitus die Selbsttödtung hätte mißbilligen sollen. Religiöse Rücksichten hatten, wie unten gezeigt werden wird, auf sein sittliches Urtheil keinen bestimmenden oder beschränkenden Einfluß, und er findet in Uebereinstimmung mit den Gebildeten seines Volkes in dem Selbstmord oft eine ehrenvolle, nie eine an sich unerlaubte That. Die, aus dem edeln Beweggrund, dem Bürgerkriege ein Ende zu machen, hervorgegangene Selbsttödtung des Kaisers Otho schildert er mit einer Ausführlichkeit, in welcher der Antheil seines Gemüthes sichtbar ausgeprägt ist, und nennt sie in ausdrücklichen Worten seiner Billigung eine herrliche That, welche bei der Nachwelt vielen Ruhm verdiene [1]; und die Handlung der Soldaten, welche sich an ihres Kaisers Scheiterhaufen selbst erstachen, stellt er dadurch in ein günstiges Licht, daß er sie von unedeln Antrieben reinigt und aus der rühmlichen Nacheiferung und Liebe zu ihrem Fürsten herleitet. [2] Dagegen schreibt Tacitus dem Marbod, welcher in ehrloser Gefangenschaft zu Ravenna sein Leben bis zum Greisenalter hinausdehnte, eine zu große Begierde zu leben zu, andeutend, was er hätte thun sollen, um seinen Ruhm zu retten. [3] Aber sich auch aus der Ursache zu entleiben, um sich dem Jammer des öffentlichen Lebens und einem mit Furcht und Angst erfüllten Daseins zu entziehen, nannte die Volksgesinnung und mit ihr wohl auch Tacitus, einen ehrbaren Tod. [4] Lucius Arruntius, welcher seinem Leben ein Ende gemacht hatte, weil er nach dem bevorstehenden Tode des kranken Tiberius, wie ein Seher, eine noch härtere Tyrannei ahnete, war, wie die Folgezeit lehrte, »eines guten Todes gestorben.« [5] In diesen furchtbaren Zeiten war ein freiwilliger Tod der letzte Trost edler Männer, ein

---

[1] H. II. 50. [2] H. II. 49. [3] Ann. II. 63. [4] Ann. VI. 26. [5] Ann. VI. 48.

Zeuge, daß sie der schönsten Zeiten würdig waren, die einzige That, welche ihnen der Despotismus lassen mußte und wodurch allein sie oft den Beifall ihrer Zeitgenossen erwerben konnten. Glücklich in allem Elend! Wer durch sein ganzes Leben sich nicht hatte in edeln Thaten entfalten dürfen, der konnte sterbend zeigen, was er hätte leisten können, und durch seinen Tod seine Gesinnung und Kraft offenbaren.

Die römische Ansicht konnte in einem Tod, welchen der Mann sich gab, weil er in dem verfallenen Gemeinwesen, welchem aufzuhelfen sein Vermögen nicht ausreichte, nicht leben wollte, nur eine höchst ehrenvolle, rühmliche That erkennen. Denn der Gedanke, daß es doch einen noch kräftigern Geist beurkunde, den Jammer des Lebens zu ertragen, als sich ihm mit einem Schlage zu entziehen, war den Alten entweder unbekannt, oder wäre von ihnen bestritten worden, weil ihnen die wahre Geistesstärke nicht im Ertragen (welches freilich auch bei uns oft nur ein Leiden ist), sondern im Handeln lag. Daher billigten sie die Selbsttödtung als eine tapfere, schöne That selbst dann, wenn ihr auch nur eine sittlich-gleichgültige Triebfeder zu Grunde lag. So besonders, wenn sie einer schmachvollen Verurtheilung vorauseilte, oder einer grausamen Hinrichtung zuvorkam. Von dem Mamercus Scaurus urtheilt Tacitus, er sei der alten Aemilier würdig gestorben, indem er sich vor der Verurtheilung selbst entleibte: dazu habe ihn seine Gattin Sextia ermuntert, welche seinen Tod rieth und theilte. [6]) In diesen Beispielen, wo die Gattin dem Gatten nicht in die Verbannung, sondern in den Tod folgte, erkannte gewiß unser Römer Handlungen der erhabensten weiblichen Größe. Die Selbsttödtung der ältern Arria zwar und jene Worte, als sie den Dolch aus der Brust zog und denselben ihrem Ge-

[6]) Ann. VI. 30.

mahl hinreichte: »Pätus, es schmerzt nicht!« lesen wir (das Schicksal verwehrte es!) nicht bei Tacitus. Wie er aber über diese unsterbliche That geurtheilt haben mochte, können wir aus der Darstellungsweise ähnlicher Fälle schließen. Als dem Seneca der Tod angekündigt war, da bittet und fleht er seine Gattin Pompeja Paulina, sie möge ihren Schmerz mäßigen und nicht immer in ihm beharren, sondern in der Betrachtung seines tugendhaften Lebens möge den Verlust des Gatten ein edler Trost ertragen helfen. Aber sie versichert, daß auch sie sich den Tod erwählt habe, und fordert die Hand des Mörders. Da will Seneca ihrem Ruhme nicht entgegen sein, und zugleich aus sorgender Liebe zu ihr, er möchte die einzig Geliebte Kränkungen hinterlassen, spricht er zu ihr: »Ich habe dir den Trost des Lebens gezeigt, du willst lieber die Herrlichkeit (decus) des Todes: ich will dein Beispiel nicht wehren. Wenn bei einem so muthigen Ende die Standhaftigkeit bei uns beiden gleich ist, so liegt doch mehr Rühmliches in deinem Tode.« Hierauf lösen sie sich (ein rührendes Bild ehelicher Treue bis in den Tod!) durch Einen Schlag des Messers die Adern der Arme. [7]) — Dagegen wird das Lebensende der buhlerischen Messalina, der Gattin des Claudius, welcher ihre Mutter Lepida vergebens rieth, sie möchte den Mörder nicht erwarten, das Leben sei vorübergegangen, und nichts anderes mehr sei zu suchen, als ein rühmlicher Tod, und welche, auf den Boden gegossen, zwischen Flehen, Hoffnung und Zorn, nicht den Muth hatte, ihrer Hinrichtung zuvorzukommen, als unwürdig bezeichnet. Sie habe der Ermahnung ihrer edeln Mutter nicht gemäß gehandelt, heißt es, »denn in ihrer, durch Wollust verdorbenen, Seele wohnte nichts Ehrbares mehr.« [8])

---

[7]) Ann. XV. 63. [8]) Ann. XI. 37.

§. 35.

Wir meinen durch die bisherige Darstellung die sittliche Weltansicht des Tacitus nach ihren allgemeinen Eigenschaften, ihrem Princip und den Hauptgruppen ihrer Tugenden und Laster im Allgemeinen hinlänglich bezeichnet zu haben. Der Tugend steht nun in der römischen Denkweise das Glück und Schicksal (fortuna), der Ehre die Wohlfahrt (salus) entgegen und zur Seite. Deren gegenseitiges Verhältniß und die Bedeutung der Glücksgüter für das Leben müssen wir also in einigen Zügen anzugeben suchen.

Das höchste der Güter, wissen wir, ist nach Tacitus die Tugend oder das Ehrbare. Hiermit aber ist, als das höchste aller äußeren Güter, der Ruhm, der gute Name und Ruf eng und durch ein nothwendiges Band verbunden, nach dem die trefflichen Menschen trachten [1], und welcher selbst den Weisen, wenn sie sich aller anderen Begierden entledigt haben, noch lieb ist. [2] Der Ruhm, die Ehre, der gute Name ist gleichsam die äußere Erscheinung des Sittlichen, so wie die Schande und Unehre des Lasters. Man sieht es schon an der Sprache deutlich, daß die sittliche Lebensbeurtheilung des Römers von diesem äußern guten und schlechten Ruf ausging, da alle Wörter, welche das sittlich Ehrbare und Schändliche bezeichnen, diese äußere Ehre und Schande mit umfassen oder davon abgeleitet sind. Und wir können nicht umhin, dieser römischen Ansicht unsern vollen Beifall zu schenken. Denn kein äußeres Gut ist mit der Tugend so verwandt, sie so fördernd, als der Ruhm, so daß sogar das Urtheil über die innere, sittliche Ehre oder Würde des Menschen, welches unabhängig vom fremden Urtheil gefällt wird, von der Ehre ausgeht, deren wir von Anderen gewürdigt werden; und daß das Bewußtsein, in uns ehrenwerth zu sein, unverträglich ist mit der allgemei-

[1] Agr. 9. [2] H. IV. 5.

Dieß aber ist vielleicht das bestimmteste, wahrste Lob, welches über eine Jungfrau ausgesprochen werden kann; da nur vom Standpunkt der Hoffnung aus über sie ein Lob zu fällen steht. Erst als Frau, im häuslichen Leben bewährt sie sich; und dann schweift der beurtheilende Blick nicht mehr auf die Zukunft, sondern haftet an gegenwärtigen Leistungen. Wie aber der Mann im öffentlichen Leben waltet oder walten soll, so ist die Frau die Herrin des Hauses. Daher geht eine sittliche Abschätzung des Familienlebens füglich vom Weibe aus. Tacitus sagt: bei einer guten Ehefrau ist das Lob in dem Grade geringer, als bei einer schlechten die Schuld groß. [4]) Die Aufgabe des Weibes nämlich ist leichter zu lösen, als besonders in schlechten Zeiten, welche Tacitus zunächst im Auge hat, die des Mannes, welche nur im öffentlichen Leben würdig gelös't werden kann. Daher trifft natürlich, in Vergleich mit dem Manne, die gute Frau ein geringeres Lob, die schlechte ein größerer Tadel. Wie hoch die fortgeschrittene Cultur das weibliche Leben in der Achtung des Mannes und also des Volkes gestellt hatte, zeigen schon die oben angeführten Worte, daß Frau und Mann sich einander gegenseitig vorgezogen hätten. Von den Tugenden, welche dem Weibe eignen, hebt Tacitus besonders die Sittsamkeit hervor. Eine Frau, sagt er, welche ihre Sittsamkeit verloren hat, ist zu Allem fähig. So die Gemahlin des Drusus und Schwiegertochter des Tiberius, welche sich so sehr durch den Ehebruch mit einem Municipalen besudelte, daß sie für Ehrbares (honesta) und Gegenwärtiges, das Schmachvolle (flagitiosa) und Ungewisse erwartete. [5]) Von den körperlichen Eigenschaften der Frau wird eine besonders geschätzt und ohne Ziererei gelobt, nämlich ihre Fruchtbarkeit [6]), deren gänzlicher Mangel eigentlich die Ehe nur noch in ihrer Form bestehen läßt.

---

[4]) Agr. 6, wo mit Pichena und Lipsius *minor* laus zu lesen ist. [5]) Ann. IV. 3. [6]) Ann. XIV. 1.

§. 36.

Ueber die übrigen äußeren Güter braucht nicht weiter gesprochen zu werden, wohl aber vom Glück und Unglück im Allgemeinen. Zu glauben, daß das Glück mit dem Verdienst, das Unglück mit der Schuld in einem nothwendigen ursächlichen Verhältnisse stehen, davon ist Niemand weiter entfernt, als unser Geschichtschreiber. Wenn die Verworfenheit seiner Zeitgenossen seine Seele mit sich immer erneuernder Entrüstung füllte: so mochte ihm überhaupt das ganze Leben in einer Zeit, wo die Besseren zurückgesetzt oder verfolgt wurden, und die über Andere geboten, welche nicht werth zu leben waren, als kein gar dankenswerthes Geschenk der Götter, und der Tod, auch in dem Falle, daß er das geistige Leben mit dem körperlichen auslösche, nicht als ein großes Uebel erscheinen. Tacitus warf in das rastlose Treiben und Jagen seiner unnatürlich geschraubten Zeit einen ernsten Blick. Die unermüdliche Arbeitswuth, die den beschränkten Acker zu einer unnatürlichen Ergiebigkeit der verschiedensten Erzeugnisse zwingen will [1]), die harmvolle Dürftigkeit, welche sich im ganzen Leben nicht so viel erarbeiten kann, als der glückliche Begüterte in einer Stunde verpraßt, und der träge Reichthum, welcher voll Angst und Furcht sich der Gegenwart nicht zu erfreuen wagt; solche Mißverhältnisse mochten ihm wohl mit einem glücklichen Menschenleben unverträglich scheinen. Genußleer ging der einsame Geist durch seine vergnügungssüchtige Zeit, welche ihm nur das Gegentheil von dem zeigte und gab, was ihn erfreute und beglückte. Im Gefühl dieser Mißverhältnisse wandelt ihn sogar die Lust an, die garstige Armuth eines erstaunlich wilden Volkes, der Fennen, glücklich zu preisen, welche sicher gegen Menschen, sicher gegen die Götter, das Schwerste erreicht haben, nicht einmal eines Wunsches zu

---

[1]) Germ. 26.

bedürfen. Diese Fennen, erzählt Tacitus, schützten sich vor wilden Thieren und Regengüssen in einem Verdeck von Aesten. Dieß aber hielten sie für glücklicher, als auf dem Felde zu seufzen, im Hause sich abzuarbeiten, und eigenes und fremdes Glück in Furcht und Hoffnung zu wägen. [2]) Eine hoffnungslose Gefühlsstimmung, welche in neuerer Zeit in einem beinahe eben so gesunkenen Zeitalter und Volke, als das des Tacitus, Rousseau zu einem eigenen moralisch-politischen System ausbildete.

Tacitus unterscheidet übrigens das Unglück durch Menschen von dem durch das Schicksal, und sagt einmal tiefblickenden Geistes: man müsse das von Menschen kommende Unglück, z. B. die Schwelgerei und Habsucht der Herrschenden, ertragen, wie dürre oder zu starke Regengüsse, oder andere Naturübel. [3])

Noch eine Bemerkung möge hier Raum finden. Unsers Historikers Betrachtung weilt mit inniger Wehmuth und Theilnahme auf dem Wechsel menschlichen Glückes, auf dem Steigen und Sinken und dem Unbestand menschlicher Dinge, und diese Wehmuth ist um so ergreifender, da sie, überall, wo sie sich ausspricht, nur kurz angedeutet, und von dem Ballast moralischer oder religiöser Erklärungsgründe nicht beschwert, sondern reines, klares, frisches Gefühl ist. [4])

§. 37.

Schon früher (§. 11.) haben wir die Tugenden und Laster, welche wesentlich Handlungen sind, von den bloß inneren Gemüthsbewegungen, Gefühlen, Leidenschaften unterschieden. Wir werden aber die sittliche Weltansicht nicht abschließen können, ohne auf diese inneren Seelenzustände einen betrachtenden Blick geworfen zu haben. Da wir nun

---

[2]) Germ. 46. [3]) H. IV. 74. [4]) H. III. 68. II. 70. Ann. VI. 19.

über die löblichen und verwerflichen (selbstthätigen) äußeren Handlungen und von dem diese beschränkenden, dem Einfluß des Menschen entzogenen Glück gesprochen haben, müssen wir, die bisherigen Lücken gleichsam ausfüllend, einiges nur Aeußerliche tiefer auffassend und unsere eigene Untersuchung ergänzend, von den Gemüthsbewegungen reden.

Die Affekte, Leidenschaften und Neigungen (animi motus [1]), adfectiones [2]), adfectus [3])) stehen zu den Handlungen (Tugenden und Lastern) und zu dem Schicksale des Menschen in einem mehrfachen Verhältniß. Sie können die naturgemäßen Folgen und Ergebnisse unseres Handelns und Leidens sein. So erweckt das Löbliche und Gefällige in uns Liebe, Bewunderung, das Häßliche und Widerwärtige, Haß und Feindschaft. Das Glück erregt Freude, das Unglück Schrecken und Furcht im Herzen des Menschen. Die schändlichen Handlungen Jedes sind von Scham, Reue begleitet. Diese naturgemäß entstehenden Affekte möchte Tacitus wol gebilligt haben, falls sie gemäßigt wurden. Aber durch die Verdorbenheit unserer Gesinnung entwickeln sich die Affekte auch auf eine natur- und sachwidrige Weise, es entstehen verwerfliche Affekte; und die zulässigen und natürlichen selbst entehren durch ihr Uebermaß den Menschen, wenn sie, wie z. B. die Liebe, die Einsicht und Besonnenheit brechen. [4]) Wenn mir die trefflichen Thaten des Andern gehässig sind, so bringt meine verkehrte Gesinnung einen naturwidrigen Affekt hervor.' Wenn ich des Andern Schandthaten liebe, die ich hassen sollte, so ist meine Liebe nicht sachgemäß.

Aber nicht nur hervorgebracht, unterhalten, gestärkt und immer wieder von Neuem belebt werden die Affekte durch die Handlungen und Schicksale des Menschen; son-

---

[1]) H. V. 15. [2]) Ann. IV. 15. [3]) Ann. XIII. 16. XIV. 27. [4]) Ann. XIII. 42.

dern die Affekte lassen umgekehrt auch wieder Handlungen, ehrende und schändende, aus sich hervorgehen. Sie sind nicht allein Wirkung, sondern auch Ursache. Liebe und Haß, Freude und Leid, Furcht und Hoffnung bewegen auf tausendfältige Weise das Handeln der Menschen.

Diese Wechselwirkung, wie die eigenen und fremden Handlungen und das Schicksal das menschliche Gemüth hebt und senkt, erweitert und zusammenzieht, und wie die Affekte wieder beflügelnd oder hemmend, heilsam oder verderblich in unser Thun eingreifen, so daß keine Tugend und kein Laster von einem entsprechenden Affekte verlassen ist, hat Tacitus gut geschildert. Auch hat er von einigen, von Schrecken und Furcht, von Liebe und Haß, einzelne kleinere Gemälde gegeben, wie diese Affekte das Leben des Einzelnen gestalten, wie sie durch Land und Stadt ziehen und in das Innerste der Familien dringen.

Vielleicht träfe man den Sinn des Tacitus, wenn man die Affekte in solche, die sich auf Tugend und Laster, und in solche, welche sich auf die Lebensschicksale gründen, eintheilte. Jene könnte man ethische, diese physische Gemüthsbewegungen nennen. Beiderlei Arten durchkreuzen sich oft und widerstreiten sich, z. B. Scham und Furcht. [5] Dieser Unterschied wird auch durch besondere Wörter kenntlich gemacht: die Furcht für die Wohlfahrt heißt metus, die für die sittliche Ehre formido [6], obgleich dieses Wort auch über diese Bedeutung hinausgreift.

§. 38.

Richten wir nun unsere Aufmerksamkeit auf die einzelnen Affekte, so müssen wir den gewaltigen Abstand der antiken Ansicht des Tacitus von der modern-christlichen wohl beachten. Uns Neueren steht die Liebe im Mittelpunkte un-

[5]) Ann. II. 40. [6]) Ann. II. 41.

feres sittlichen Lebens. Tacitus aber würde mit unserer Ansicht nicht übereingestimmt, und sich über unsere Lehre wol sehr gewundert haben. Wie ist es möglich, würde er gegen uns eingewandt haben, Einen Affekt zum herrschenden zu machen, als ob man auch das Häßliche und Schändliche lieben könnte, und nicht vielmehr hassen müßte? Wie kann man einen Affekt schon eine Tugend nennen? Und wie kann man die Tugend überhaupt auf eine vielgestaltige, veränderliche Gemüthsregung zurückführen? Die Liebe kann auf das Verwerfliche gerichtet, und sie kann unmäßig sein; in beiden Fällen schändet sie den Menschen und ist ein Laster. Wer kann die Würde, die Mäßigkeit, die Tapferkeit von einem Affekt ableiten, welcher erst durch diese Tugenden zur Tugend wird, und welcher nie in der Gewalt des Menschen steht. Denn es kann Niemand lieben, wenn sich ihm nichts Liebenswürdiges anbietet. — Eine solche Beurtheilung muß man dem Tacitus zutrauen, wenn man erwägt, daß er der Liebe auch mit keinem Worte eine höhere Bedeutung zuschreibt, als dem ersten besten andern Affekt. Eben so niedrig oder vieldeutig erscheint ihm die Freundschaft. Er redet von Freunden des Tiberius, des Nero, welchen Freunden zuzugestehen, wir uns bedenken würden. Tugendhafte Handlungen, welche zur Freundschaft hinzukommen, edeln diese, lasterhafte machen sie schlecht. Die Freundschaft hat also an und für sich weder sittlichen Werth noch Unwerth, sondern sie erhält den einen oder andern durch die sittliche Güte, welche in sie hineingetragen wird oder von der sie verlassen ist. Nicht die Freundschaft überhaupt, sondern nur die edle, ziert, und nur die unedle verunehrt den Menschen. Also nur mittelbar hängen Liebe und Freundschaft mit der Ehre des Menschen zusammen.

Wie nun Tacitus diese Gefühlsstimmungen ganz unterordnet, so hebt er die Scham oder das Ehrgefühl (pudor) über alle anderen empor. Die Scham nicht über began-

gene Fehler, denn diese heißt Reue (poenitentia); sondern das sittliche Gefühl, welches sich scheut, entwürdigende Handlungen zu begehen und nach ehrenden Handlungen begierig ist. Diese sittliche Scham hält uns von der Niederträchtigkeit, der Trägheit, der Unmäßigkeit, der Habsucht, der Grausamkeit fern, und uns an der Freimüthigkeit, der Tapferkeit, der Nüchternheit, einer edlen Menschlichkeit fest. In ihr äußert sich die sittliche Würde und kündigt sich dem Menschen an. Sie ist der Schutzengel der Tugend, und der Geist, das Gewissen in der sittlichen Weltanschauung des Tacitus. Der Beste hat das regeste, klarste Schamgefühl, und dadurch verschlechtert der Mensch, wie Tiberius, Nero, ganz, daß er das Schamgefühl verliert. [1]) Alle anderen Affekte und Gefühle (denn unsere Darstellung kann beide nicht begriffsmäßig trennen) haben untergeordnete Bedeutung.

§. 39.

Tacitus schildert mehr die menschenfeindlichen Neigungen des Hasses, Zorns, Neids, als die menschenfreundlichen der Liebe, der Milde, des Mitgefühls, und mehr die schmerzhaften Regungen der Angst, der Furcht, als die freudigen des Frohsinnes, der Hoffnung, so wie er überhaupt mehr die Laster zeichnet, als die Tugenden. Die Zeit, die er an uns vorüberführt, bot ihm mehr Veranlassung zu Darstellungen des Häßlichen und Niederschlagenden, als des Schönen und Erhebenden, und der eigene schwermuthsvolle Zug seines Gemüthes trieb ihn an, ins Schwarze zu malen und das wenige Erfreuliche trüb aufzufassen. Die Zeichnungen der einzelnen Affekte sind so lebendig und wahr, sind so bestimmt gehaltene Nachahmungen der wirklichen Anschauung, seine über sie eingestreuten Bemerkungen sind so treffend,

---

[1]) Ann. VI. 51. remoto pudore — in scelera simul ac dedecora prorupit.

Aber eben so von der Kriecherei und Schmeichelei; denn diese übertreibt Alles [4]), und geht überall über das rechte Maß. [5]) Eben so ehrenwerth aber, als im Gebiet der öffentlichen Tugenden, zeigt sich die Mäßigkeit im Gebiete der Haustugenden. Der mäßige Mann hält sich gewiß am allermeisten von jedem sinnlichen Uebermaß, so wie von Habsucht und Verschwendung frei. Im Umgange aber zeigt sich die Mäßigung als Bescheidenheit, so wie die Unmäßigkeit z. B. in jedem unbescheidenen Selbstlob. [6]) Allen seinen Begierden, Wünschen, Bestrebungen und Handlungen wird der Mäßige das rechte Maß anlegen, und indem die Mäßigung alle Tugenden umfaßt, vermag sie deren gegenseitige Ansprüche zu einer vollendet ehrenvollen Gestalt des Lebens auszubilden. Auch eine Mäßigung des Glückes gibt es, von welcher Seneca sagt, daß ihm sonst nichts fehle, als sie. [7]) Die Mäßigung unterscheidet den edeln Mann vom gemeinen Haufen, denn in diesem ist nichts Mäßiges [8]), und sie ist in schlechten Zeiten, wie die des Tacitus, verhältnißmäßig am leichtesten auszubilden und im Leben geltend zu machen. Sie ist nicht von den Höchsten der Sterblichen zu verachten, und wird von den Göttern geschätzt. [9])

§. 32.

Wie wir nun die bisher dargestellten Tugenden an das öffentliche und häusliche Leben geknüpft haben, so wollen wir diese Mäßigung in dem Bilde eines einzelnen Mannes, des Agricola nämlich, darstellen. Denn diesen gefeierten Mann hat uns Tacitus eigentlich als ein Muster der Tugend aufgestellt, von welcher wir jetzt handeln.

In seiner ersten Jugend beschäftigte sich Agricola leidenschaftlich und mehr, als sich für einen Römer und Se-

[4]) Ann. XIII. 8. [5]) Ann. XIII. 41. [6]) Ann. IV. 1[?]
[7]) Ann. XIV. 53. [8]) Ann. I. 29. [9]) Ann. XV. 2.

hen. [10]) — Solche Aussprüche aber erhalten durch die Stellen, in denen sie stehen, Licht und Leben; sie wollen im Zusammenhang gelesen werden. So sind unsere Lebenserfahrungen für den bedeutungslos, welcher sich nicht in unsere Verhältnisse und unsern Gesichtskreis zu versetzen vermag. Noch ein unserm, ich darf wol sagen, richtigern Gefühl fremder Gedanke mag hier genannt werden, daß nämlich der Gekränkte in der Rache, in der Bestrafung des Beleidigers einen Trost (solatium) finde. [11])

§. 40.

Nach der Darstellung der sittlichen Ansicht des Tacitus gehen wir jetzt zur Zeichnung seiner religiösen Weltdeutung über.

Wir nahmen oben drei verschiedene Ausgangspunkte der sittlichen Lebensauffassung an: die sittliche Ehre, die Gerechtigkeit und das göttliche Wesen. Die römische Tugendansicht, sahen wir, ging von dem Gedanken aus, was zu thun der Handelnde sich selbst verbunden sei. Die Rechte, welche jeder Mensch als Mensch an den Handelnden hat, waren noch nicht zu dem vollen Bewußtsein gekommen, in das sie das Christenthum gestellt hat, welches uns in jedem Menschen einen gleich berechtigten Bruder erkennen läßt. Den Römer hingegen hielten schlechte Lebensgewöhnungen fortwährend bei der unrichtigen Menschenschätzung und einseitig bei dem Prinzip der Ehre fest. Während der Kaiser für Gott ähnlich oder gleich gehalten wurde, war der Sclave oder Barbar nicht viel vom Thier unterschieden.

Eben so wenig, als des Andern Recht, hatte wenigstens in Tacitus Zeit und Denkweise, die Religion etwas Bindendes und Treibendes für das Handeln. Die sittliche Ansicht war in dem Princip der Ehre festgegründet, und

[10]) H. II. 20. [11]) Ann. III. 12.

bedurfte keiner religiösen Stütze; sie war in sich abgeschlossen und von der Religion ganz unabhängig. Dagegen finden sich Andeutungen, daß der religiöse Glaube von der Tugend abhängig sei. Wenn es unsere Sitten nicht hinderten, sagt Tacitus, wären uns die Götter gewogen. [1] Höchst merkwürdig ist, daß die religiösen Ueberzeugungen eines Menschen oder Volkes auf Tacitus' Beurtheilung dieses zu Lob oder Tadel gar keinen Einfluß haben. Er sieht die Religion als Etwas an, was dem Menschen weder Werth gebe noch nehme. Sie ist ihm wol eine Art von Erkenntniß oder eine Gemüthsstimmung, und wir wissen, daß das Erkennen und die Weisheit bei dem praktischen Römer so wenig als eine Tugend angesehen wurden, als die bloß inneren Gefühle (s. §. 11.). Er sagt von den Juden, sie verehreten ein nur mit der Seele vorgestelltes, nicht versinnlichtes, einiges, ewiges, unveränderliches Wesen: eine wol auch von ihm selbst gebilligte Meinung. Dessenungeachtet stellt er die Juden unter allen Völkern, die er schildert, als das verworfenste und garstigste dar, dem er nichts Gutes läßt. Daß sie Jehovadiener sind, modificirt seine Ansicht nicht im geringsten. Was aber bestimmt sein Urtheil? Daß die Juden einen feindseligen Haß gegen alle anderen Völker haben, und daß sie ganz und gar den Lüsten ergeben sind [2]; auch ist ihm ihre blinde Halsstarrigkeit und Hartnäckigkeit zuwider. Eben so nennt er ihren Cultus und ihre Einrichtungen in der angeführten Stelle abgeschmackt, schmutzig und verkehrt, wol deßwegen, weil er sie als unverträglich beurtheilt mit einer edeln, humanen Entwickelung des Menschen.

§. 41.

Das Vorherrschen des sittlichen Elements vor dem religiösen in der Weltauffassung des Tacitus möchte durch

[1]) H. III. 72. [2]) H. IV. 5. 8.

den vorhergehenden §. bewiesen sein. Wir müssen nun diese religiöse Seite seines geistigen Lebens näher kennen zu lernen suchen.

Daß Tacitus an das Dasein Eines Gottes geglaubt habe, wie die meisten hervorragenden Männer unter den Griechen und Römern, möchte nicht unwahrscheinlich befunden werden. Denn es scheint, daß eine Ansicht über das Eine Wesen der Gottheit, wie die oben (§. 40.) von den Juden erwähnte, nicht von dem durchdringenden, selbstständigen Geiste eines Tacitus aufgefaßt werden konnten, ohne daß er sie als wahr erkannte und zu der seinigen machte. Auch mochte er die römische Gottesverehrung der Majestät der Gottheit nicht angemessen finden; denn wenn er von den Deutschen sagt [1], sie hielten die Götter viel zu groß, als daß sie in Mauern eingeschlossen und in menschlicher Gestalt dargestellt werden könnten: so deutet er sich offenbar eine Thatsache, mit einem tadelnden Blick auf den römischen Gebrauch, nach seiner eigenen erhabenen Ansicht. Noch augenscheinlicher aber spricht er seine eigene Seele in den inhaltschweren Worten aus: »Die Germanen halten es für demüthiger und ehrerbietiger, an die Thaten der Götter zu glauben, als um sie zu wissen. [2]) Denn wie wäre dem Römer die innerste Denkweise eines fremden Volkes zugänglich gewesen? und wie konnte der Unterschied zwischen Glauben (credere) und Wissen (scire) schon in das Bewußtsein und in die Sprache eines ungebildeten Naturvolkes getreten sein? — Tacitus aber legt durch diese Unterscheidung und durch diese Begränzung des Wissens eine Gesinnung an den Tag, welche mit der des Apostels Paulus übereinstimmt, und scheint darin mehr christlichen Geistes zu sein, als die, welche in unseren Tagen den Glauben in ein Wissen verwandeln wollen.

---

[1]) G. 9. [2]) G. 34.

Doch boten sich dem Geschichtsforscher wenige Gelegenheiten dar, diesen Glauben über das Wesen der Gottheit hervortreten zu lassen. Aber das Verhältniß der Gottheit zur Welt und besonders zum menschlichen Leben liegt dem Historiographen näher und bedarf einer weitern Entwickelung.

§. 42.

Wir gehen, um diese schwierige Untersuchung über das Verhältniß der Götter zur Welt und insbesondere zum menschlichen (römischen) Leben, oder über die göttliche Vorsehung, sicher und besonnen anzustellen, und, um zu keinem einseitigen und voreiligen Resultat zu gelangen, von bestimmten Aussprüchen unseres Schriftstellers aus.

Wenn Tacitus urtheilt: Was im gewöhnlichen Lauf der Dinge Zufall oder natürliches Ereigniß heißt, das nennen die Menschen im Unglück oft aus Unkenntniß (apud imperitos) Verhängniß und Zorn der Götter [1], stellt er das Eingreifen der Götter in das menschliche Leben als etwas oft Subjectives dar. Und wie er hier den Zorn (also auch wol die Gnade) der Götter als eine bloße menschliche Meinung behandelt: so weis't er an einer andern Stelle, in bitterer Entrüstung über die Leiden des Schuldlosen, die göttliche Gerechtigkeit als einen nichtigen Gedanken zurück. Von Cassius Asklepiodotus nämlich wird erzählt, er habe seinen Freund Soranus im Unglück nicht verlassen, deßwegen sei er seiner Güter beraubt und in die Verbannung getrieben worden, nach der Gerechtigkeit der Götter gegen gute und schlechte Handlungen. [2] Ein solcher Ausspruch möchte nicht aus dem bloßen »Unmuth« des Schriftstellers zu erklären sein, denn der Unmuth möchte wol hinreichen, ein solches Wort aus der Seele hervorzurufen, aber schwerlich, es in ihr zu erzeugen,

[1]) H. IV. 26. [2]) Ann. XVI. 33.

ld unser Geschichtschreiber ist zu besonnen, als daß er sich
ırch einen Affekt hätte übereilen lassen, Etwas, was nicht
ine Ueberzeugung war, auf eine seiner nicht würdige Weise
sein Kunstwerk zu verweben. Wie Tacitus hier die gött-
he Gerechtigkeit geschichtlich widerlegt: so drückt er an ei-
r andern Stelle [3]) die Ansicht aus, daß das, was man
wöhnlich für Wunder hält, oft bedeutungslose Ereignisse
en, und daß die Frevel der Menschen die Götter wenig
mmern. Nachdem er nämlich den Muttermord des Nero
zählt hat, sagt er: »da geschahen viele und erfolglose (ir-
a) Wunderzeichen«, welche nach einander aufgeführt wer-
n; »sie geschahen so sehr ohne Sorge der Götter, daß
ero viele Jahre hindurch seine Herrschaft und Verbrechen
ch fortsetzte.« Einige Ausleger [4]) haben diese Stelle,
ch unserer Ansicht nicht ganz richtig, so erklärt, daß der
satz: welche (Wunder) so sehr ohne Sorge der Götter
schahen, daß Nero viele Jahre hindurch seine Herrschaft
d Verbrechen noch fortsetzte, nur eine Amplification der
rhergegangenen Bestimmung erfolglos (irrita, im Ge-
nsatz der justa omina) sei, und weiter nichts, als diese
sdrücke. Aber das Wort so sehr (adeo) in diesem Zu-
g steigert offenbar jene Bestimmung, und erweitert
durch das damit verbundene Glied der Rede ungefähr zu
m Sinne, als wenn es hieße: welche Wunder so sehr ohne
orge der Götter geschahen, daß diese den Nero noch viele
ahre hindurch seine Herrschaft und Verbrechen fortsetzen
ßen. Und wir werden uns nicht wundern, daß der Hi-
riker, welcher, wie in bitterer Ironie, die göttliche Ge-
htigkeit läugnete, und das Eingreifen der Götter in
nschliches Dasein für eine subjective Vorstellung erklärte,
den Wundern und dem Menschenleben oft keine göttliche

---

[3]) Ann. XIV. 12. [4]) Ernesti ad h. l. und Süvern a.
a. O. S. 136.

Hand (cura deorum) zu finden geneigt, oder gleichsam gezwungen war. Freilich spricht Tacitus in den beiden letzten Stellen nicht im Allgemeinen, aber auch das (nach der Weise eines Historikers) auf diese Weise im Besondern ausgedrückte Urtheil läßt uns auf eine Denkweise schließen, welche nicht von der Ueberzeugung eines gerechten und heiligen göttlichen Wesens durchdrungen war.

Wir werden in der Meinung, daß unser Cornelius kein blinder Wundergläubiger gewesen sei, durch die meisten Stellen bestärkt, in welchen er von Wundern und Vorzeichen spricht. Zwar erzählt Tacitus viele Wunder, was aber nicht dahin zu deuten ist, daß er ihnen eine besondere Bedeutung beigelegt habe, sondern darin seine Erklärung findet, daß er unter und für Römer schrieb. Er führt die meisten Wunderzeichen, die er zu berichten hat, ausdrücklich als fremde Ueberzeugungen und Ueberlieferungen an. Ein Comet erglänzte, von dem der Pöbel (vulgus) die Meinung hat, als ob (tamquam) er den Königreichen eine Veränderung ankündige. [5]) Von einer ähnlichen Nichtigkeit (vanitas) war die Auslegung eines Blitzes. [6]) Am Ende des Jahres 818 der Erbauung Roms ging das Gerücht von vielen Wundern, den Verkündern bevorstehender Uebel. [7]) Dem Germanicus soll sein frühzeitiger Tod durch Umschweife, wie die Orakel zu reden pflegen, prophezeit worden sein. [8]) Als Corbulo die Stadt Artaxata einnahm, soll sich ein Wunder begeben haben (adjicitur miraculum), gleich als (velut) habe es die Gottheit verursacht. [9]) Auch in anderen Stellen erwähnt er der ungewöhnlichen Naturerscheinungen und wie sie gedeutet worden seien, reinhistorisch, ohne sie durch seinen Beifall zu bekräftigen. [10]) Selbst

[5]) Ann. XIV. 22. [6]) Ann. ebendas. [7]) Ann. XV. 47. [8]) Ann. II. 54. [9]) Ann. XIII. 41. [10]) Ann. XV. 7. II. 17. H. I. 62.

die Wunder, welche Vespasianus in Alexandria thut, werden doch nur als feste Ueberzeugungen der Augenzeugen berichtet: »Beide Wunder erzählen (memorant) auch jetzt die Augenzeugen noch, nachdem die Lüge keinen Lohn mehr zu erwarten hat« [11]), welcher Art Aussagen sie freilich dem unbefangenen Historiker sehr glaubhaft machen mußten. Auch die vielen Wunder, durch welche eine himmlische Gunst, und eine gewisse Zuneigung der Götter zu Vespasianus angezeigt werden sollte (ostenderetur) [12]), verlieren ihre Glaubwürdigkeit durch die Bemerkung: »daß dem Vespasianus und seinen Söhnen durch ein verborgenes Gesetz des Verhängnisses Wunderzeichen und Orakelsprüche die Herrschaft bestimmt worden sei, glaubten wir nach deren Glück.« [13]) Noch deutlicher drückt der Historiker seinen Unglauben dadurch aus, daß er einer großen Menge von Wundern, welche er aufzählt, das allgemeine Urtheil beifügt, dergleichen erscheine in ungebildeten Zeiten auch während des Friedens bedeutungsvoll, jetzt (in aufgeklärten Zeiten) achte man auf es nur, wenn man in Furcht sei [14]), wodurch er wenigstens viele Wunder auf die Rohheit und Affekte der Menschen zurückführt, was uns an eine schon oben angeführte Stelle erinnert. [15]) In einem ganz ähnlichen Sinne wird von einer Begebenheit gesprochen, welche von zufälligen oder natürlichen Ursachen ins Wunderbare und zum Anzeichen bevorstehender Unglücksfälle gekehrt worden sei. [16]) Wenn diese Wunder eigentlich als bloße Einbildungen erscheinen, so wird gegen andere dadurch die Abneigung an den Tag gelegt, daß sie nicht dargestellt wer-

---

[11]) H. IV. 81. [12]) Ebend. [13]) H. I. 10. Vergleiche Ann. XV. 74. In praesens haud animadversum, post arma Julii Vindicis ad auspicium et praesagium futurae ultionis trahebatur. — [14]) H. I. 86. [15]) H. IV. 26. [16]) H. I. 86.

den, als hätten sie künftiges Unglück vorhergekündigt, sondern hervorgebracht. So erschien als Bote bevorstehender Uebel ein Comet, welchen Nero durch edles Blut versöhnte.[17] Der Tyrann wendete das Verderben, welches der Volksmeinung nach der Stern ihm und seiner Regierung prophezeite, auf die edelsten Männer ab. Den Greueln wurde durch das, was man Wunder nannte, nicht Einhalt gethan, sondern sie wurden vermehrt.

Dagegen möchte man nach anderen Stellen, wo Wunder und Wahrsagungen nicht als Gerüchte und Meinungen Anderer, sondern als Thatsachen erzählt zu werden scheinen, vermuthen, es sei unserm Historiographen der Glaube an sie nicht abgegangen. Und allerdings möchte die Behauptung, daß er die Wunder der Welt und des Lebens als zufällige und natürliche Dinge ohne höhere Ahnung hingenommen habe, nicht richtig sein. Aber man muß da, wo er das, was er sonst läugnet oder bezweifelt, reinhistorisch hinstellt, nicht den gläubigen Beifall des Schriftstellers, sondern dessen Unpartheilichkeit (s. §. 2.) anerkennen, welche so wenig durch den Unglauben, als den Glauben befangen ist, weil beide die historische Wahrheit gefährden. Denn er handelt in diesem Falle nach dem Grundsatze, »nach welchem er zwar Fabelhaftes zusammenzusuchen und durch Erdichtetes die Sinne der Leser zu ergötzen, mit der Würde seiner Geschichtsdarstellung unvereinbar nennt, aber auch die Glaubwürdigkeit allgemein verbreiteter und überlieferter Wunderzeichen nicht schmälern will.«[18] Denn so beglaubigte Wunder muß der nach jeder Seite vorurtheilsfreie Historiker eben sowohl als Thatsachen berichten, als gewöhnliche Vorfälle. Seine eigene Ansicht aber gibt er, außer in den angeführten Ausdrücken, meistens zu erkennen, z. B. dadurch, daß er von

---

[17]) Ann. XV. 47. [18]) H. II. 50.

der astrologischen Weissagekunst urtheilt, sie grenze ganz nahe an das Falsche (den Irrthum oder die Betrügerei) und das Wahre sei so sehr durch das Dunkle verhüllt [19], wie sich auch die Orakelsprüche durch ihre Umschweife (ambages) [20] den Menschen unverständlich machen. Wenn aber von den Wundern überhaupt einige blos aus der Unwissenheit oder der Furcht der Menschen entsprungen waren, eine zweite Gattung in sich keinen erfolgreichen Gehalt hatte, und aller übrigen Bedeutsamkeit endlich lediglich von der Beurtheilung abhing: so ist leicht einzusehen, daß ein besonnener Mann wenig Zutrauen zu ihnen fassen konnte, wenn der Historiker auch, einen durchgreifenden Unglauben geltend zu machen, sich nicht für berechtigt hielt, und die Wunder der Welt in seinem Geiste Anklänge fanden.

§. 43.

Nach unserer bisherigen Untersuchung ist es nicht mehr zweifelhaft, daß in des Römers Weltauffassung das Göttliche vor dem Menschlichen und Natürlichen sehr zurücktritt, und daß dessen Wirksamkeit im Leben in Verdacht gezogen und bisweilen geläugnet wird. Der kindliche Glaube einer göttlichen Weltregierung lebte nicht harmlos und ungetrübt in Tacitus' Ueberzeugung. Wenn wir uns nun über die Ursache dieser nachgewiesenen Thatsache zu verständigen suchen: so werden wir vielleicht einsehen, wie dieser religiöse Glaube in des Historikers Geistesform sich nicht bis zu seiner Reife entfalten konnte.

Diese Blüthe, muß man erstlich behaupten, mußte erstarren in der Kälte einer unmenschlichen, gottlosen Zeit (s. §. 14.). Es bedarf keines Beweises, daß der Historiker in der Welt, in welcher er lebte und welche er darstellte, wenige oder keine feste Anknüpfungspunkte an das Göttliche

---

19) Ann. IV. 58. 20) H. V. 13. H. II. 78.

den, als hätten sie künftiges Unglück vorhergekündigt, sondern hervorgebracht. So erschien als Bote bevorstehender Uebel ein Comet, welchen Nero durch edles Blut versöhnte. [17]) Der Tyrann wendete das Verderben, welches der Volksmeinung nach der Stern ihm und seiner Regierung prophezeite, auf die edelsten Männer ab. Den Greueln wurde durch das, was man Wunder nannte, nicht Einhalt gethan, sondern sie wurden vermehrt.

Dagegen möchte man nach anderen Stellen, wo Wunder und Wahrsagungen nicht als Gerüchte und Meinungen Anderer, sondern als Thatsachen erzählt zu werden scheinen, vermuthen, es sei unserm Historiographen der Glaube an sie nicht abgegangen. Und allerdings möchte die Behauptung, daß er die Wunder der Welt und des Lebens als zufällige und natürliche Dinge ohne höhere Ahnung hingenommen habe, nicht richtig sein. Aber man muß da, wo er das, was er sonst läugnet oder bezweifelt, reinhistorisch hinstellt, nicht den gläubigen Beifall des Schriftstellers, sondern dessen Unpartheilichkeit (s. §. 2.) anerkennen, welche so wenig durch den Unglauben, als den Glauben befangen ist, weil beide die historische Wahrheit gefährden. Denn er handelt in diesem Falle nach dem Grundsatze, »nach welchem er zwar Fabelhaftes zusammenzusuchen und durch Erdichtetes die Sinne der Leser zu ergötzen, mit der Würde seiner Geschichtsdarstellung unvereinbar nennt, aber auch die Glaubwürdigkeit allgemein verbreiteter und überlieferter Wunderzeichen nicht schmälern will.« [18]) Denn so beglaubigte Wunder muß der nach jeder Seite vorurtheilsfreie Historiker eben sowohl als Thatsachen berichten, als gewöhnliche Vorfälle. Seine eigene Ansicht aber gibt er, außer in den angeführten Ausdrücken, meistens zu erkennen, z. B. dadurch, daß er von

[17]) Ann. XV. 47. [18]) H. II. 50.

der astrologischen Weissagekunst urtheilt, sie grenze ganz nahe an das Falsche (den Irrthum oder die Betrügerei) und das Wahre sei so sehr durch das Dunkle verhüllt [19], wie sich auch die Orakelsprüche durch ihre Umschweife (ambages) [20] den Menschen unverständlich machen. Wenn aber von den Wundern überhaupt einige blos aus der Unwissenheit oder der Furcht der Menschen entsprungen waren, eine zweite Gattung in sich keinen erfolgreichen Gehalt hatte, und aller übrigen Bedeutsamkeit endlich lediglich von der Beurtheilung abhing: so ist leicht einzusehen, daß ein besonnener Mann wenig Zutrauen zu ihnen fassen konnte, wenn der Historiker auch, einen durchgreifenden Unglauben geltend zu machen, sich nicht für berechtigt hielt, und die Wunder der Welt in seinem Geiste Anklänge fanden.

§. 43.

Nach unserer bisherigen Untersuchung ist es nicht mehr zweifelhaft, daß in des Römers Weltauffassung das Göttliche vor dem Menschlichen und Natürlichen sehr zurücktritt, und daß dessen Wirksamkeit im Leben in Verdacht gezogen und bisweilen geläugnet wird. Der kindliche Glaube einer göttlichen Weltregierung lebte nicht harmlos und ungetrübt in Tacitus' Ueberzeugung. Wenn wir uns nun über die Ursache dieser nachgewiesenen Thatsache zu verständigen suchen: so werden wir vielleicht einsehen, wie dieser religiöse Glaube in des Historikers Geistesform sich nicht bis zu seiner Reife entfalten konnte.

Diese Blüthe, muß man erstlich behaupten, mußte erstarren in der Kälte einer unmenschlichen, gottlosen Zeit (s. §. 14.). Es bedarf keines Beweises, daß der Historiker in der Welt, in welcher er lebte und welche er darstellte, wenige oder keine feste Anknüpfungspunkte an das Göttliche

19) Ann. IV. 58. 20) H. V. 13. H. II. 78.

fand. Wie konnte er in einem Leben, welches ihm oft nicht einmal mehr menschlich schien, noch etwas Göttliches finden? wie in ihm, wo das Meiste schmählich und das Ehrbare geächtet war, eine höhere Fügung, eine göttliche Weisheit und Güte anerkennen? Auf eines Historikers Denkweise machen geschichtliche Thatsachen und eigene Lebenserfahrungen bleibendere Eindrücke, als auf Solche, welche jene wenig beachten, und diese sich nur oberflächlich berühren lassen. Die furchtbare Zeit mußte den Tacitus irre machen an seinen religiösen Ueberzeugungen oder diese in den Hintergrund zurückdrängen und zum Schweigen bringen; oder sie mußte die Götter des Friedens, der Liebe und Gnade in Götter des Zorns, des Hasses und der Rache, in feindliche Wesen verwandeln, denn nur solche konnten nach menschlicher Ansicht so grause Zeiten hervorbringen oder dulden. Wenn dieses ein äußerer Grund für jene Thatsache ist, so müssen wir noch einen innern wichtigern anführen, welcher, aus der dem Römer eigenthümlichen historischen Darstellungsweise mit einer Art von Nothwendigkeit hervorgehend, der göttlichen Fürsorge im Menschenleben keinen oder nur einen sehr beschränkten Raum ließ.

Tacitus geht in seiner Geschichtsbehandlung von Thatsachen aus. Diese aber leitet er entweder aus einer Verkettung natürlicher äußerer Ursachen oder (psychologisch) aus Seelenzuständen und Beschaffenheiten der Handelnden ab (s. §. 4. und §. 5.). Was sich aber nicht durch Naturnothwendigkeit und Selbstbestimmung (Freiheit) begründen ließ, das mußte sich ihm seinem wesentlich-sittlichen Standpunkte nach als Zufall darstellen. Es ist eine nothwendige Folge des oben geschilderten, consequent durchgeführten, bis ins Einzelne gehenden Pragmatismus, daß ihm Verhängniß (oder Glücksfügung) und Zufall auf der einen, und die eigenen Entschlüsse und die Freithätigkeit auf der andern Seite das Menschenleben gestalten, und daß zwischen diesen

Potenzen die Gottheit kaum einen Raum mehr hat. Wenn der Historiker bei dem, was bei seiner Regelmäßigkeit, Ordnung und Vernünftigkeit sich aus natürlichen Ursachen genügend erklären ließ, der Gottheit als Zufluchtsmittel nicht bedurfte: sollte er das, was sich als etwas Planloses, Unverständiges, Tolles, Unsinniges der vernünftigen Erklärung entzog, eher Gottes Werk, als natürlichen Zufall nennen? Es kann wol keinem Zweifel unterworfen sein, daß der streng durchgeführte Pragmatismus eines auf sittlichem Standpunkte stehenden Historikers und besonders die Shakspeare'sche Seelenmalerei (s. §. 5.), von den übernatürlichen Ursachen und Rücksichten, als von etwas Fremdartigem, abzieht, und dahin führt, das menschliche Leben mit seinem Guten und Bösen in sich als ein reines Naturerzeugniß darzustellen. Dieß that Tacitus, und er hielt es für Schriftstellerpflicht, sich so wenig durch religiösen Glauben (superstitio) als Ungläubigkeit [1]) befangen zu lassen, damit er in der ganz vorurtheilsfreien Auffassung, Beurtheilung und Darstellung durch keinerlei mitgebrachte Meinungen beschränkt sei. Man kann also nicht sagen, Tacitus habe, weil er dem epicuräischen Systeme angehangen habe, deßwegen die göttliche Fürsorge verworfen, oder in den Hintergrund treten lassen. Nach unserer, vielleicht zu billigenden, Erörterung liegt der Grund davon in seiner Zeit, seiner Weltanschauung, und seiner pragmatischen Darstellungskunst. Seine Zeit trug nichts in sich, was den Glauben an eine waltende Gottheit genährt hätte; sie war von der edlen Menschheit, — um so mehr von dem göttlichen Geiste verlassen. Seine vorherrschend sittliche, klare, aber einseitig aus dem von dem Religionsglauben fern liegenden Princip der Ehre hervorgewachsene (s. §. 10.) Lebensansicht war in ihrer klaren, abgeschlossenen Verständigkeit nicht geeignet,

[1]) H. II. 50.

den religiösen Gefühlenthusiasmus zu beleben, sondern im Gegentheil, ihn zu dämpfen. Sein besonnener Pragmatismus endlich war mit Erklärungen aus dem Ueberirdischen unverträglich.

Und allerdings könnte sich Tacitus rechtfertigen, daß er menschliches Leben rein in sich darstellte, als ein natürliches Erdenprodukt, mit seinen Fehlern und Vorzügen, ohne weder religiösen Glauben noch Unglauben auf die Begebenheiten einen verändernden Einfluß zu gestatten. Denn wer eine Lebenserscheinung auf das Göttliche zurückführt, der gesteht vielmehr seine Unfähigkeit, sie zu begründen, als daß er sie wirklich erklärt. Das, was selbst unbegreiflich ist, möchte nicht geeignet sein, etwas Anderes begreiflich zu machen. Wenn auch des Menschen Weltansicht ganz von dem Gefühl einer göttlichen Fürsorge durchdrungen sein soll, so hat der Historiker in ihr keine Erklärungsquelle, keinen Maßstab seiner Beurtheilungen, keinen leitenden Gedanken seiner Forschungen. Denn was soll er aus dem Göttlichen ableiten, und was nicht? Wo ist von dem einen und andern die Grenze? Kennt er das Gesetz und Ziel der göttlichen Führung klar und bestimmt? Solches könnte der Historiker für sich anführen, und wir kennen den Menschen Tacitus nur durch den Historiker.

§. 44.

Durch das Bisherige haben wir die Untersuchung über die Vorsehung nicht abgeschlossen, sondern uns nur einen festen Standpunkt verschafft, von dem aus wir den zu erörternden Gegenstand frei und ganz überschauen können. Wir dürfen hier voraussetzen, daß im Mittelpunkt des Lebens eines jeden Menschen auf unvertilgbare Weise der Glaube einer göttlichen Ordnung der Dinge lebe, und daß diese innere Gottesüberzeugung gerade im tiefsten Geiste am klarsten, stärksten und reinsten erklinge. Ganz zum Schwei-

gen gebracht kann diese Stimme nicht werden: sie macht sich auch vernehmlich in allen Stimmen des Tacitus.

Diesen ewigen Glauben, die Seele aller unserer Ueberzeugungen, vorausgesetzt, wie mußte er sich äußern in einer, wie die des Tacitus gestalteten, Weltansicht? Wenn er vor dessen Verstand, Erfahrung, Römerwürde und Pragmatismus auch nie ganz verstummte, so konnte er sich mitten unter diesen Potenzen nur selten aussprechen. So finden wir es. Oft aber auch, wo er sich erinnerlich machte, mußten jene anderen Seelenkräfte gegen ihn auftreten, und ihn bezweifeln, verwerfen, ja auch bitter verhöhnen. Auch diese Erscheinung haben wir nachgewiesen (s. §. 42.).

Wenn nun aber der Historiker diese höhere Ueberzeugung in seine Weltbeurtheilung eingreifen ließ: so konnte es ihm mit ihr nicht streng und eigentlich historisch gemeint sein, sie konnte ihm nicht als geschichtliche Thatsache, aber auch seinem Pragmatismus nicht als gültiger Erklärungsgrund gelten, und sie hatte ihm nothwendig eine nicht für Verstand, Lebenserfahrung und Sittlichkeit, sondern nur für das Gefühl und die Phantasie geltende Bedeutung. Mit anderen Worten: der Historiker konnte das Göttliche in der Welt nur p o e t i s c h auffassen und darstellen. Nur als erhebendes B i l d und als belebende ä s t h e t i s c h e Idee konnte sein großer Weltverstand und pragmatischer Forscherblick das göttliche Wirken gelten lassen, von dem ihm das eigene Herz mehr, als die Geschichte Kunde gab. Daß dem wirklich bei Tacitus so sei, wird sich streng nachweisen lassen.

Hier begegnet uns die höchst merkwürdige Thatsache, daß Tacitus weit öfter von einem verderblichen, als von einem wohlthätigen Einfluß der Götter auf die menschlichen Angelegenheiten redet. Schon jenes Wort am Ende der Germania, die Fennen seien s i c h e r g e g e n d i e G ö t t e r, bezeichnet diese als menschenfeindliche Wesen. Aus derselben Ansicht ist der Ausspruch hervorgegangen: »Durch den

Zorn der Götter lebte und starb Sejanus zu gleichem Verderben des römischen Volks.« [1]) Ferner: »Seit Marius und Sylla hat der Zorn der Götter auf den Römern geruht.« [2]) Von der Zeit von Galba bis Nerva aber heißt es, die Götter hätten es in derselben durch die fürchterlichsten Niederlagen des römischen Volks und durch die zuverlässigsten Zeichen an den Tag gelegt, daß nicht der Römer Sicherheit ihnen am Herzen liege, sondern deren Bestrafung. [3]) Und noch in vielen anderen Stellen wird uns die Rache und der Zorn der Götter vorgeführt. Diese tragische, tieferschütternde Idee eines über der Römerwelt [4]) schwebenden Götterzorns ist, wie wir schon bemerkten (S. 43.), gleichsam ein Erzeugniß der Zeit, in welcher unser Schriftsteller lebte und welche er beschrieb. [5]) Man könnte diese Idee auch in sittlich-religiöser Hinsicht durch den herrlichen Ausspruch rechtfertigen wollen: »Wenn unsere Sitten es nicht hinderten, wären uns die Götter gnädig.« [6]) Auf diese Weise wäre der Zorn und die fortwährende Strafe der Götter ein, von den Römern selbst verschuldeter, Akt der göttlichen Gerechtigkeit, und die Heiligkeit jener gerettet. So möchten wir erklären, wenn wir nicht eben diese Göttergerechtigkeit, welche wir hier als Erklärungsbegriff herbeiziehen möchten, mit Bitterkeit verworfen fänden. [7]) Und Tacitus ist so weit entfernt, diesen verhängnißvollen Götterzorn als eine bloße gerechte Folge

---

[1]) Ann. IV. 1. [2]) H. II. 38. [3]) H. I. 3. [4]) Denn auch jener Ausspruch gegen die barbarischen Fennen Germ. 46. securi adversus deos, ist mit einem Seitenblick auf die Römer gesagt. [5]) Lipsius zu H. I. 3. erläutert: Impium, impium, tuum dictum, Tacite, esti non imprudens. Nam humano ingenio si rem libras, cum tot clades, tot tristia, tam rara in bonos praemia: quid nisi ad vigilare deos tantum censeas in poenas? Atqui etc. [6]) H. III. 72. [7]) Ann. XVI. 33. vergl. S. 42.

der Frevelthaten der Römer zu betrachten, daß er diesen Zorn (ira illa numinum in res Romanas) sogar Frevel und Laster unter den Römern hervorbringen läßt, und nicht anders als durch ihn, die Feigheit und Sklavenduldsamkeit so vieler berühmter Männer unter Nero enträthseln kann, weßwegen die so feige umgekommenen der Haß der Nachwelt nicht treffen könne.[8] So bringt der Götter Zorn den Römern nicht allein mehr Unglück, sondern auch sittliche Verschlechterung. Er bestraft den Menschen nicht nur, er verschlechtert ihn auch, um ihn ruhmlos zu Grunde zu richten. Hier ist keine Gerechtigkeit mehr.

Sollen wir nun annehmen, daß Tacitus im tiefsten Ernst seiner Ueberzeugung sich die Götter wirklich und in sich als ungerecht, als rachsüchtig, als feindselig, als unsittlich gedacht habe — habe denken können? Gewiß nicht! Wer einem der größten Römer so wenig Urtheil zutraute, würde nur den Mangel des eignen an den Tag legen.

Wie erklären wir uns also, was wir als Thatsache erkannt haben?

War ihm die göttliche Fürsorge nur eine ästhetische Idee, welche bloß eine Wahrheit und Bedeutung für Gefühl und Phantasie hatte: so konnte er, seiner Herzensüberzeugung von dem göttlichen Wesen unbeschadet, Götter einführen, wie die Geschichte, welche er darstellte, sie erheischte. So ließ sein poetisches Genie jenen Götterzorn entstehen, welcher seit Marius und Sylla verhängnißvoll über der Römerwelt schwebt, welcher das schon sinkende Reich dem jähen Abgrund entgegenführt, und nicht nur mit Elend überschüttet, sondern auch zu, sonst unerklärlichen, Lastern treibt. Eine erhabene ästhetische Idee, welche das unendliche Elend und die räthselhafte Entartung einer unmenschlichen Zeit unter einen höhern, überirdischen Gesichtspunkt versöhnend stellt,

---

8) Ann. XVI. 16.

Zorn der Götter lebte und fiel Sejanus zu gleichem Verderben des römischen Volks.« [1]) Ferner: »Seit Marius und Sylla hat der Zorn der Götter auf den Römern geruht.« [2]) Von der Zeit von Galba bis Nerva aber heißt es, die Götter hätten es in derselben durch die fürchterlichsten Niederlagen des römischen Volks und durch die zuverlässigsten Zeichen an den Tag gelegt, *daß nicht der Römer Sicherheit ihnen am Herzen liege, sondern deren Bestrafung.* [3]) Und noch in vielen anderen Stellen wird uns die Rache und der Zorn der Götter vorgeführt. Diese tragische, tieferschütternde Idee eines über der *Römerwelt* [4]) schwebenden Götterzorns ist, wie wir schon bemerkten (§. 43.), gleichsam ein Erzeugniß der Zeit, in welcher unser Schriftsteller lebte und welche er beschrieb. [5]) Man könnte diese Idee auch in sittlich-religiöser Hinsicht durch den herrlichen Ausspruch rechtfertigen wollen: »Wenn unsere Sitten es nicht hinderten, wären uns die Götter gnädig.« [6]) Auf diese Weise wäre der Zorn und die fortwährende Strafe der Götter ein, von den Römern selbst verschuldeter, Akt der göttlichen Gerechtigkeit, und die Heiligkeit jener gerettet. So müßten wir erklären, wenn wir nicht eben diese Göttergerechtigkeit, welche wir hier als Erklärungsbegriff herbeiziehen möchten, mit Bitterkeit verworfen fänden. [7]) Und Tacitus ist so weit entfernt, diesen verhängnißvollen Götterzorn als eine bloße gerechte *Folge*

---

[1]) Ann. IV. 1. [2]) H. II. 38. [3]) H. I. 3. [4]) Denn auch jener Ausspruch gegen die barbarischen Fennen Germ. 46. securi adversus deos, ist mit einem Seitenblick auf die Römer gesagt. [5]) *Lipsius* zu H. I. 3. erläutert: Impium, impium, tuum dictum, Tacite, esti non imprudens. Nam humano ingenio si rem libras, cum tot clades, tot tristia, tam rara in bonos praemia: quid nisi ad vigilare deos tantum censeas in poenas? Atqui etc. [6]) H. III. 72. [7]) Ann. XVI. 33. vergl. §. 42.

der Frevelthaten der Römer zu betrachten, daß er diesen Zorn (ira illa numinum in res Romanas) sogar Frevel und Laster unter den Römern hervorbringen läßt, und nicht anders als durch ihn, die Feigheit und Sclavenduldsamkeit so vieler berühmter Männer unter Nero enträthseln kann, weßwegen die so feige umgekommenen der Haß der Nachwelt nicht treffen konnte.[8]) So bringt der Götter Zorn den Römern nicht allein mehr Unglück, sondern auch sittliche Verschlechterung. Er bestraft den Menschen nicht nur, er verschlechtert ihn auch, um ihn ruhmlos zu Grunde zu richten. Hier ist keine Gerechtigkeit mehr.

Sollen wir nun annehmen, daß Tacitus im tiefsten Ernst seiner Ueberzeugung sich die Götter wirklich und in sich als ungerecht, als rachsüchtig, als feindselig, als unsittlich gedacht habe — habe denken können? Gewiß nicht! Wer einem der größten Römer so wenig Urtheil zutraute, würde nur den Mangel des eignen an den Tag legen.

Wie erklären wir uns also, was wir als Thatsache erkannt haben?

War ihm die göttliche Fürsorge nur eine ästhetische Idee, welche bloß eine Wahrheit und Bedeutung für Gefühl und Phantasie hatte: so konnte er, seiner Herzensüberzeugung von dem göttlichen Wesen unbeschadet, Götter einführen, wie die Geschichte, welche er darstellte, sie erheischte. So ließ sein poetisches Genie jenen Götterzorn entstehen, welcher seit Marius und Sylla verhängnißvoll über der Römerwelt schwebt, welcher das schon sinkende Reich dem jähen Abgrund entgegenführt, und nicht nur mit Elend überschüttet, sondern auch zu, sonst unerklärlichen, Lastern treibt. Eine erhabene ästhetische Idee, welche das unendliche Elend und die räthselhafte Entartung einer unmenschlichen Zeit unter einen höhern, überirdischen Gesichtspunkt versöhnend stellt,

---

[8]) Ann. XVI. 16.

und welche die Römer um so tiefer ergreifen mußte, da sie sich für das von den Göttern begünstigte Volk zu halten pflegten.

Durch diese Erklärung der Einführung der Götter in die römische Geschichte reinigen wir uns die innerste Ueberzeugung des Tacitus von der Vorstellung ganz unwürdiger Götter, und lösen wir leicht die sich oft widerstreitende Weise, wie er von der göttlichen Fürsorge spricht, oder sie läugnet.

§. 45.

Wie aber der Zorn der Götter, gleichsam die religiöse Quelle der durch den Verstand nicht zu erklärenden Entartung des Römerthums, nur in ästhetischer Bedeutung zu verstehen ist: so muß offenbar auch die seltene Erwähnung der Güte und Gnade Gottes nur bildlich verstanden werden. So, heißt es, sei dem äußersten Getreidemangel abgeholfen worden durch die Güte der Götter und die Mäßigung des Winters [1], in welcher Stelle jene Güte (benignitas) der Götter durch das beigefügte: und die Mäßigung des Winters, seine ernste religiöse Beziehung ganz einbüßt. In ähnlicher Weise wird von einem Wunder erzählt, welches gleichsam (quasi) durch die Gottheit veranstaltet worden sei [2], und von einer sternenhellen Nacht, welche die Götter gegeben hätten, gleichsam um die Mörder des Verbrechens zu überführen. [3] Gegen solche Stellen ist es beinahe einzig in seiner Art, wenn es heißt: »Nicht ohne göttlichen Beistand wandten sich plötzlich die Gemüther, und die Sieger kehrten die Rücken.« [4] Hätte Tacitus dieses glückliche Ereigniß auf irgend eine Weise zu erklären ge-

---

[1]) Ann. XII. 43. [2]) Ann. XIII. 41. [3]) Ann. XIV. 5. Das quasi ad convicendum scelus läßt uns nicht mit Süvern a. a. O. S. 127. in dieser Stelle einen Ausdruck der Religiosität finden. [4]) H. IV. 78.

wußt, er würde es nicht auf die Gottheit zurückgedeutet haben. Da er jenes nicht konnte, ließ er, hier im Sinne der Volksmeinung, die Gottheit eintreten.

So galt ihm also die Idee der Weltregierung bloß ästhetisch für Gefühl und Phantasie, nicht als Thatsache oder Erklärungsgrund für seinen pragmatischen Forscherblick. Zur Bestätigung des Satzes, daß er das Menschenleben rein natürlich in sich auffaßte und behandelte, und diese natürliche Menschenansicht im Bedürfniß des religiösen Gefühls nur ästhetisch und poetisch durch das Göttliche belebte, mag noch die Erweiterung beigefügt werden, daß die erhebende Hoffnung einer sich unter einer allwaltenden Vorsehung zu einer immer größern Vollkommenheit ausbildenden (römischen) Menschheit, dem Tacitus ganz fehlt. Er wirft vielmehr den Gedanken hin, daß sich aller Wechsel der Zeiten und Sitten in einem Kreislauf bewege, und daß die Masse des Guten sich zu allen Zeiten ziemlich gleich bleibe. [5]) Ein, weil er die göttliche Einwirkung im Großen ausschließt, jeden Falls nicht religiöser, und im Allgemeinen trostloser, aber in schweren Zeiten, welche also auch noch ihr Gutes haben müssen, vor Verzweiflung schützender Gedanke. Tacitus mahnt seine sich selbst aufgebenden [6]) Zeitgenossen von einer blinden und thatenscheuen Vergötterung des Alterthums ab, und macht sie darauf aufmerksam, daß nicht Alles bei den Vorfahren besser sei, sondern daß auch sein Zeitalter in Handlungen und Künsten vieles den Nachkommen Nachahmungswürdiges hervorgebracht habe, und fügt ermuntert bei: Möge uns dieser Wettkampf im Guten mit unseren Vorfahren bleiben! [7]) So kann oft ein an und für sich unrichtiger oder schiefer Gedanke sittlich fördernd und bildend gebraucht werden; und auf diesen Gebrauch, nicht allein auf die Richtigkeit unserer Ueberzeugungen an und für

---

[5]) Ann. III. 55. [6]) Ann. II. 88. [7]) Ann. III. 55.

sich, möchte zuletzt doch Alles oder das Meiste ankommen.

§. 46.

Durch die vorhergegangene Untersuchung meinen wir das Räthsel genügend gelöst zu haben, wie unser Cornelius, ohne sich zu widersprechen, das Leben als ein natürliches Erdenerzeugniß auffassen und doch ahnungsvoll von einem göttlichen Geiste im Leben reden konnte.

Da dieses Leben aber unter der Herrschaft des Verhängnisses und Zufalls, so wie der menschlichen Freithätigkeit steht (§. 43.): so haben wir auch dieser Mächte Bedeutung in ihrem Verhältniß zu untersuchen. Um diese Erörterung umfassend anzustellen, gehen wir von der wichtigen Bemerkung aus, daß Tacitus praktisch und darstellend über diese Begriffe mit sich im Klaren ist, daß ihm aber nur der Zweifel bleibt, wenn er über dieselben und deren gegenseitige Ansprüche reflectirt und sich über sie im Allgemeinen zu verständigen sucht. »Indem ich dieses und Aehnliches höre, sagt er [1]), schwebt mir das Urtheil in Ungewißheit, ob die menschlichen Dinge durch das Schicksal und eine unabänderliche Naturnothwendigkeit, oder durch das Ungefähr in Bewegung gesetzt werden. Denn die Weisesten der Alten und ihre Nachfolger findet man getheilt. Viele hegen die Meinung, nicht unser Beginnen, nicht unser Ende, überhaupt nicht das menschliche Leben stehe unter göttlicher Obhut; daher treffe so häufig Trauriges die Guten und Freudiges schlechtere Menschen. Dagegen behaupten Andere: Zwar walte das Schicksal über den Ereignissen, aber nicht nach schweifenden Sternen, sondern nach den Anfängen und dem Verbande natürlicher Ursachen. Dessen ungeachtet gestatten uns diese die Wahl unserer Lebensweise. Wenn man diese einmal gewählt habe, so sei

---

[1]) Ann. VI. 22.

die Reihe der Folge fest bestimmt. Das Gute und Böse sei nicht das, was der Pöbel dafür halte; Viele, welche mit dem Unglück zu kämpfen schienen, seien glücklich, und die Meisten im Schooße des Ueberflusses höchst elend, wenn jene das schwere Geschick muthig ertrügen, diese vom Glück einen thörichten Gebrauch machten. Uebrigens lassen die meisten Menschen sich nicht nehmen, daß beim ersten Entstehen eines Jeden seine Zukunft bestimmt werde; doch Einiges falle anders, als es vorherbestimmt worden sei, durch den Trug und die Unwissenheit der Wahrsager. So werde das Zutrauen zu der Wahrsagerkunst geschwächt, von welcher das Alterthum und unsere Zeit so herrliche Beispiele aufgestellt habe.« — Auf ächthistorische Weise werden hier die Ansichten der Epikuräer und Stoiker neben einander gestellt und beide mit der Volksansicht verglichen; die Entscheidung aber wird nicht gefällt. In einer andern Stelle aber neigt sich ihm die Wagschale auf die Seite des Zufalls, wenn es heißt [2]: Je mehr ich Altes und Neues überdenke, desto mehr Zufallsspiel begegnet mir in allen menschlichen Angelegenheiten. Denn nach Ruf, Hoffnung, Huldigung hätte man eher jeden Andern für die Herrschaft bestimmt, als den [3], welchen das Schicksal als künftigen Herrscher im Verborgenen hielt. Dieses zweifelnde Urtheil wird auch da ausgesprochen, wo der Geschichtschreiber in Ungewißheit schwebt, »ob durch Schicksal und den Zufall der Geburt, wie das Uebrige, so auch der Fürsten Neigung gegen die Einen, und Abneigung gegen die Anderen bestimmt werde, oder ob etwas in unserer Willkühr liege, und es möglich sei, zwischen ungefügigem Trotze und schnöder Unterwürfigkeit, von Ehrsucht und Gefahren frei, die Bahn zu wandeln.« [4]

---

[2]) Ann. III. 18. [3]) Claudius. [4]) Ann. V. 4.

Doch wenn der Historiker reflectirend und sich im Allgemeinen zu verständigen suchend sein Urtheil nicht über den Zweifel zu erheben vermag: so scheint er doch im unmittelbaren, praktischen Leben und Darstellen mit sich im Reinen zu sein. Neigt sich auch seine Reflexion zum Fatalismus oder zur Annahme eines Alles beherrschenden Glückspiels hin: so ist er doch der wärmste Verkündiger und Verfechter der Selbstständigkeit und Freithätigkeit des menschlichen Geistes. Denn jene taciteische Seelenmalerei (§. 5.) setzt ja die lebendige Ueberzeugung voraus, daß die Seele die Quelle der menschlichen Handlungen ist, und diese nicht bloß das Ergebniß äußerer Umstände und Fügungen sein können. Die unmittelbare Wahrheit behauptete hier ihr Recht gegen den mittelbaren Zweifel. Den Gegensatz zwischen Freiheit und Nothwendigkeit bemühte sich Tacitus auf historischem Boden vergebens, zu lösen.

§. 47.

Wir müssen uns nun bemühen, von diesen unbefriedigenden Reflexionen absehend, uns aus dem unmittelbaren Gebrauch der Wörter Zufall und Verhängniß die mit ihnen verknüpften Vorstellungen klar zu machen.

Was den Zufall betrifft, so gehen wir von dem Ausspruch aus, daß man nicht nur die Vorfälle und Erfolge der Dinge, welche meistens zufällig (fortuitus) seien, sondern auch den Grund und die Ursachen erkennen müsse. [1]) Grund und Ursache führen hier auf die menschliche Freithätigkeit oder die Naturnothwendigkeit zurück, und im Gegensatz gegen diese sind zufällige Begebenheiten solche, welche einzeln, für sich und nicht im Zusammenhang aufgefaßt und gedacht werden. Jede aus einer andern Begebenheit (welche in Bezug auf jene Ursache ist) erklärte Begebenheit ist we-

[1]) H. I. 4.

der astrologischen Weissagekunst urtheilt, sie grenze ganz nahe an das Falsche (den Irrthum oder die Betrügerei) und das Wahre sei so sehr durch das Dunkle verhüllt [19], wie sich auch die Orakelsprüche durch ihre Umschweife (ambages) [20] den Menschen unverständlich machen. Wenn aber von den Wundern überhaupt einige blos aus der Unwissenheit oder der Furcht der Menschen entsprungen waren, eine zweite Gattung in sich keinen erfolgreichen Gehalt hatte, und aller übrigen Bedeutsamkeit endlich lediglich von der Beurtheilung abhing: so ist leicht einzusehen, daß ein besonnener Mann wenig Zutrauen zu ihnen fassen konnte, wenn der Historiker auch, einen durchgreifenden Unglauben geltend zu machen, sich nicht für berechtigt hielt, und die Wunder der Welt in seinem Geiste Anklänge fanden.

§. 43.

Nach unserer bisherigen Untersuchung ist es nicht mehr zweifelhaft, daß in des Römers Weltauffassung das Göttliche vor dem Menschlichen und Natürlichen sehr zurücktritt, und daß dessen Wirksamkeit im Leben in Verdacht gezogen und bisweilen geläugnet wird. Der kindliche Glaube einer göttlichen Weltregierung lebte nicht harmlos und ungetrübt in Tacitus' Ueberzeugung. Wenn wir uns nun über die Ursache dieser nachgewiesenen Thatsache zu verständigen suchen: so werden wir vielleicht einsehen, wie dieser religiöse Glaube in des Historikers Geistesform sich nicht bis zu seiner Reife entfalten konnte.

Diese Blüthe, muß man erstlich behaupten, mußte erstarren in der Kälte einer unmenschlichen, gottlosen Zeit (s. §. 14.). Es bedarf keines Beweises, daß der Historiker in der Welt, in welcher er lebte und welche er darstellte, wenige oder keine feste Anknüpfungspunkte an das Göttliche

---

19) Ann. IV. 58. 20) H. V. 13. H. II. 78.

fand. Wie konnte er in einem Leben, welches ihm oft nicht einmal mehr menschlich schien, noch etwas Göttliches finden? wie in ihm, wo das Dreiste schmählich und das Ehrbare geächtet war, eine höhere Fügung, eine göttliche Weisheit und Güte anerkennen? Auf eines Historikers Denkweise machen geschichtliche Thatsachen und eigene Lebenserfahrungen bleibendere Eindrücke, als auf Solche, welche jene wenig beachten, und diese sich nur oberflächlich berühren lassen. Die furchtbare Zeit mußte den Tacitus irre machen an seinen religiösen Ueberzeugungen oder diese in den Hintergrund zurückdrängen und zum Schweigen bringen; oder sie mußte die Götter des Friedens, der Liebe und Gnade in Götter des Zorns, des Hasses und der Rache, in feindliche Wesen verwandeln, denn nur solche konnten nach menschlicher Ansicht so grause Zeiten hervorbringen oder dulden. Wenn dieses ein äußerer Grund für jene Thatsache ist, so müssen wir noch einen innern wichtigern anführen, welcher, aus der dem Römer eigenthümlichen historischen Darstellungsweise mit einer Art von Nothwendigkeit hervorgehend, der göttlichen Fürsorge im Menschenleben keinen oder nur einen sehr beschränkten Raum ließ.

Tacitus geht in seiner Geschichtsbehandlung von Thatsachen aus. Diese aber leitet er entweder aus einer Verkettung natürlicher äußerer Ursachen oder (psychologisch) aus Seelenzuständen und Beschaffenheiten der Handelnden ab (s. §. 4. und §. 5.). Was sich aber nicht durch Naturnothwendigkeit und Selbstbestimmung (Freiheit) begründen ließ, das mußte sich ihm seinem wesentlich-sittlichen Standpunkte nach als Zufall darstellen. Es ist eine nothwendige Folge des oben geschilderten, consequent durchgeführten, bis ins Einzelne gehenden Pragmatismus, daß ihm Verhängniß (oder Glücksfügung) und Zufall auf der einen, und die eigenen Entschlüsse und die Freithätigkeit auf der andern Seite das Menschenleben gestalten, und daß zwischen diesen

des Menschen Seele lebe und nicht etwa künstlich in sie getragen ist," zeigt sich dadurch, daß er sich im unmittelbaren (nicht reflektirten) Sprachgebrauch abgedrückt hat. Das Räthsel, welches mit zweifelndem Forscherblick auch Tacitus betrachtete (§. 46.), lebt in unserer Brust, lebt in jeder gebildeten Sprache. So werden der hohe Körper und das schöne Gesicht als zufällige (fortuitus) Naturgeschenke den selbsterworbenen Tugenden, entgegengesetzt [13]), und von diesen die Geschenke der Glücksfügung strenge geschieden. [14]) Auf gleiche Weise liegt den Ausdrücken, Rom sei durch Zufall oder die Tücke des Fürsten angezündet worden [15]), und dem »zufälligen (d. h. dem nichtabsichtlichen) Zorn« [16]) dieser Gegensatz zu Grunde. Denselben Widerstreit der Vorstellungen zeigt auch die Bemerkung an, das einfältige Volk pflege sich das als ein Verschulden beizulegen, was nur zufällig sei [17]), wie umgekehrt der Vornehme seine selbstverschuldeten Verbrechen wohl gerne auf das Schicksal hinüberschiebt. Wie hier der Zufall, so wird noch öfter das Schicksal und die Glücksfügung im Gegensatz zu dem gesetzt, was vom Menschen ausgeht, oder mit demselben so verbunden, daß der Unterschied beider Vorstellungen hervortritt. Cajus Cäsar starb durch frühzeitiges Verhängniß oder durch die Tücke seiner Stiefmutter Livia [18]), Varus wurde durch das Verhängniß und durch die Tapferkeit des Arminius vernichtet, [19]), und Celsus bewahrt gleichsam verhängnißvoll (wie gegen seinen eigenen Willen, gezwungen) auch dem Kaiser Otho die Treue. [20]) In sehr vielen hierher gehörenden Stellen nennt die taciteische Seelenzergliederungskunst alles das Verhängniß, was sie nicht mehr psychologisch rechtfertigen, wofür sie keinen Grund aus der freien

---

[13]) Ann. XV. 48. [14]) Ann. XVI. 6. [15]) Ann. XV. 38. [16]) Ann. XVI. 6. [17]) Ann. IV. 64. [18]) Ann. I. 3. [19]) Ann. I. 55. [20]) H. I. 71.

Seelenthätigkeit des Handelnden anführen kann, so daß also der Ausdruck Schicksal oder Verhängniß hier von dessen (oben nachgewiesener) Bedeutung des Unerklärlichen, Verborgenen aus verstanden wird. Der Consul Silius betrieb die Eheverbindung mit der Gemahlin des Kaisers Claudius, Messalina, entweder aus verhängnißvollem Wahnsinn (fatalis vecordia), oder weil er die Gefahren selbst für ein Schutzmittel gegen die bevorstehenden Gefahren hielt.[21]) Junius Rusticus machte im Senat einen freisinnigen Vorschlag, aus irgend einem verhängnißvollen Antrieb (fatalis motus), denn er hatte früher nie einen Beweis von Standhaftigkeit gegeben, oder aus schlechter Klugheit.[22]) Nero haßte seine untadelhafte eheliche Gattin Octavia durch ein gewisses Schicksal (fato quodam), oder weil das Unerlaubte einen Reiz hat.[23]) In diesen Stellen[24]) wird ein psychologischer Grund neben das unerklärliche Verhängniß gestellt, denn ein »verhängnißvoller Antrieb oder Wahnsinn« ist ein solcher, von dem kein Grund mehr angeführt werden kann. Wenn wir nun früher Zufall und Verhängniß als etwas Aeußeres den inneren Willensthätigkeiten der menschlichen Seele gegenübergestellt haben, so sehen wir hier beide in das innere Geistesleben eingreifen und dasselbe mit Einschränkung der menschlichen Selbstbestimmung in Bewegung setzen. Durch die Erwähnung eines zufälligen Zornes wird die Abhängigkeit des geistigen Lebens von äußeren Vorfällen, welche einen solchen Zorn erregen, durch die eines verhängnißvollen Wahnsinnes oder Antriebes dieselbe Abhängigkeit von einem ewigen Schicksal, wenn auch ohne die Absicht des Schriftstellers, ausgesprochen. Daher bethört es auch den Menschen, indem es ihn mittelst seiner Neigungen in die Irre führt, wie es dem

[21]) Ann. XI. 26. [22]) Ann. V. 4. [23]) Ann. XIII. 12.
[24]) so wie auch Ann. XIII. 30.

Nero durch dessen Eitelkeit und Leichtgläubigkeit einen großen Schatz vorspiegelte [25]; und wie Tacitus eine unbegreifliche Schlechtigkeit, z. B. eine unerklärliche Feigheit, von jenem Zorn der Götter ableitet [26], so spricht er auch, indem er Götterzorn und Verhängniß sich gleich setzt, wegen eines gleichen Grundes von einer verhängnißvollen allgemeinen Feigheit. [27] Der Mensch ist an einer solchen Feigheit nicht mehr Schuld. Daß aber dieses ein rein poetischer (ästhetischer) Gedanke ist, welcher weder den Ernst der sittlichen, noch der religiösen Ueberzeugung unsers Schriftstellers trifft, haben wir früher auseinandergesetzt.

§. 48.

Indem wir von Tacitus' Ansicht über die Unsterblichkeit der Seele und über das Verhältniß der Heimgegangenen zu den Lebenden reden, legen wir das letzte Kapitel im Agricola zu Grunde, wo er dem Geliebten also nachruft [1]: »Wenn es für die Manen der Frommen eine Stätte gibt, wenn, wie die Weisen meinen, große Seelen nicht mit dem Körper erlöschen: so ruhe sanft, und uns, dein Haus, leite von unkräftiger Sehnsucht und weibischen Klagen zur Betrachtung deiner Tugenden, welche weder zu betrauern noch zu beklagen recht ist. Wir wollen dich vielmehr durch Bewunderung, als durch zeitliche Lobsprüche, und, wenn unsere Natur es gestattet, durch Nacheiferung dich erheben. Dieß ist die wahre Ehrenbezeugung, dieß die fromme Liebe jedes dir eng Verbundenen. Das möchte ich auch der Tochter und Gattin rathen, so des Vaters, so des Gatten Andenken zu ehren, daß sie alle seine Thaten und Worte bei sich erwägen, und mehr die Form und Gestalt seines Geistes als seines Körpers festhalten. Nicht daß ich den Bil-

[25] Ann. XVI. 1. [26] Ann. XVI. 16. [27] Ann. XVI. 61.
[1] Agr. 46.

dern entgegentreten möchte, wie sie der Marmor und das Erz ausprägen. Aber wie das Gesicht der Menschen, so sind die Bildnisse des Gesichts hinfällig und sterblich, die Gestalt des Geistes ist ewig, und sie festhalten oder ausdrücken können wir nicht durch einen fremden Stoff und nicht durch Kunst, sondern nur wir selbst durch eigene Sitten. Was wir an Agricola geliebt, was wir an ihm bewundert haben, bleibt, und wird bleiben in den Seelen der Menschen, in der Dauer der Zeiten, in dem Ruf der Geschichte. Denn viele der Vorfahren, gleich als wären sie unberühmt und unedel, wird die Vergessenheit begraben; Agricola, der Nachwelt geschildert und übergeben, wird unsterblich sein.«

Diese Stelle und die, oben angeführte, Rede des Calgacus [2]), entfalten die tiefsten Gesinnungen des Tacitus auf eine glänzende Weise. Jene Rede zeichnet den Hauptinhalt seines sittlichen Lebens: Freiheit und Recht erweitern sich ihr, die Schranke des römischen Nationalvorurtheils durchbrechend, zur Weltfreiheit und zum Weltrecht, und der große Römer, welcher der wärmste Vaterlandsfreund ist, erscheint in ihr als der Vorbildner künftiger, christlicher Zeiten. In diesem Nachrufe läßt er das Hauptelement seines religiösen Lebens an den Tag treten.

Wir haben oben gesehen, daß die Idee der Gottheit bei Tacitus im Hintergrunde steht, denn der Pragmatismus seiner Geschichtsdarstellung läßt der Vorsehung keinen oder einen geringen Spielraum in menschlichen Dingen. Aber die Unsterblichkeit ist seine Religion. Diese Idee entspringt unmittelbar, frei, von selbst aus seiner tiefsten Ueberzeugung von der sittlichen Würde des Menschen, und verträgt sich nicht allein mit dieser seiner sittlichen Weltanschauung, sondern scheint nur eine nothwendige Erweiterung und Fortse-

[2]) Agr. 30 — 33.

bung von derselben zu sein. Mit der sittlichen Geisteswürde war dem Römer unmittelbar der Glaube der ewigen Geistesbedeutung gegeben. Aus demselben Grundgefühl entwickelte sich dieser Glaube, welches auch unsern Dichter bewegte, wenn er spricht:

Das Urbild jeder Tugend, jeder Schöne;
Was ich nach ihm gebildet, das wird bleiben!
Es sind nicht Schatten, die der Wahn erzeugte,
Ich weiß es, sie sind ewig, denn sie sind. 3)

Die Religion des Tacitus beruht also auf sittlichem Grund und Boden, so wie wir umgekehrt die Sittlichkeit von der Religion abhängig machen. Des Römers Religiosität ist in ihrer Wurzel sittlich, so wie unsere Tugend wesentlich religiös. Und wie bei ihm das Ausgangspunkt, was bei uns Entwickelung ist, so ist in seiner Weltanschauung fortwährend das Sittliche vorherrschend.

Da nun die Tugend das Entscheidende, Ausschlaggebende ist, so folgt, daß Tacitus den Trost des Lebens nicht, wie wir, unmittelbar in der Unsterblichkeit, sondern in der Tugend sucht, in welcher ja des Lebens alleiniger Werth liegt, und welche, wie wir wissen, allein das höchste Gut ist. So findet er bei dem Hinscheiden des geliebten Vaters den Trost nicht in dem Gedanken der Wiedervereinigung und des Wiedersehens in einem bessern Dasein, vielweniger in dem erhebenden Glauben an eine göttliche Weltregierung, welche einem Jeden das gibt, was für ihn das Beste ist, im Leben oder Tod, im Spiele des Glückes oder Unglückes, sondern er sucht und findet seinen Trost in der Betrachtung der geistigen Wohlgestalt des Geschiedenen und in der Nacheiferung seiner Tugenden. 4) Denn hierdurch meinte er wol,

3) Göthe's Tasso, A. 2. Sc. 1. 4) In der contemplatione vitae, per virtutem actae, liegt das solatium honestum, Ann. XV. 63.

auf die würdigste Weise mit dem Entschlafenen vereinigt zu sein und nicht nöthig zu haben, erst die Zukunft abzuwarten. Denn nicht zum Genuß und Wohlleben hoffen wir ja eine Wiedervereinigung mit den uns Vorangegangenen, sondern zur Betrachtung ihrer Seelenwohlgestalt und zur Nacheiferung ihrer Tugenden, wodurch Tacitus schon in diesem Leben fortwährend sich mit dem geschiedenen Vater vereinigt fühlte. Wozu also vertrösten wir uns auf das zukünftige Leben, da die allein gestattete Vereinigung uns auch schon in diesem möglich bleibt? So trug die Religiosität, welche aus dem Sittlichschönen entsprungen war, diesem sogleich wieder die beste Frucht. Sie entrückte ihn nicht durch weibische Trauer und Klagen und durch schwächliche, unthätige Sehnsucht der Erde und dem Menschenleben, sondern sie veredelte ihn auf jener und für dieses, indem mit der edelsten Seelenvereinigung sich die nacheifernde That vermählte. Für den Trost aus der göttlichen Fügung aber stellte sich dem Tacitus, der auf sittlichem Standpunkte stand und an der Tugend als der Hauptsache festhielt, wol der nahe liegende Gedanke ein, daß dem sittlich-guten Menschen nichts Böses geschehen könne, daß also alle Uebel und selbst der Tod vorübergehende Erscheinungen seien, die das höchste Gut weder minderten noch verdunkelten. Diese sokratisch-stoische, aber von Tacitus nicht entlehnte, sondern in seiner Weltansicht begründete Ueberzeugung vermuthlich war es, welche den Glauben an die Vorsehung noch mehr zurückdrängte, an die Vorsehung, welche Tacitus an seine wesentlich-sittliche Ansicht der Dinge, als zu entlegen, nirgends anzuknüpfen vermöchte.

So war Tacitus' höchster Trost sittlich, wie der unsrige religiös. Er stand auf der Erde, wie der unsrige über der Erde. Er war thatkräftigend, wie der unsrige oft vom Leben ablenkend.

Eine fernere Eigenthümlichkeit der Religionsansicht des Tacitus besteht endlich darin, daß er selbst über die Unsterblichkeit mäßig, nicht festbehauptend und sie beschränkend, sich ausdrückt, und ihr das thatkräftigende Gedächtniß bei der Nachwelt an die Seite treten läßt. So behauptet er in obiger Stelle nicht geradezu, daß die Seele unsterblich sei, sondern sagt bedingend: wenn sie nicht mit dem Körper erlösche, wie die Weisen behaupten. Ja er beschränkt die Unsterblichkeit mit manchen griechischen Weisen auf die großen Seelen, wie wenn die Größe des Geistes den Menschen mehr zum Menschen machte, als er es ohne diese sittliche Ausbildung ist. Ein abermaliger Beweis von dem, was wir schon oben bemerkten, daß die Idee der Brudergleichheit ihm fremd war. In diese mäßig und nüchtern gehaltene Hoffnung tritt aber, gleichsam lückefüllend, der irdische Nachruhm ein, wie wir wissen, das größte Gut von allen äußeren Gütern. Wir erkennen übrigens in dieser Bescheidenheit des Urtheils eine Anwendung jenes tiefgreifenden, halbchristlichen Grundsatzes, daß es der menschlichen Natur angemessener sei, an göttliche Dinge zu glauben (credere), als um sie zu wissen (scire). Der Glaube aber, mochte es dem Römer scheinen, dürfe nur im Bewußtsein seiner Unzulänglichkeit bescheiden und demüthig auftreten, sonst würde er die Sprache des festen, thatsächlichen Wissens annehmen, also sich selbst verläugnen.

§. 49.

Die Religion aber besteht nicht allein in Ansichten und Glaubensmeinnungen, sondern sie lebt auch, wie die sittlichen Ueberzeugungen, in den Gemüthsbewegungen und Gefühlsstimmungen des Menschen. Wie wir daher oben (§. 37, §. 38 und §. 39) von sittlichen Affekten geredet haben (welche vielfach in das religiöse Leben einschlagen), so müssen wir hier auch von den religiösen Gefühlsstimmungen reden.

Wir nannten oben das Schamgefühl oder Ehrgefühl als das Grundgefühl in der sittlichen Welt des Tacitus; als die Quelle aller religiösen Gefühle des Römers müssen wir die Frömmigkeit, Pietät (pietas), hervorstellen. Diese pietas verbindet das religiöse mit dem sittlichen Element, so wie unsere Liebe — Menschen- und Gottesliebe — ebenfalls beide Elemente umfaßt und einigt. Von Gefühlen geht eigentlich jede Tugend- und Glaubensansicht aus und in Gefühlen lebt jede fortwährend. Das sittliche Grundgefühl bei dem Römer ist Ehrgefühl (pudor), bei uns Liebe; das religiöse Grundgefühl Pietät, wie bei uns andachtsvolle Demuth.

Es könnte wol nachgewiesen werden, daß sich aus diesen zwei Gefühlen, dem Ehrgefühl und der Pietät, die ganze sittlich-religiöse Weltansicht der Römer gleichsam organisch entwickelt hat. Aber diese Nachweisung würde die Grenzen unserer Untersuchung bei Weitem überschreiten. Wir machen hier nur darauf aufmerksam, daß sich hierin das Vorwalten des sittlichen Elements wieder auffallend zeigt, daß bei Tacitus die Pietät beinahe ganz eine sittliche Bedeutung hat und das Wort nicht leicht in einem andern Sinne gebraucht wird. Da nämlich in der Weltansicht unseres Historikers die Gottheit so sehr in den Hintergrund tritt, so hat die Pietät ihren höhern Gegenstand verloren. So erscheint die Pietät als Tugend in den Verhältnissen der Menschen unter einander, z. B. der Kinder zu den Eltern [1]), des Freigelassenen gegen seinen Patron [2]), des Sclaven gegen seinen Herrn, und im figürlichen Verstande, der Bürger gegen ihr Vaterland oder, in Tacitus' Zeit, gegen den Kaiser, den Repräsentanten desselben. [3]) Es findet hier ein dem Verhältniß der Menschen zur Gottheit analoges Verhältniß statt:

[1]) Ann. XIII. 5. [2]) Ann. XIII. 26. [3]) Ann. IV. 40. III. 51. VI. 47.

er Untere hegt die Pietät gegen den Obern. Daher wird ür dieses Abhängigkeitsgefühl auch das Wort Ehrfurcht (reverentia) gebraucht. [4]) Irdische Verhältnisse werden hier mit religiösem Geiste aufgefaßt: es ist ihnen der Stempel des göttlichen Rechts oder Unrechts (fas und nefas) aufgedrückt. Ueberhaupt verflossen dem Polytheismus die Vorstellungen des Göttlichen und Menschlichen mehr ineinander und daher auch die Gefühle, durch welche beide aufgefaßt wurden.

Je mehr bei Tacitus das Abhängigkeitsgefühl als menschlich auftritt, desto mehr hört es auf religiös zu sein. Der sterbende Germanicus äußert [5]): »Wenn ich eines natürlichen Todes stürbe, würde mein Schmerz gerecht sein auch gegen die Götter, daß sie mich den Eltern, Kindern, dem Vaterlande in der Jugend durch allzufrühen Tod entrissen.« [6]) Dieß Wort scheint uns nicht mit einer demüthigen Gesinnung übereinzustimmen. Denn, wie der Dichter sagt, mit Göttern soll nicht rechten irgend ein Mensch.

Wir müssen daher dem Tacitus eine aus der lebendigen Gefühlsüberzeugung einer heiligen Gottheit und der eigenen sittlichen Unzulänglichkeit hervorgegangene, d. h. wahrhaft religiöse Demuth absprechen. Dagegen finden wir mit Hinblick auf eine frühere Erörterung (§. 36 zu Ende) an deren Stelle eine andere Art des Gefühls der Demuth, welches aus der Unbeständigkeit des menschlichen Glückes und aus der Erfahrung entspringt, daß der Mensch seines Geschickes nicht Meister ist. Diese schöne, aber weltliche und irdische Demuth (denn sie entkeimt weder einem religiösen, noch sittlichen Grund und Boden) findet in den Veränderungen in Rom, nach dem Sturz des Vitellius durch die Flavianer, Beispiele des unbeständigen Glückes, welches

---

[4]) Ann. XIII. 9. [5]) Ann. II. 71. [6]) Ann. II. 71.

das Höchste und Niedrigste mischt [7]; es ergreift und rührt Jedermann, bei Begebenheiten, wie wir sie in diesen Tagen auch in Frankreich sahen, »wenn der Fürst Roms, und noch kurz zuvor der Herr des Menschengeschlechtes, den Sitz seines Glückes verläßt, und durch das Volk, durch die Stadt wegzieht von seiner Herrschaft« [8], und erfüllt in Bürgerkriegen, wenn sie Schlachtfelder mit den Leichen erschlagener Mitbürger anhäufen, die Augen auch roher Krieger mit Thränen und das Herz mit Trauer über menschliche Hinfälligkeit [9]; es klagt, wenn das Glückspiel das ganz Unvermuthete bringt, über menschliche Kurzsichtigkeit [10]; und es kennt eine Verehrung der Machthaber, welche unmenschlich ist [11], und ebenfalls eine Freude, welche das menschliche Maß überschreitet [12], wie die des Nero über die ihm von der Poppäa geborne Tochter, welche Freude hinfällig (fluxus) war, wie der den Göttern wegen dieser Geburt gebrachte Dank, da das Kind schon innerhalb des vierten Monats starb. [13] Diese schöne Traurigkeit über den Unbestand aller Dinge könnte aber auch der hochmüthige Gottesläugner in sich hegen, daher möchte sie nicht religiös zu nennen sein.

§. 50.

Eine religiöse, dem Sittlichen nahe liegende Sphäre ist der Pietät gelassen, innerhalb welcher sie herrliche Blüthen treibt, die Verehrung der Todten durch das Andenken und die Nacheiferung ihrer Tugenden. Diese Todtenverehrung ist ohne Zweifel der Hauptstamm der Religiosität des Tacitus, welcher Stamm aus der eigenthümlichen Denkweise des Römers emportrieb. Im Leben durch Gesinnung und That mit den Hingegangenen verbunden zu bleiben, ist seine

---

7) H. IV. 47. 8) H. III. 68. 9) H. II. 70. 10) Ebend. 11) H. II. 70. 12) ultra mortale gaudium, Ann. XV. 23. 13) Ebend.

chönste Pietät. Ein häufig wiederkehrendes, aus tiefer, innerer, eigener Erfahrung gegriffenes Gefühl. Nicht das ist der Freunde hauptsächlichste Pflicht, mit unthätiger Klage den Todten zu feiern, sondern seines Willens eingedenk sein, seine Aufträge zu vollziehen. [1] Von den Germanen wird rühmend erwähnt: Klagen und Thränen legen sie bald ab, Schmerz und Traurigkeit spät; Frauen stehen Trauergewänder, Männern die Erinnerung. [2] Solche Aussprüche erhalten durch die oben übertragene Stelle im Agricola ihr volles Licht. Der Pietät im Geiste und in der Wahrheit durch Andenken und Nacheiferung wird allenthalben die äußere Verehrung entgegengestellt. Ueber die stummen Bildsäulen, in welche der göttliche Geist nicht gegossen sei [3], hinaus, hat Tacitus die Anschauung einer Religiosität in Gesinnung und That, die von äußeren Ceremonien und muthschwächenden Empfindungen zu rüstiger Tugendübung hinüberlenkt. Am meisten aber tadelt er die Verehrung der Gestorbenen, als seien sie Götter, wodurch den Göttern keine Ehre mehr übrig bleibe. [4] Wehe der Zeit, wo die Religion, sogar das Selbstgefühl der Herrscher schmeichelnd, verstärkt, statt es strafend niederzuschlagen! Vor solcher Schändung des Höchsten hat das Christenthum die Menschheit wol in alle Ewigkeit bewahrt.

So beschaffen ist die Religionsansicht des Tacitus: der Glaube an die Gottheit im Hintergrunde, sittlich unwirksam und nur ästhetisch in die Weltauffassung eintretend; der Glaube an die Unsterblichkeit im Vordergrund und ganz sittlich gehalten; alle Urtheile über Religion gemäßigt, weil kühne Behauptungen über göttliche Dinge dem Sterblichen nicht angemessen und irreligiös seien.

---

[1] Ann. II. 71. [2] Germ. 27. [3] Ann. IV. 52. [4] Ann. I. 10.

das Höchste und Niedrigste mischt [7]; es ergreift und rührt Jedermann, bei Begebenheiten, wie wir sie in diesen Tagen auch in Frankreich sahen, »wenn der Fürst Roms, und noch kurz zuvor der Herr des Menschengeschlechtes, den Sitz seines Glückes verläßt, und durch das Volk, durch die Stadt wegzieht von seiner Herrschaft« [8], und erfüllt in Bürgerkriegen, wenn sie Schlachtfelder mit den Leichen erschlagener Mitbürger anhäufen, die Augen auch roher Krieger mit Thränen und das Herz mit Trauer über menschliche Hinfälligkeit [9]; es klagt, wenn das Glückspiel das ganz Unvermuthete bringt, über menschliche Kurzsichtigkeit [10]; und es kennt eine Verehrung der Machthaber, welche unmenschlich ist [11], und ebenfalls eine Freude, welche das menschliche Maß überschreitet [12], wie die des Nero über die ihm von der Poppäa geborne Tochter, welche Freude hinfällig (fluxus) war, wie der den Göttern wegen dieser Geburt gebrachte Dank, da das Kind schon innerhalb des vierten Monats starb. [13] Diese schöne Traurigkeit über den Unbestand aller Dinge könnte aber auch der hochmüthige Gotteslängner in sich hegen, daher möchte sie nicht religiös zu nennen sein.

§. 50.

Eine religiöse, dem Sittlichen nahe liegende Sphäre ist der Pietät gelassen, innerhalb welcher sie herrliche Blüthen treibt, die Verehrung der Todten durch das Andenken und die Nacheiferung ihrer Tugenden. Diese Todtenverehrung ist ohne Zweifel der Hauptstamm der Religiosität des Tacitus, welcher Stamm aus der eigenthümlichen Denkweise des Römers emportrieb. Im Leben durch Gesinnung und That mit den Hingegangenen verbunden zu bleiben, ist seine

---

[7]) H. IV. 47. [8]) H. III. 68. [9]) H. II. 70. [10]) Ebend. [11]) H. II. 70. [12]) ultra mortale gaudium, Ann. XV. 23. [13]) Ebend.

schönste Pietät. Ein häufig wiederkehrendes, aus tiefer, innerer, eigener Erfahrung gegriffenes Gefühl. Nicht das ist der Freunde hauptsächlichste Pflicht, mit unthätiger Klage den Todten zu feiern, sondern seines Willens eingedenk sein, seine Aufträge zu vollziehen. [1]) Von den Germanen wird rühmend erwähnt: Klagen und Thränen legen sie bald ab, Schmerz und Traurigkeit spät; Frauen stehen Trauergewänder, Männern die Erinnerung. [2]) Solche Aussprüche erhalten durch die oben übertragene Stelle im Agricola ihr volles Licht. Der Pietät im Geiste und in der Wahrheit durch Andenken und Nacheiferung wird allenthalben die äußere Verehrung entgegengestellt. Ueber die stummen Bildsäulen, in welche der göttliche Geist nicht gegossen sei [3]), hinaus, hat Tacitus die Anschauung einer Religiosität in Gesinnung und That, die von äußeren Ceremonien und muthschwächenden Empfindungen zu rüstiger Tugendübung hinüberlenkt. Am meisten aber tadelt er die Verehrung der Gestorbenen, als seien sie Götter, wodurch den Göttern keine Ehre mehr übrig bleibe. [4]) Wehe der Zeit, wo die Religion, sogar das Selbstgefühl der Herrscher schmeichelnd, verstärkt, statt es strafend niederzuschlagen! Vor solcher Schändung des Höchsten hat das Christenthum die Menschheit wol in alle Ewigkeit bewahrt.

So beschaffen ist die Religionsansicht des Tacitus: der Glaube an die Gottheit im Hintergrunde, sittlich unwirksam und nur ästhetisch in die Weltauffassung eintretend; der Glaube an die Unsterblichkeit im Vordergrund und ganz sittlich gehalten; alle Urtheile über Religion gemäßigt, weil kühne Behauptungen über göttliche Dinge dem Sterblichen nicht angemessen und irreligiös seien.

---

[1]) Ann. II. 71. [2]) Germ. 27. [3]) Ann. IV. 52. [4]) Ann. I. 10.

§. 51.

Daß dem öffentlichen Leben durch Religionscultus aufgeholfen werden könne, nahm Tacitus so wenig an, als daß der religiöse Glaube dem Menschen einen Werth gebe (s. §. 40.). Er sah, daß sich die caeremoniae gerade mit der Verschlechterung seiner Zeit vermehrten und oft durch sie. Er sah, wie die feile Kriecherei Altäre und Tempel baute, und für Mutter- oder Gattinmord, für die Erwürgung von Söhnen, Brüdern, Verwandten, Freunden [1]) den Göttern dankte. [2]) In der That, wenn Sittenverdorbenheit und auch die beste Religion mit einander in Kampf stehen, siegt jene. Bedurfte doch selbst das Christenthum der unverdorbenen germanischen Natur, um eine Weltumwandlung aus sich hervorgehen zu lassen. Wenn aber die Religion so wenig über die Sitten des Schlechten vermag, so gehen deren Ceremonien ganz ohne sittliche Einwirkung an schlechten Zeiten vorüber, oder sie werden zu neuen Hülfsmitteln der Schlechtigkeit gebraucht. So oft, sagt Tacitus, der Princeps in jenen Zeiten Verbannungen und Hinrichtungen befahl, so oft wurde den Göttern Dank gebracht, und was früher Zeichen des Glücks, das war damals ein Zeichen des öffentlichen Unglücks. [3])

Hier muß noch mit einem Worte Tacitus' hartes Urtheil über das Christenthum erwähnt werden, welches er als einen verderblichen Aberglauben bezeichnet. [4]) Dieses Urtheil ging von verschiedenen Gründen aus. Tacitus hielt fest an den väterlichen Religionsgebräuchen, mit welchen die Wohlfahrt und Würde des Staates aufs innigste verflochten waren. Diese väterlichen Religionssitten zu verachten war ihm eine entehrende Schlechtigkeit [5]), eine Verletzung der Pietät gegen das Vaterland. Die, welche für den ein-

[1]) Ann. XV. 71. [2]) Ann. XIV. 12. VI. 25. [3]) Ann. XIV. 64. [4]) Ann. XV. 44. [5]) H. V. 5.

heimischen, väterlichen Religionsdienst fremde, orientalische Gottesverehrung einführen wollten, scheinen ihm als Staatsfrevler des Todes schuldig zu sein. [6]) Diejenigen unter uns, welche nur das Hergebrachte gut heißen, und alles Neue schlecht und gefährlich finden, würden mit ihrer eigenen Ansicht im Widerspruch stehen, wenn sie diesen Grund unbedingt verwerfen und Tacitus seinetwegen verdammen wollten. Denn das Christenthum war dem Römer damals auch etwas Neues, und das über ihn ausgesprochene Verdammungsurtheil würde möglicher Weise sie selbst treffen. Ein zweiter Grund seines ungünstigen Urtheils war sein schon oben erwähnter Judenhaß [7]); er mußte aber die Christen für eine jüdische Secte ansehen. Endlich hätte der Römer seine ganze selbstständige Weltansicht aufopfern müssen, wenn er einer Religionsansicht seinen Beifall hätte schenken wollen, welche ihm das Vaterland, Eltern, Kinder, Brüder verachten zu lehren schien. [8]) Er kannte eigentlich nur eine sittliche Begeisterung, eine sittliche Erhebung, und war einer jeden Ansicht feind, welche die sittlichen Verhältnisse zurückschob und die Erde über dem Himmel vergaß. Seine Zwecke waren praktische, politische, in der Denkweise seines Volkes wurzelnde. Seinem nüchternen Urtheile erschien jede vom menschlichen Leben abführende, im Ueberirdischen sich ansiedelnde Geistesrichtung als Ueberhebung und Schwärmerei und wenn sie in die Volkssitte zerstörend eingriff, als eine Schmach des öffentlichen Lebens. Und doch stand dem Geiste des Christenthums, dessen Form er verwarf, vielleicht kein Schriftsteller näher als Tacitus. Auch ihm gefiel, genügte seine Zeit nicht; er stand über seinem Volke; und eine gewaltige, aber trostlose Sehnsucht nach dem Bessern lebt

[6]) Ann. XV. 44. [7]) Ann. II. 85. [8]) H. V. 5, wo die Stelle von: transgressi in morem eorum an, sich offenbar auf die Christen bezieht.

in seinem Busen. Nur für des Christenthums positive, nicht tiefer erfaßte Lehre war er unempfänglich: im Leben, nicht über dem Leben suchte er den Trost.

§. 52.

So müssen wir uns, um Tacitus' sittlich-religiöse Weltauffassung verstehen und beurtheilen zu können, von unserm Standpunkte weg auf den des Römers versetzen. Die Gegensätze treten dann von selbst hervor. Bei ihm war die Religion, nur wenn sie sich in Handlungen bewährte, eine Tugend, uns ist die Tugend Gottseligkeit. Uns heilt der Glaube die Mängel unserer Bestrebungen; ihm hatte der Glaube nur durch das Thun Werth. Was bei uns Liebe ist, war bei ihm Ehrgefühl, und der Glaube an die Unsterblichkeit lag ihm näher, als der an Gott. Wir sehen das Sittliche als eine Folge des Religiösen an; ihm ergab sich das Religiöse aus dem Sittlichen von selbst. Uns ist die Sittenlehre ein Theil der Religionslehre; ihm sind beide Theile der Politik. Er erhebt die öffentlichen Tugenden über alle anderen: wir kennen bald nur noch Privat- und Haustugenden. Wir trösten uns durch himmlische Hoffnungen; er war minder trostbedürftig bei männlichem Sinn und hielt sich an den sittlichen Trost. [1]) Wir erheben die religiöse Freiheit über die politische; er kannte nur diese allein. Wir wollen nur lieben; er liebte und haßte, aber beides gemäßigt. Seine Weltansicht ist einfach, durchaus durchsichtig und verständlich, ganz abgeschlossen und einheitlich, aber einseitig, ein freies eigenes Erzeugniß eines selbstständigen Römergeistes; die unsrige zusammengesetzt, tief, schwerverständlich und mystisch, umfassender und vielseitig, mehr in uns getragen, als aus uns heraus entwickelt, mehr von Schule und Lehre, System und Begriff ausgegangen,

---

[1]) Ann. XV. 63.

als unmittelbares, eignes Naturgefühl und auf wunderbare Weise in verschiedenen Orten, Zeiten und Völkern wurzelnd. Seine Weltanschauung ist episch und dramatisch; die unsrige idyllisch und elegisch.

So zwingt uns unsere lang gepflogene vorurtheilsfreie Untersuchung zu urtheilen. Mit dem Ergebniß unserer Zergliederung und Darstellung der religiösen Denkweise des Römers stimmt aber das Urtheil eines hochstehenden Forschers [2]) nicht überein. Dieser nämlich behauptet, Tacitus habe die stoische Weltansicht von dem Eingreifen einer höhern Macht in die menschlichen Schicksale gehabt, und sei im Allgemeinen von der Wahrheit der Zeichen, Orakel und Vorhersagungen überzeugt gewesen, habe aber die Beachtung und Erklärung derselben als nicht immer (!) von relativen und subjectiven Bedingungen unabhängig angesehen. — Die Entscheidung über diese widerstreitenden Ansichten muß dem Leser überlassen bleiben; wenn aber die Wahrheit auf unserer Seite wäre, so würden wir der Ueberzeugung sein, sie nur dadurch uns zu eigen gemacht zu haben, daß wir uns bemühten, die ganze sittlich-religiöse Weltansicht des Tacitus in ihrem Zusammenhange aufzufassen. Denn wer die religiöse Ansicht desselben allein und abgerissen für sich hervorhebt, läuft nothwendig Gefahr, dieselbe einseitig zu beurtheilen.

§. 53.

Wir haben eine Darstellung der Weltanschauung des Tacitus gegeben, nach ihrem sittlichen und religiösen Element. Was Anschauung ist, darf nicht begriffsmäßig behandelt werden (s. §. 7.). Wir haben daher dieser Anschauung ein Sittengemälde der Zeit des Tacitus, des Senats, des Volkes und Heeres zu jener Zeit zu Grunde gelegt. Wir müssen jetzt diese Charakteristik auf die einzelnen

---

[2]) Süvern a. a. O. S. 128 bis 131.

auf die würdigste Weise mit dem Entschlafenen vereinigt zu sein und nicht nöthig zu haben, erst die Zukunft abzuwarten. Denn nicht zum Genuß und Wohlleben hoffen wir ja eine Wiedervereinigung mit den uns Vorangegangenen, sondern zur Betrachtung ihrer Seelenwohlgestalt und zur Nacheiferung ihrer Tugenden, wodurch Tacitus schon in diesem Leben fortwährend sich mit dem geschiedenen Vater vereinigt fühlte. Wozu also vertrösten wir uns auf das zukünftige Leben, da die allein gestattete Vereinigung uns auch schon in diesem möglich bleibt? So trug die Religiosität, welche aus dem Sittlichschönen entsprungen war, diesem sogleich wieder die beste Frucht. Sie entrückte ihn nicht durch weibische Trauer und Klagen und durch schwächliche, unthätige Sehnsucht der Erde und dem Menschenleben, sondern sie veredelte ihn auf jener und für dieses, indem mit der edelsten Seelenvereinigung sich die nacheifernde That vermählte. Für den Trost aus der göttlichen Fügung aber stellte sich dem Tacitus, der auf sittlichem Standpunkte stand und an der Tugend als der Hauptsache festhielt, wol der nahe liegende Gedanke ein, daß dem sittlich-guten Menschen nichts Böses geschehen könne, daß also alle Uebel und selbst der Tod vorübergehende Erscheinungen seien, die das höchste Gut weder minderten noch verdunkelten. Diese sokratisch-stoische, aber von Tacitus nicht entlehnte, sondern in seiner Weltansicht begründete Ueberzeugung vermuthlich war es, welche den Glauben an die Vorsehung noch mehr zurückdrängte, an die Vorsehung, welche Tacitus an seine wesentlich-sittliche Ansicht der Dinge, als zu entlegen, nirgends anzuknüpfen vermochte.

So war Tacitus' höchster Trost sittlich, wie der unsrige religiös. Er stand auf der Erde, wie der unsrige über der Erde. Er war thatkräftigend, wie der unsrige oft vom Leben ablenkend.

Eine fernere Eigenthümlichkeit der Religionsansicht des Tacitus besteht endlich darin, daß er selbst über die Unsterblichkeit mäßig, nicht festbehauptend und sie beschränkend, sich ausdrückt, und ihr das thatkräftigende Gedächtniß bei der Nachwelt an die Seite treten läßt. So behauptet er in obiger Stelle nicht geradezu, daß die Seele unsterblich sei, sondern sagt bedingend: wenn sie nicht mit dem Körper erlösche, wie die Weisen behaupten. Ja er beschränkt die Unsterblichkeit mit manchen griechischen Weisen auf die großen Seelen, wie wenn die Größe des Geistes den Menschen mehr zum Menschen machte, als er es ohne diese sittliche Ausbildung ist. Ein abermaliger Beweis von dem, was wir schon oben bemerkten, daß die Idee der Brudergleichheit ihm fremd war. In diese mäßig und nüchtern gehaltene Hoffnung tritt aber, gleichsam lückefüllend, der irdische Nachruhm ein, wie wir wissen, das größte Gut von allen äußeren Gütern. Wir erkennen übrigens in dieser Bescheidenheit des Urtheils eine Anwendung jenes tiefgreifenden, halbchristlichen Grundsatzes, daß es der menschlichen Natur angemessener sei, an göttliche Dinge zu glauben (credere), als um sie zu wissen (scire). Der Glaube aber, mochte es dem Römer scheinen, dürfe nur im Bewußtsein seiner Unzulänglichkeit bescheiden und demüthig auftreten, sonst würde er die Sprache des festen, thatsächlichen Wissens annehmen, also sich selbst verläugnen.

§. 49.

Die Religion aber besteht nicht allein in Ansichten und Glaubensmeinungen, sondern sie lebt auch, wie die sittlichen Ueberzeugungen, in den Gemüthsbewegungen und Gefühlsstimmungen des Menschen. Wie wir daher oben (§. 37, §. 38 und §. 39) von sittlichen Affekten geredet haben (welche vielfach in das religiöse Leben einschlagen), so müssen wir hier auch von den religiösen Gefühlsstimmungen reden.

Wir nannten oben das Schamgefühl oder Ehrgefühl als das Grundgefühl in der sittlichen Welt des Tacitus; als die Quelle aller religiösen Gefühle des Römers müssen wir die Frömmigkeit, Pietät (pietas), hervorstellen. Diese pietas verbindet das religiöse mit dem sittlichen Element, so wie unsere Liebe — Menschen- und Gottesliebe — ebenfalls beide Elemente umfaßt und einigt. Von Gefühlen geht eigentlich jede Tugend- und Glaubensansicht aus und in Gefühlen lebt jede fortwährend. Das sittliche Grundgefühl bei dem Römer ist Ehrgefühl (pudor), bei uns Liebe; das religiöse Grundgefühl Pietät, wie bei uns andachtsvolle Demuth.

Es könnte wol nachgewiesen werden, daß sich aus diesen zwei Gefühlen, dem Ehrgefühl und der Pietät, die ganze sittlich-religiöse Weltansicht der Römer gleichsam organisch entwickelt hat. Aber diese Nachweisung würde die Grenzen unserer Untersuchung bei Weitem überschreiten. Wir machen hier nur darauf aufmerksam, daß sich hierin das Vorwalten des sittlichen Elements wieder auffallend zeigt, daß bei Tacitus die Pietät beinahe ganz eine sittliche Bedeutung hat und das Wort nicht leicht in einem andern Sinne gebraucht wird. Da nämlich in der Weltansicht unseres Historikers die Gottheit so sehr in den Hintergrund tritt, so hat die Pietät ihren höhern Gegenstand verloren. So erscheint die Pietät als Tugend in den Verhältnissen der Menschen unter einander, z. B. der Kinder zu den Eltern [1], des Freigelassenen gegen seinen Patron [2], des Sclaven gegen seinen Herrn, und im figürlichen Verstande, der Bürger gegen ihr Vaterland oder, in Tacitus' Zeit, gegen den Kaiser, den Repräsentanten desselben. [3] Es findet hier ein dem Verhältniß der Menschen zur Gottheit analoges Verhältniß statt:

---

[1]) Ann. XIII. 5. [2]) Ann. XIII. 26. [3]) Ann. IV. 40. III. 51. VI. 47.

der Untere hegt die Pietät gegen den Obern. Daher wird für dieses Abhängigkeitsgefühl auch das Wort Ehrfurcht (reverentia) gebraucht. [4]) Irdische Verhältnisse werden hier mit religiösem Geiste aufgefaßt: es ist ihnen der Stempel des göttlichen Rechts oder Unrechts (fas und nefas) aufgedrückt. Ueberhaupt verflossen dem Polytheismus die Vorstellungen des Göttlichen und Menschlichen mehr in einander und daher auch die Gefühle, durch welche beide aufgefaßt wurden.

Je mehr bei Tacitus das Abhängigkeitsgefühl als menschlich auftritt, desto mehr hört es auf religiös zu sein. Der sterbende Germanicus äußert [5]): »Wenn ich eines natürlichen Todes stürbe, würde mein Schmerz gerecht sein auch gegen die Götter, daß sie mich den Eltern, Kindern, dem Vaterlande in der Jugend durch allzufrühen Tod entrissen.« [6]) Dieß Wort scheint uns nicht mit einer demüthigen Gesinnung übereinzustimmen. Denn, wie der Dichter sagt, mit Göttern soll nicht rechten irgend ein Mensch.

Wir müssen daher dem Tacitus eine aus der lebendigen Gefühlsüberzeugung einer heiligen Gottheit und der eigenen sittlichen Unzulänglichkeit hervorgegangene, d. h. wahrhaft religiöse Demuth absprechen. Dagegen finden wir mit Hinblick auf eine frühere Erörterung (§. 36 zu Ende) an deren Stelle eine andere Art des Gefühls der Demuth, welches aus der Unbeständigkeit des menschlichen Glückes und aus der Erfahrung entspringt, daß der Mensch seines Geschickes nicht Meister ist. Diese schöne, aber weltliche und irdische Demuth (denn sie entkeimt weder einem religiösen, noch sittlichen Grund und Boden) findet in den Veränderungen in Rom, nach dem Sturz des Vitellius durch die Flavianer, Beispiele des unbeständigen Glückes, welches

---

[4]) Ann. XIII. 9. [5]) Ann. II. 71. [6]) Ann. II. 71.

das Höchste und Niedrigste mischt [7]; es ergreift und rührt Jedermann, bei Begebenheiten, wie wir sie in diesen Tagen auch in Frankreich sahen, »wenn der Fürst Roms, und noch kurz zuvor der Herr des Menschengeschlechtes, den Sitz seines Glückes verläßt, und durch das Volk, durch die Stadt wegzieht von seiner Herrschaft« [8], und erfüllt in Bürgerkriegen, wenn sie Schlachtfelder mit den Leichen erschlagener Mitbürger anhäufen, die Augen auch roher Krieger mit Thränen und das Herz mit Trauer über menschliche Hinfälligkeit [9]; es klagt, wenn das Glückspiel das ganz Unvermuthete bringt, über menschliche Kurzsichtigkeit [10]; und es kennt eine Verehrung der Machthaber, welche unmenschlich ist [11], und ebenfalls eine Freude, welche das menschliche Maß überschreitet [12], wie die des Nero über die ihm von der Poppäa geborne Tochter, welche Freude hinfällig (fluxus) war, wie der den Göttern wegen dieser Geburt gebrachte Dank, da das Kind schon innerhalb des vierten Monats starb. [13] Diese schöne Traurigkeit über den Unbestand aller Dinge könnte aber auch der hochmüthige Gotteslaugner in sich hegen, daher möchte sie nicht religiös zu nennen sein.

§. 50.

Eine religiöse, dem Sittlichen nahe liegende Sphäre ist der Pietät gelassen, innerhalb welcher sie herrliche Blüthen treibt, die Verehrung der Todten durch das Andenken und die Nacheiferung ihrer Tugenden. Diese Todtenverehrung ist ohne Zweifel der Hauptstamm der Religiosität des Tacitus, welcher Stamm aus der eigenthümlichen Denkweise des Römers emportrieb. Im Leben durch Gesinnung und That mit den Hingegangenen verbunden zu bleiben, ist seine

---

7) H. IV. 47. 8) H. III. 68. 9) H. II. 70. 10) Ebend. 11) H. II. 70. 12) ultra mortale gaudium, Ann. XV. 23. 13) Ebend.

schönste Pietät. Ein häufig wiederkehrendes, aus tiefer, innerer, eigener Erfahrung gegriffenes Gefühl. Nicht das ist der Freunde hauptsächlichste Pflicht, mit unthätiger Klage den Todten zu feiern, sondern seines Willens eingedenk sein, seine Aufträge zu vollziehen. [1]) Von den Germanen wird rühmend erwähnt: Klagen und Thränen legen sie bald ab, Schmerz und Traurigkeit spät; Frauen stehen Trauergewänder, Männern die Erinnerung. [2]) Solche Aussprüche erhalten durch die oben übertragene Stelle im Agricola ihr volles Licht. Der Pietät im Geiste und in der Wahrheit durch Andenken und Nacheiferung wird allenthalben die äußere Verehrung entgegengestellt. Ueber die stummen Bildsäulen, in welche der göttliche Geist nicht gegossen sei [3]), hinaus, hat Tacitus die Anschauung einer Religiosität in Gesinnung und That, die von äußeren Ceremonien und muthschwächenden Empfindungen zu rüstiger Tugendübung hinüberlenkt. Am meisten aber tadelt er die Verehrung der Gestorbenen, als seien sie Götter, wodurch den Göttern keine Ehre mehr übrig bleibe. [4]) Wehe der Zeit, wo die Religion, sogar das Selbstgefühl der Herrscher schmeichelnd, verstärkt, statt es strafend niederzuschlagen! Vor solcher Schändung des Höchsten hat das Christenthum die Menschheit wol in alle Ewigkeit bewahrt.

So beschaffen ist die Religionsansicht des Tacitus: der Glaube an die Gottheit im Hintergrunde, sittlich unwirksam und nur ästhetisch in die Weltauffassung eintretend; der Glaube an die Unsterblichkeit im Vordergrund und ganz sittlich gehalten; alle Urtheile über Religion gemäßigt, weil kühne Behauptungen über göttliche Dinge dem Sterblichen nicht angemessen und irreligiös seien.

---

[1]) Ann. II. 71. [2]) Germ. 27. [3]) Ann. IV. 52. [4]) Ann. I. 10.

§. 31.

Daß dem öffentlichen Leben durch Religionscultus aufgeholfen werden könne, nahm Tacitus so wenig an, als daß der religiöse Glaube dem Menschen einen Werth gebe (s. §. 40.). Er sah, daß sich die caeremoniae gerade mit der Verschlechterung seiner Zeit vermehrten und oft durch sie. Er sah, wie die feile Kriecherei Altäre und Tempel baute, und für Mutter- oder Gattinmord, für die Erwürgung von Söhnen, Brüdern, Verwandten, Freunden [1]) den Göttern dankte. [2]). In der That, wenn Sittenverdorbenheit und auch die beste Religion mit einander in Kampf stehen, siegt jene. Bedurfte doch selbst das Christenthum der unverdorbenen germanischen Natur, um eine Weltumwandlung aus sich hervorgehen zu lassen. Wenn aber die Religion so wenig über die Sitten des Schlechten vermag, so gehen deren Ceremonien ganz ohne sittliche Einwirkung an schlechten Zeiten vorüber, oder sie werden zu neuen Hülfsmitteln der Schlechtigkeit gebraucht. So oft, sagt Tacitus, der Princeps in jenen Zeiten Verbannungen und Hinrichtungen befahl, so oft wurde den Göttern Dank gebracht, und was früher Zeichen des Glücks, das war damals ein Zeichen des öffentlichen Unglücks. [3])

Hier muß noch mit einem Worte Tacitus' hartes Urtheil über das Christenthum erwähnt werden, welches er als einen verderblichen Aberglauben bezeichnet. [4]) Dieses Urtheil ging von verschiedenen Gründen aus. Tacitus hielt fest an den väterlichen Religionsgebräuchen, mit welchen die Wohlfahrt und Würde des Staates aufs innigste verflochten waren. Diese väterlichen Religionssitten zu verachten war ihm eine entehrende Schlechtigkeit [5]), eine Verletzung der Pietät gegen das Vaterland. Die, welche für den ein-

[1]) Ann. XV. 71. [2]) Ann. XIV. 12. VI. 25. [3]) Ann. XIV. 64. [4]) Ann. XV. 44. [5]) H. V. 5.

heimischen, väterlichen Religionsdienst fremde, orientalische Gottesverehrung einführen wollten, scheinen ihm als Staatsfrevler des Todes schuldig zu sein. [6]) Diejenigen unter uns, welche nur das Hergebrachte gut heißen, und alles Neue schlecht und gefährlich finden, würden mit ihrer eigenen Ansicht im Widerspruch stehen, wenn sie diesen Grund unbedingt verwerfen und Tacitus seinetwegen verdammen wollten. Denn das Christenthum war dem Römer damals auch etwas Neues, und das über ihn ausgesprochene Verdammungsurtheil würde möglicher Weise sie selbst treffen. Ein zweiter Grund seines ungünstigen Urtheils war sein schon oben erwähnter Judenhaß [7]); er mußte aber die Christen für eine jüdische Secte ansehen. Endlich hätte der Römer seine ganze selbstständige Weltansicht aufopfern müssen, wenn er einer Religionsansicht seinen Beifall hätte schenken wollen, welche ihm das Vaterland, Eltern, Kinder, Brüder verachten zu lehren schien. [8]) Er kannte eigentlich nur eine sittliche Begeisterung, eine sittliche Erhebung, und war einer jeden Ansicht feind, welche die sittlichen Verhältnisse zurückschob und die Erde über dem Himmel vergaß. Seine Zwecke waren praktische, politische, in der Denkweise seines Volkes wurzelnde. Seinem nüchternen Urtheile erschien jede vom menschlichen Leben abführende, im Ueberirdischen sich ansiedelnde Geistesrichtung als Ueberhebung und Schwärmerei und wenn sie in die Volkssitte zerstörend eingriff, als eine Schmach des öffentlichen Lebens. Und doch stand dem Geiste des Christenthums, dessen Form er verwarf, vielleicht kein Schriftsteller näher als Tacitus. Auch ihm gefiel, genügte seine Zeit nicht; er stand über seinem Volke; und eine gewaltige, aber trostlose Sehnsucht nach dem Bessern lebt

[6]) Ann. XV. 44. [7]) Ann. II. 85. [8]) H. V. 5, wo die Stelle von: transgressi in morem eorum an, sich offenbar auf die Christen bezieht.

in seinem Busen. Nur für des Christenthums positive, nicht tiefer erfaßte Lehre war er unempfänglich: im Leben, nicht über dem Leben suchte er den Trost.

§. 52.

So müssen wir uns, um Tacitus' sittlich-religiöse Weltauffassung verstehen und beurtheilen zu können, von unserm Standpunkte weg auf den des Römers versetzen. Die Gegensätze treten dann von selbst hervor. Bei ihm war die Religion, nur wenn sie sich in Handlungen bewährte, eine Tugend, uns ist die Tugend Gottseligkeit. Uns heilt der Glaube die Mängel unserer Bestrebungen; ihm hatte der Glaube nur durch das Thun Werth. Was bei uns Liebe ist, war bei ihm Ehrgefühl, und der Glaube an die Unsterblichkeit lag ihm näher, als der an Gott. Wir sehen das Sittliche als eine Folge des Religiösen an; ihm ergab sich das Religiöse aus dem Sittlichen von selbst. Uns ist die Sittenlehre ein Theil der Religionslehre; ihm sind beide Theile der Politik. Er erhebt die öffentlichen Tugenden über alle anderen: wir kennen bald nur noch Privat- und Haustugenden. Wir trösten uns durch himmlische Hoffnungen; er war minder trostbedürftig bei männlichem Sinn und hielt sich an den sittlichen Trost. [1]) Wir erheben die religiöse Freiheit über die politische; er kannte nur diese allein. Wir wollen nur lieben; er liebte und haßte, aber beides gemäßigt. Seine Weltansicht ist einfach, durchaus durchsichtig und verständlich, ganz abgeschlossen und einheitlich, aber einseitig, ein freies eigenes Erzeugniß eines selbstständigen Römergeistes; die unsrige zusammengesetzt, tief, schwerverständlich und mystisch, umfassender und vielseitig, mehr in uns getragen, als aus uns heraus entwickelt, mehr von Schule und Lehre, System und Begriff ausgegangen,

---

1) Ann. XV. 63.

als unmittelbares, eignes Naturgefühl und auf wunderbare Weise in verschiedenen Orten, Zeiten und Völkern wurzelnd. Seine Weltanschauung ist episch und dramatisch; die unsrige idyllisch und elegisch.

So zwingt uns unsere lang gepflogene vorurtheilsfreie Untersuchung zu urtheilen. Mit dem Ergebniß unserer Zergliederung und Darstellung der religiösen Denkweise des Römers stimmt aber das Urtheil eines hochstehenden Forschers [2]) nicht überein. Dieser nämlich behauptet, Tacitus habe die stoische Weltansicht von dem Eingreifen einer höhern Macht in die menschlichen Schicksale gehabt, und sei im Allgemeinen von der Wahrheit der Zeichen, Orakel und Vorhersagungen überzeugt gewesen, habe aber die Beachtung und Erklärung derselben als nicht immer (!) von relativen und subjectiven Bedingungen unabhängig angesehen. — Die Entscheidung über diese widerstreitenden Ansichten muß dem Leser überlassen bleiben; wenn aber die Wahrheit auf unserer Seite wäre, so würden wir der Ueberzeugung sein, sie nur dadurch uns zu eigen gemacht zu haben, daß wir uns bemühten, die ganze sittlich-religiöse Weltansicht des Tacitus in ihrem Zusammenhange aufzufassen. Denn wer die religiöse Ansicht desselben allein und abgerissen für sich hervorhebt, läuft nothwendig Gefahr, dieselbe einseitig zu beurtheilen.

§. 53.

Wir haben eine Darstellung der Weltanschauung des Tacitus gegeben, nach ihrem sittlichen und religiösen Element. Was Anschauung ist, darf nicht begriffsmäßig behandelt werden (s. §. 7.). Wir haben daher dieser Anschauung ein Sittengemälde der Zeit des Tacitus, des Senats, des Volkes und Heeres zu jener Zeit zu Grunde gelegt. Wir müssen jetzt diese Charakteristik auf die einzelnen

---

[2]) Süvern a. a. O. S. 128 bis 131.

bedeutendsten Menschen ausdehnen, welche uns Tacitus schildert. Eine Charakteristik der Kaiser von Augustus bis Nerva wird diese ganze Zeit näher charakterisiren helfen. Die Weltanschauung des Tacitus wird uns anschaulicher und lebendiger werden, wenn wir sehen, wie er ihr gemäß das einzelne Menschenleben darstellt und beurtheilt. An den einzelnen Charakterschilderungen wird sich uns Tacitus' Denkweise charakterisiren. Manches, was bisher noch unvollständig und todt war, wird lebendig werden und sich zur Geschlossenheit ergänzen. Auch werden uns diese einzelnen Schilderungen eben so viele Beispiele des oben gerühmten psychologischen Pragmatismus oder der taciteischen Seelenmalerei liefern. Es eröffnet sich uns also eine neue Reihe von Darstellungen.

§. 54.

Der Charakter des Augustus, welcher außerhalb der Geschichte steht, die uns Tacitus beschreibt, ist bloß durch einige allgemeine Umrisse gezeichnet. Wir sehen in ihm den ehrsüchtigen, geschickten Gründer der Alleinherrschaft, den thätigen Verwalter seines ungeheuern Reiches, den schwachnachsichtigen Ehemann, den unglücklichen Vater und den hochmüthig alberuen Menschen, welcher seine Vergötterung hofft und will. [1] Die Fürstengewalt hat er sich durch blutigen Verrath errungen, um die römische Welt für das unersetzliche Gut der Freiheit durch behagliche, erschlaffende Friedensruhe zu entschädigen und einzuschläfern. Aber der Herr der Welt zittert und verbirgt seine Thränen vor seiner eigenen widerrechtlich heimgeführten Gemahlin, der im Dunkeln hausenden Livia [2], und opfert wegen einer damals unter Männern und Frauen allgemeinen Schuld die theure Tochter und Enkelin auf eine unbarmherzige Weise

[1] Ann. I. 4. IV. 38. [2] Ann. I. 5.

seinen selbsterfundenen Majestätsgesetzen. [3]) Wer am meisten zur Knechtschaft geneigt war, ward am meisten erhoben. [4]) Die alte und unverfälschte Sitte war nirgends mehr. Jeder sah, nach abgelegtem Freiheitsgefühl, auf die Befehle des Fürsten hin, ohne Furcht für die Gegenwart, so lange Augustus, noch kräftigen Alters, das Reich beherrschte. [5])

§. 55.

Doch jetzt besteigst du, großer, bewunderungswürdiger Tyrann, Tiberius Nero, an der Hand deiner ränkevollen, giftmischenden Mutter den blutbefleckten Thron und schwebest dreiundzwanzig Jahre lang wie eine verderbenschwangere Wolke über der römischen Menschheit.

Tiberius stammte von beiden Seiten [1]) aus dem herrschsüchtigen claudischen Geschlecht. [2]) Seine frühe Jugend war gefahrvoll; er begleitete seinen Vater in das Exil. Bald ward er mit seinem Bruder Drusus von dem Kaiser als Sohn angenommen. So lange Tiberius im Privatstande lebte, und gegen die Germanen römische Heere befehligte, war sein Wandel und Ruf herrlich. [3]) Eine lange, reiche Erfahrung [4]) bildete ihn zum großen Feldherrn; strenge Würde und Freigebigkeit erwarben ihm allgemeine Achtung. [5]) Doch fehlte ihm von jeher Anderer Liebe [6]), und die Siege errang er mehr durch Klugheit, als Tapferkeit. [7]) Nur die Mutter begünstigte ihn, weil er allein ihr zur despotischen Herrschaft die hinlängliche Kraft, Einsicht und Erfahrung zu haben schien. Sie ward die im Stillen geschäftige, treibende Dienerin der angeerbten, wachsenden, alles Andere verschlingenden Herrschsucht. So lange er sich von

[3]) Ann. III. 24. [4]) Ann. I. 3. [5]) Ann. I. 4. [1]) Ann. VI. 51. [2]) Ann. I. 4. [3]) Ann. VI. 51. [4]) Ann. VI. 48. IV. 11. [5]) Ann. I. 24. [6]) Ebendas. [7]) Ann. II. 64.

beliebteren, glücklicheren Nebenbuhlern, seinem Bruder und den Enkeln des Augustus zurückgedrängt sah, und er der Gattin Julia Ausschweifungen ertragen und ignoriren mußte, war sein Standort schlüpfrig. [8]) Doch die Nebenbuhler fielen durch das Schicksal oder die Bosheit der Livia [9]), und als die üppige Julia von ihrem Vater Augustus verstoßen war, kehrte Tiberius, der einst von ihr verachtete [10]), nun aber gerächte Gatte, aus seinem freiwilligen Exil in das verödete Kaiserhaus zurück [11]), um nach neun Jahren zur Herrschaft der römischen Welt zu gelangen.

Die erste That seiner Regierung war ein Mord: der noch allein übrige, verbannte Enkel des Kaisers, Postumius Agrippa, hätte dem neuen Herrscher können gefährlich werden. [12]) Zur festen Gründung seiner Macht schienen ihm Heuchelei, Verstellung und Schein die sichersten Hülfsmittel, und er neigte von Natur und durch Gewöhnung am meisten zu diesen Eigenschaften hin. [13]) Kein Fürst, vielleicht kein Mensch hat die Verstellung in so weitem Umfange, so kunstmäßig und so vielgestaltig ausgebildet, als Tiberius. Er hätte gern Göttliches und Menschliches verhüllen mögen. [14]) Die wirkliche Welt vermehrte er durch eine zweite, die des Scheins. Als bestünde die alte Republik noch, fing er Alles durch die Consuln an, als wäre er zweifelnd im Befehlen. [15]) Aber nirgends war er zaudernd und unentschieden, als in seinen Worten an den Senat. Da heuchelte er zweifelnde Unbestimmtheit, um die Gesinnungen der Vornehmen kennen zu lernen, deren Worte und Mienen er in Vergehen verdrehte und so in sich verschloß. [16]) Die unbestimmt gehaltene Rede sollte seine Mäßigung zur Schau tragen, wie er sich denn auch in seiner Bescheidenheit oft äußerte, die

---

[8]) Ann. VI. 51. [9]) Ann. I. 3. [10]) Ann. I. 53. [11]) Ann. VI. 54. [12]) Ann. I. 6. [13]) Ann. I. 11. [14]) Ann. I. 76. [15]) Ann. I. 7. [16]) Ebendas.

Alleinherrschaft sei für ihn eine zu schwere Last. Oft vermischte er, um sich ganz zu verstecken, Zeichen des Zorns und der Liebe miteinander. [17]) Immer, sogar in Dingen, welche er nicht verheimlichen wollte, waren seine Worte geschraubt und dunkel. [18]) Unter weitschweifigen, gesuchten Lobeserhebungen verbarg er Zorn, Haß und Furcht, wogegen wenigere Worte ein treuerer Abdruck seiner eigentlichen Willensmeinung waren. [19]) Prächtige Reden bedeckten inhaltsleere Dinge oder tückische Absichten, und Veranstaltungen zur Knechtschaft waren mit dem Schild der Freiheit geziert. [20]) Auch das Stillschweigen ward zur Umhüllung des Innern gebraucht. Seiner Schwiegertochter Agrippina [21]) antwortet er auf ihr eindringliches Bitten gar nichts. Eine eigene Wirkung übte dieses versteckte Stillschweigen auf die gerichtlichen Untersuchungen über den Hochverrath aus. Er ängstigte die Angeklagten nicht nur durch seine Worte, sondern durch Miene, Blick und Schweigen. [22]) Da stand er, ohne Mitleid oder Zorn zu zeigen, versteckt und verschlossen, um von keiner Leidenschaft übermannt zu werden. [23]) Aber um den Schein recht voll zu machen und auszudehnen, bediente sich der Verderber der Wahrheit auch der Handlungen und großer Veranstaltungen. Wahrscheinlich um Seelenstärke zur Schau zu tragen, ging Tiberius, als sein Sohn Drusus todt und noch nicht begraben war, in die Curie. Wäre das, was er damals sagte, in Schranken geblieben, so hätte er das Herz seiner Zuhörer mit Mitleiden und Lob erfüllt; da er aber auch jetzt auf Leeres und oft Verlachtes zurückkam, auf die Niederlegung der Regierung und Aehnliches, so nahm er auch dem Wahren und Ehrbaren die Glaubwürdigkeit. [24]) Alles, was er thun

[17]) Ann. III. 22. [18]) Ann. I. 11. [19]) Ann. I. 53. [20]) Ann. I. 81. [21]) Ann. IV. 53. [22]) Ann. III. 67. [23]) Ann. III. 15. [24]) Ann. IV. 9.

wollte, wurde lange überdacht und aufgeschoben, und endlich über die Ausführung ein erheuchelter Plan gezogen. So muß die Einweihung einiger Tempel in Campanien den Vorwand zu seiner immerwährenden Entfernung von Rom hergeben. [25]) Ungeachtet er gegen die abgefallenen Legionen in eigner Person gar nicht zu ziehen denkt, spiegelt er doch dem Volk und Senat ein erdichtetes Zaudern vor. [26]) Ungeachtet er fest entschlossen ist, seine Einsamkeit nie wieder zu verlassen, macht er doch die Römer immer von neuem glauben, daß er nun bald in die Hauptstadt zurückkehren werde. Ja er fuhr sogar der Küste entlang bis an die Tiber, besuchte da seine Gärten und Villen, und kehrte wieder nach dem Orte seiner Lüste zurück, und verhandelte wiederkehrend mit dem Senat, unter welcher Bedeckung und Begleitung er in Rom in der Curie erscheinen solle, wenn er zurückgekehrt sein würde. [27]) Und eben so, um sich recht in der Verstellung zu üben, und um sich seines Talents, Schein zu machen, zu erfreuen, machte er jahrelange Veranstaltungen, die Provinzen zu bereisen, woran er nie ernstlich dachte. [28]) Auch war es ihm eigen, seine neuerfundenen Verbrechen mit alten Formeln zu bedecken, z. B. mit der Phrase, die Consuln möchten sorgen, daß das Gemeinwohl keinen Schaden erleide [29]), wie er sich denn auch überall, wo es galt, seine Widerrechtlichkeiten als legitim darzustellen, mit erheuchelter Scheu und Gewissenhaftigkeit an den Verfügungen des Augustus, als an göttlichen Gesetzen, hielt, und überhaupt Possen gerne als ernsthafte Dinge behandelte. [30]) Keine seiner Tugenden liebte er so sehr, als diese Verstellung: um so übler nahm er es auf, wenn man das aufdecken wollte, was er in sich hineindrückte. [31]) Wer

---

[25]) Ann. IV. 57. [26]) Ann. I. 52. [27]) Ann. VI. 1. und 15. [28]) Ann. IV. 4. [29]) Ann. IV. 19. [30]) Ann. VI. 2. [31]) Ann. IV. 71.

eine Gedanken zu durchschauen schien, konnte seines Verderbens gewiß sein. Wenn er daher, nach seiner Bescheidenheit, die Alleinherrschaft ablehnte, so fürchteten die Senatoren nur Eins, sie möchten ihn zu verstehen scheinen, und daher ergossen sie sich in Klagen, Thränen, Gelübden, und breiteten zu den Göttern, zu der Bildsäule des Augustus, zu seinen eigenen Knieen die Arme aus.[32]. So rief seine Heuchelei die Anderer hervor; das ganze Leben ward in Lug und Trug gehüllt. Diese Heuchelei behielt Tiberius auch noch dann bei, als er seine Frevel nicht mehr verbergen zu müssen glaubte. Die Sorge für die Nachfolge mußte er aus unvermögender Altersschwäche dem Schicksal überlassen, dessenungeachtet warf er einzelne, berechnete Worte über seinen etwanigen Nachfolger hin, damit es scheinen möchte, er sorge auch für die Zukunft.[33] Und als die Krankheit zu-, und mit ihr die Empfänglichkeit für die Lüste abnahm, ließ er doch nicht in seinen gewohnten Genüssen nach, sondern heuchelte durch Standhaftigkeit, Körperkraft und durch muthwilligen Spott, Zuversicht zu seinem Gesundheitszustand.[34] Endlich schwanden Körper und Kräfte, aber noch nicht verließ ihn die Verstellung. Dasselbe eiserne Herz; Wort und Miene bemeisternd verbarg er, bisweilen durch erkünstelte Freundlichkeit, sein wiewohl offenbares Abfallen. Als er einem seinen Puls fühlenden Arzt dessen Bedenklichkeit anmerkte, ließ er eine Mahlzeit auftragen, zu welcher der Kaiser den Arzt einlud, und blieb, unter dem Scheine, als wollte er ihn ehren, ungewöhnlich lange bei Tische liegen. Und siehe! als er nicht mehr zu scheinen die Kraft hätte, da setzte die Nemesis den heuchelnden Scherz seines Lebens fort. Sie ließ ihn in eine Ohnmacht fallen, so daß man glaubte, er sei gestorben. Als die Besinnung und Sprache wiederkehrte, wurden, gleich als hielte man

---

[32]) Ann. I. 11. [33]) Ann. VI. 46. [34]) Ebendas.

ihn für todt, viele Decken auf ihn gehäuft und er im Zimmer allein gelassen. So starb er. [38])

Was sollte nun diese lebenslange, beinahe großartig[e] Heuchelei? Sie schien seiner Herrschsucht nothwendig, un[d] eignete durch Natur und Gewöhnung seinem Charakter. Sein Verstand fand in ihr ein unerschöpfliches Feld eigenthümlicher Thätigkeit. Groß mochte es ihm erscheinen, de[n] Schein so wesenhaft zu machen, als die Wahrheit. Das sind gewöhnliche Menschen, welche sich nicht anders geben können, als sie sind! Nur gegen den treulosen, nichtswürdigen Sejanus, welcher zu gleichem Verderben Roms blüh[te] und fiel [36]), war der Verschlossene aufgedeckt und bis zur Unvorsichtigkeit rückhaltlos. [37]) Nur selten trat sein inneres Wesen, seine heftige Leidenschaft an den Tag hervor, einmal so stark, daß ihn die Schmeichelei und das Flehen nur mit Mühe beruhigen konnten. [38]) Auch seine Schwiegertochter, die hochfahrende Agrippina, entlockte einst der verschlossenen Brust eine seltene Stimme. Er ergriff und fragte sie in einem griechischen Vers: »ob sie deßwegen zürne, weil sie nicht herrsche?« [39]) Tiberius' Verstellung gin[g] aus seiner unbändigen Herrschsucht als eine Folge hervor. Er hatte den herrlichen Germanicus eben so zu fürchten, als den verworfenen Sejanus, und je weniger er Volksgunst hatte und beliebt war, desto mehr mußte er sich verstellen. Später aber, als er seine Verbrechen und Lüste ohne Furcht ungehemmt, schrankenlos und unverhüllt hervorbrechen lassen durfte, trieb er die ihm natürlich und lieb gewordene Verstellung noch gleichsam als eine freie, edle Kunst de[s] Tyrannenlebens, mehr aus Liebhaberei an der Sache selbst, als zu banausischem Gebrauch.

---

[35]) Ann. VI. 50. [36]) Ann. IV. 1. [37]) Ann. IV. 4. [38]) Ann. IV. 42. [39]) Ann. IV. 52.

Was verbarg aber diese Maske der Tugend und Bescheidenheit außer der Herrschsucht? Mit dieser Leidenschaft verschwisterten sich alle menschenfeindlichen Neigungen, und ertrug sich keine menschenliebende Regung. Er scheute sich nicht, die üble Nachrede dessen, was er that, auf Andere zu wälzen, um sich, den Thäter, in's Reine zu stellen. [40]) Den Germanicus entzieht er, froh über die orientalischen Unruhen, seinen gewohnten Legionen, und setzt ihn in einer neuen Provinz der Hinterlist und den Zufällen aus. [41]) Und als der Held der Tücke erlag, wußten es alle, daß er seine Freude über den Tod des Neffen und Adoptivsohnes schlecht verberge. [42]) Eine freiere That ertrug er vielleicht für den Augenblick mit Bürgersinn, aber was ihn einmal beleidigt hatte, das bildete er in seinem Herzen zum Groll aus, und wenn auch das Aufwallen der Beleidigung sich gelegt hatte, so blieb ihm ihr Andenken zurück. [43]) Wenn er im geringsten beleidigt worden war, so konnte man immer von seinem Zaudern das Schlimmste erwarten; denn bedächtigen Entschlusses, verband er, wenn er ausbrach, mit traurigen Worten grause Thaten. [44]) Die geringste bürgerliche, freie Aeußerung beleidigte den mäßigen Mann tödtlich, und sein Groll war um so unversöhnlicher, je weniger er ihn durch ein Wort oder eine Miene äußerte. [45]) Witzigen Spott auf seine Person, wofür, wie Tacitus sagt, die Uebermächtigen überhaupt ein langes Gedächtniß haben, konnte er nicht vergessen. [46]) Wunderbar fand man es, daß er, indem er das Bessere und den Ruhm, welche der Milde folgen, kannte, dennoch das Härtere vorzog. Denn er fehlte nicht aus Unwissenheit, und es liegt nicht im Dunkeln, wann die Thaten der Herrschenden mit Wahrhaftigkeit, und wann sie mit

[40]) Ann. I. 53. [41]) Ann. II. 5. [42]) Ann. III. 2. [43]) Ann. IV. 12. [44]) Ann. IV. 71. [45]) Ann. I. 13. [46]) Ann. V. 2.

erheuchelter Freude gepriesen werden. Ja, er selbst, sonst gekünstelt und gleichsam mit den sich ihm weigernden Worten ringend, sprach ungebunden und flüssiger, so oft er sich hülfreich erwies. [47]) Das Bewußtsein eines schönern Beginnens ließ seine Rede in einem leichtern, freiern Strome dahinfließen! Von seinem Benehmen gegen die des Hochverraths Beschuldigten ist schon oben geredet worden. Oft mußte der Angeschuldigte, wenn er von dem Kaiser gefragt wurde, bekennen, damit dieser nicht vergebens gefragt hätte. [48]) Einen insgeheim Angeklagten macht er recht sicher; plötzlich bricht er mit einer Anklage gegen ihn los; während der Untersuchung zeigt er sich gegen sein Flehen gefühllos und abweisend, und als sich der Geängstigte vor dem Richterspruch selbst das Leben nimmt, prahlt Tiberius, er würde für den obgleich Schuldigen um dessen Leben gebeten haben. [49]) Das Böse, welches er hätte verhindern können, wollte er lieber so sehr vergrößern, bis er es gefühllos bestrafen konnte. [50]) Einem Ankläger verschaffte der allgemeine Haß bei ihm gerade Sicherheit: denn wenn ein Ankläger recht durchtrieben war, so würde er dadurch unverletzlich [51]), wie natürlich die Liebe des Volkes bei ihm eine Ursache des Hasses war. [52]) Als man ihm aber einmal Härte gegen die Angeklagten vorwarf, wurde er um so grausamer gegen sie. [53]) Diese Verbindung der Bosheit, des Hasses, des Zorns, der Rachsucht, der Schadenfreude und der Furcht in einem ganz lieblosen, selbstsüchtigen Gemüth brach endlich zu einer schamlosen Mordlust aus. So weit ging seine Grausamkeit, daß, als er einen Senator von der Provinzbewerbung, einen andern, von der dessen Familie bestimmten Priesterwürde ausschloß, beide darin

---

47) Ann. IV. 31. 48) Ann. III. 67. 49) Ann. II. 31. 50) Ann. II. 28. 51) Ann. IV. 26. 52) Ann. VI. 46. 53) Ann. IV. 42.

inen Wink zum Tod erkannten und sich ihm gaben. [54]) Er
hürmte Leichen jedes Geschlechtes, Alters, Standes, und
Wächter, welche den Schmerz Jedes belauschten, hüteten die
erwesenden Leichname, bis sie in die Tiber geworfen wur-
en. Zernichtet war die Theilnahme am Schicksale der Men-
chen, und je mehr die Grausamkeit anwuchs, desto mehr
og sich das Mitleid zurück. [55]) Weder Zeit, noch Ueber-
ruß milderten den Tyrannen, ausgewiße und veraltete
Dinge wie die schwersten und wie neue zu bestrafen. [56])
Sein eignes Haus verödete der Unmenschliche, jetzt öffent-
ich, ohne seine Verbrechen mehr zu bedecken. [57]) Seinen
Enkel Drusus ließ er zu Tode hungern, und eben so dessen
Mutter, die Agrippina. Den Namen dieser züchtigen Frau
entehrte er vor dem Senat durch entehrende Beschuldigun-
gen [58]), prahlte jedoch damit, sie sei nicht durch den Strick
erwürgt worden, und sie solle nicht in die Gemonien ge-
schleift werden. Dafür wurde ihm von dem Senat gedankt,
und es ward beschlossen, daß in Zukunft jedes Jahr an ih-
rem Todestage dem Jupiter ein Opfer gebracht werden
solle. [59]) So kann die Religion selbst in den Dienst des
Frevels gezogen werden!

Natürlich schlossen sich an diese Laster noch andere, ver-
wandte an, Mißtrauen, Menschenverachtung, Ekel an der
Gesellschaft. Zur Menschenverachtung gab ihm die feile Un-
terthänigkeit des Senats einen hinlänglichen Grund, so daß
er, so oft er die Curie verließ, auszurufen pflegte: „O ho-
mines, ad servitutem paratos!“ Der gefürchtete, fin-
stere Mann konnte sich unter Menschen nicht wohl fühlen [60]):
er sah sich von der Menschheit wie ausgeschlossen, über die
er sich erhoben hatte. Volksfeste waren ihm zuwider. [61])

---

[54]) Ann. VI. 40. [55]) Ann. VI. 19. [56]) Ann. VI. 32. [57])
Ann. VI. 24. [58]) Ann. VI. 25. [59]) Ebendas. [60]) Ann.
III. 58. [61]) Ann. IV. 27. I. 54.

Dazu kam seine Körpergestalt, die er sich im Alter zu zeigen schämte: er war von hagerer Länge und gebückt, der Scheitel kahl, das Gesicht voller Geschwüre, und meistentheils mit Pflastern besetzt. [62] Mehr aber als Alles trieb ihn der Wunsch, seine Ausschweifungen den Augen der Menschen zu entrücken, und um so zügelloser seine Lüste befriedigen zu können, zur Einsamkeit hin, und hier kommen wir zu einer neuen Seite seiner Charakterschilderung.

§. 56.

Die Herrschsucht hat, wie die Habsucht, den Zweck nicht in sich selbst, sie kann daher für sich den Menschen nicht befriedigen; und eben so möchte die Mordlust ihren Eigner unbefriedigt lassen. Da stellten sich nun auf eine natürliche Weise bei Tiberius die sinnlichen Triebe als Zwecke hin. Indem er deren zügelloser Befriedigung nachhing, verband er nach der Denkungsweise des Tacitus die Laster der Selbstentehrung mit denen der Ungerechtigkeit. Deßwegen versteckte sich Tiberius auf den Rath seines Günstlings, des Sejanus, in Campanien, wo er, damit Niemand seine Muße störe, den Andrang der Menschen durch ausgestellte Wachen fern hielt [1]; dann in das vom Meer umstürmte Caprea, wo er zuerst in verborgener Schwelgerei und verderbenbringender Muße seinem Argwohn nachhing und seine Geneigtheit, Böses zu glauben, großzog, welcher Sejanus immer frische Nahrung gab, und tägliche Opfer zubrachte. [2] So lange nun Livia und Sejanus lebten, blieben Tiberius' Lüste aus Rücksicht und Furcht noch immer verdeckt. [3] Nach dem Tode der beschränkenden Mutter aber und dem Sturz des übermächtigen Günstlings brach seine Ausschweifung ohne Furcht und Scham nach eigner Neigung hervor, mit

[62]) Ann. IV. 57. [1]) Ann. IV. 67. [2]) Ann. IV. 71. Ann. VI. 51.

verhängten Zügeln, in verabscheuungswürdiger, eckelhafter Gestalt. [4]) Diese allmählige, stufenweise Verschlechterung hat uns Tacitus meisterhaft geschildert. So quälte der Gott der Erde die römische Welt, und verdrehte die Wahrheit zu Lug und Trug, um seine majestas durch viehische, unnatürliche Lüste, besudeln zu können. Aber auch mitten in dem Meere dieser unmäßigen Genüsse, dieser ausstudirten Lüste fühlte er sich nicht wohl und befriedigt, denn er kannte ja das Gute und Schönere, »fehlte nicht aus Unwissenheit« und also gegen seine bessere Ansicht. Die Wahrheit hat sich recht an diesem schlauen Heuchler gerächt, daß sie ihn wider Willen zwang, sein eignes Elend zu offenbaren. Nicht Hoheit, nicht Einsamkeit schützten ihn, die Foltern seiner Brust und seine Strafen selbst zu bekennen. Denn wenn das Herz der Tyrannen dem Auge geöffnet würde, sagt Tacitus [5]), so könnte man Bisse und Stöße sehen, weil, wie Körper von Schlägen, so ihre Seele von Wuth, Wollust und verderblichen Planen zerrissen wird. So offenbarte Tiberius die Qualen seiner Seele in einem Schreiben an den römischen Senat, welches mit folgenden Worten anfängt: »Was ich euch schreibe, versammelte Väter, oder wie ich es schreibe, oder was ich jetzt nicht schreibe, — wenn ich es weiß, so mögen Götter und Göttinnen mich noch in tieferes Elend stürzen, als ich täglich elender werde!«

Wenn solcher vom Herrn der Welt ausgestoßene Jammer uns von der Verabscheuung zum Mitleid versöhnend hinüberführt, so erblicken wir durch ihn wieder den großen Geist, dem die Sinnenlust nicht genügt. Die Kraft, Einsicht und Erfahrung dieses Kaisers zeigt sich, außer in den erzählten, noch in vielen anderen Thatsachen. Die Gesetze wurden damals gut gehandhabt, und der Staat weise, umsichtig und so gut verwaltet, als es mit einer solchen Des-

[4]) Ann. VI. 51. [5]) Ann. VI. 6.

potie verträglich war. [6]) Er leitete alle wichtigen Angelegenheiten seines ungeheuern Reiches selbst, bedachtsam, meistens mit einem beinahe bewunderungswürdigen Verstande. Er war ununterbrochen, selbst in der Trauer um den Sohn Drusus, thätig [7]), und die Unmäßigkeit hatte seine Riesenkraft nicht gelähmt und sein Urtheil auch im Greisenalter nicht gebrochen. Wie zweckmäßig er die Mittel wählte! Es war sein bleibender Plan, die Angelegenheiten des Auslandes durch List und Klugheit zu leiten, und den Krieg zu vermeiden. [8]) Natürlich, aus demselben Grunde, warum ihn auch nichts mehr ängstigte, als wenn das Beigelegte wieder in Unordnung kam. [9]) Es sollte Alles hübsch in der todten Ruhe bleiben [10]) und jede Volksaufregung vermieden werden, von der nur die schlechte, nie die gute Regierung zu fürchten hat. Freilich mußten hervorragende Männer seiner Tyrannei ein Greuel sein, so wie sie ihnen. Thätige, geschickte, berühmte waren ihm verdächtig. [11]) Die tüchtige, geschickte Mittelmäßigkeit war ihm willkommen, sie ließ er in Aemtern gegen alle Sitte und alles Maß, wie Tacitus sagt, grau werden. Den Poppäus Sabinus aus niederm Stande läßt er vier und zwanzig Jahre einer Provinz vorstehen, wegen keines ausgezeichneten Talents, sondern »weil er den Geschäften gewachsen und nicht mehr wäre.« [12]) Auch schlaffe, welke Wollüstlinge, besonders so lange sie Anderen Verderben bereiteten, hatten nichts von ihm zu befürchten. [13]) Die Diener seiner Verbrechen aber wollte er zwar durch Andere nicht gestürzt wissen, ward ihrer aber bald überdrüssig, und wenn sich ihm neue zu seinen Diensten anboten, so schlug er die alten und überlästigen nieder. [14])

[6]) Ann. IV. 6. [7]) Ann. IV. 12. [8]) Ann. VI. 32. [9]) Ann. II. 65. [10]) immota aut modia lacessita pax: Princeps proferendi imperii incuriosus. Ann. IV. 32. [11]) Ann. I. 15. [12]) Ann. VI. 39. [13]) Ann. VI. 4. [14]) Ann. IV. 71.

An zwei Eigenschaften wollen wir das anknüpfen, was wir noch über diesen bedeutenden Charakter aus Tacitus zu berichten haben. Eine Tugend wenigstens scheint mit der Herrschsucht zusammenwohnen zu können. Tiberius war begierig, das Geld auf eine rechte Weise zu verwenden, welche Tugend er noch lange beibehielt, als er die anderen abgelegt hatte. [15] Er erwies den asiatischen Städten nach einem Erdbeben [16], dem römischen Volk nach Feuersbrünsten reichlichen Beistand [17], während er in Privatbauten karg war, und gab noch andere Beispiele seiner öffentlichen Freigebigkeit (largitio in publicum, munificentia). Auch gegen Privatpersonen war er freigebig (liberalitas). [18] Doch durfte diese Freigebigkeit nicht mit anderen Leidenschaften in Conflikt gerathen. Wenn Tiberius einen Bittenden von Anderen begünstigt sah, so verläugnete er diesen schönen Zug seiner Seele und kehrte ihm seinen tauben Sinn zu, denn ihm war es geläufig, den zu hassen, der von Anderen geliebt wurde. [19] Er war, bis er sich in seinem Alter ganz verschlechterte, uneigennützig, tapfer gegen das Geld. [20] Er nahm keine Erbschaften an außer von Leuten, mit denen er befreundet gewesen war [21], und wandte das Vermögen der Verurtheilten nicht seiner Privatcasse zu. Nur zuletzt legte er auch diese seine einzige Tugend ab — denn seine übrigen guten Eigenschaften galten doch nur als Mittel zur Tugend — und griff auf Sejanus' Antrieb nach fremdem Gelde. [22] Damit es recht offenbar würde, daß ein reicher Spanier seines Geldes und seiner Goldminen wegen ermordet worden sei, zog er das dem Staatsschatze zugesprochene Vermögen desselben für sich ein. [23]

---

15) Ann. I. 75. 16) Ann. II. 47. 17) Ann. IV. 64. VI. 45. 18) Ann. II. 48. 86. III. 18. 19) Ann. II. 38. 20) Ann. III. 18. 21) Ann. II. 48. 22) Ann. IV. 20. 23) Ann. VI. 19.

Noch eines Zuges müssen wir erwähnen. Seine Herrschsucht verachtete, wie billig, seine dienstwillige Mitwelt, strebte aber nach einem ewigen Nachruhm. Daher war er über leere Gunstbezeugungen, und über die Eitelkeit erhaben. Er wollte nicht Herr (dominus) genannt werden, und seine Handlungen nicht göttlich heißen lassen. [24]) Er verachtete die Gunst des Volks und der Mitwelt, aber er strebte nach der Gunst der Nachwelt, er lebte der ambitio in posteros. [25]) Fürsten, sagt er, müßten ihr Hauptaugenmerk auf den Ruhm gerichtet haben. [26]) Er verschmähte die ihm angebotene Vergötterung, als eine leere, von plumper Heuchelei erfundene Ehrenbezeugung, und wollte sich im Herzen der Menschen seine Tempel gründen und die schönsten und bleibende Bildsäulen errichten. [27]) Tacitus sagt sogar, die Sprache habe einen engen und schlüpfrigen Kreis unter einem Fürsten bekommen, welcher die Freiheit fürchtete, und die Schmeichelei haßte. [28]) Nämlich die gewöhnliche, plumper Gestalt. Auch diese erhabenere Denkungsweise unterscheidet den Tiberius ganz von dem Augustus, welcher kleinlich und lächerlich eitel noch in seinem Leben für seine Vergötterung sorgte. Mit welchem Gefühle mochte Tiberius, welcher den Augustus als einen weit untergeordneten, halbkindischen Geist gewiß in seinem Herzen tief verachtete, diesem Divus Augustus geopfert haben! [29]) Tiberius aber hat allerdings einen ewigen Ruhm erlangt, aber einen ganz andern, als er wollte. Er, der sich vor seinen Zeitgenossen versteckte, hat sein wahres Wesen der Nachwelt zeigen müssen. Durch die Völker und Jahrhunderte geht die blutbefleckte, geschändete, grause Gestalt, von dem Himmelsglanze der ewigen Wahrheit umleuchtet, und möchte ihre Häßlichkeit, ihr Elend allenthalben verstecken, aber sie vermag den verlornen Schein nimmer zu finden.

[24]) Ann. II. 87. [25]) Ann. VI. 45. 46. [26]) Ann. IV. 40. [27]) Ann. IV. 38. [28]) Ann. II. 87. [29]) Ann. IV. 52.

§. 57.

Unsere Liebe mit der Menschheit und unseren Glauben mit der Vorsehung versöhnend erscheinst du, Germanicus, vor dem Auge des Geistes! Willkommen! willkommen! Wie einst die Bewunderung deiner Legionen, wie die Liebe des römischen Volkes, so schlägt auch unser Herz dir entgegen, und die Trauer um deinen frühen Tod erneuert sich von Geschlecht zu Geschlecht! Ach! alles Schöne und Große verbleichet so schnell, aber du rettetest aus dem feindlichen Leben durch Jünglingstod deine unbefleckte Seelengestalt in das liebevolle Andenken, wohin dich des Oheims Tücke und das Gift der Großmutter nicht verfolgen kann. Noch jetzt nach Jahrtausenden findest du, auch unter Barbaren, manchen Freund, manchen Jüngling, der deine Anmuth, deine Treue, deine gemäßigte Heldengröße, dein volles Bild in der Tiefe der gleichgestimmten Seele erkennt, dem das Lebensideal, von den Thränen um dich bethaut, reiner, frischer erglänzt, und den in deiner Nähe eine schöne Wehmuth und Sehnsucht durchbebt! Siehe, der gleichgestimmte Geist schaut es, wie du vom Heere vergöttert, vom Volke angebetet wurdest, denn du dachtest ja, wie dein hoher Vater, der in dir fortlebte, dem Volke die Freiheit wieder herzustellen [1]), und nur der ist werth, über Menschen zu herrschen, der so bescheiden ist, sich der Herrschaft nicht werth zu halten. Dein Freund erkennt deinen bürgerlichen Geist, deine erstaunliche Leutseligkeit, die von den anmaßenden und dunkeln Reden und Geberden des Tiberius so ganz absticht, deine unerschütterliche Treue gegen deinen unnatürlichen Adoptivvater, der dich haßt und verdirbt. [2]) Er sieht dich in einem unmenschlichen Geschlecht Thränen der Menschlichkeit vergießen über die ohne deine Schuld gemordeten Soldaten, von dir wie Kinder geliebt. [3]) Er begleitet dich,

[1]) Ann. I. 33. [2]) Ann. I. 34. [3]) Ann. I. 49.

wenn du, von Feinden umringt, um die Stimmung des Heeres zu erfahren, verkleidet, die Schultern mit einer Wildschur bedeckt, durch die Straßen des Lagers gehst, und nun vor den Zelten deinen Ruhm genießest, da Dieser die Würde des Anführers, Andere die Standhaftigkeit, die Leutseligkeit, die in Ernst und Scherz sich gleiche Seele erheben. [4]) Dein Freund steht dann unter dem römischen Volk, wenn du wegen eines Krieges triumphirst, der für beendigt gehalten wurde, weil seine Beendigung verhindert worden war, und auch sein Blick haftet auf deiner edlen Gestalt im Kreise deiner fünf Kinder auf dem Triumphwagen, du kurze und unselige Liebe des römischen Volkes. [5]) Jetzt aber erfährt es dein Bewunderer, wie der ganze Hof wegen deiner und deines Bruders in Parteien getheilt ist, und nur du und dieser dein Bruder, um welche der Streit geht, in brüderlicher Einigkeit lebt. [6]) Wenn dich nun der Oheim den Zufällen und der Bosheit entgegen nach Asien schickt, so betrachtet die dir befreundete Seele überall mit dir auf weiten Umwegen die alten, berühmten Oerter, und während der Vergangenheit bedeutsame, heilige Bilder vor der Seele aufsteigen, sieht sie dich überall Trost und Hülfe in den Druck und das Elend der Gegenwart tragen. [7]) Bald aber zeigt sich deinem stillen Begleiter eine noch andere Zierde deiner Seele. Deinen Feind Piso, welcher von Tiberius zu deiner Kränkung und deinem Verderben nachgeschickt ward, rettest du großmüthig aus Sturm und Lebensgefahr, da die nicht geleistete Hülfe ihn sicher und ohne eigne Gefahr verdorben hätte. [8]) Bei sich häufenden Beleidigungen aber läßt du deinen gerechten Zorn männlich hervorbrechen, was das Herz des Betrachtenden mit Wohlgefallen sieht, in einer Zeit, wo jedes wahre Gefühl verdeckt

[4]) Ann. II. 13. [5]) Ann. II. 41. [6]) Ann. II. 43. [7]) Ann. II. 54. [8]) Ann. II. 55.

und jedes sich äußernde erlogen war. Aber des Grolls unfähig kehrst du schnell wieder zur Milde zurück. [9]) Jetzt die Reise nach Aegypten, um das Alterthum kennen zu lernen! Eine aus Wißbegierde unternommene Reise möchte bei einem römischen Helden einzig in ihrer Art zu nennen sein. Ach! du theiltest mit manchem deiner Verehrer die Liebe und Sehnsucht zur Vorwelt, wo du Stärkung und Erhebung holtest für das gemeine, gesunkene, dich feindlich berührende Leben; und in einem Volke, welches die Kunst und Wissenschaft beinahe nur zur Eitelkeit und dem Bedarf mißbrauchte, huldigtest du dem reinen Trieb des Wissens, du, der Kriegsheld und Kaisersohn! Als du nun zurückgekehrt bist, sehen wir dich der Bosheit des geretteten Piso erliegen, der das vollführt, was Tiberius und Livia insgeheim befohlen haben oder wenigstens wünschen. Vergiftet, ein beklagenswerthes Opfer neidischer Bosheit, liegt der Jüngling auf dem Krankenlager, die Blüthe des Adels, der größte Römer seiner Zeit, die Hoffnung der römischen Welt, an Gestalt, Geschlecht und Feldherrngröße ein zweiter Alexander der Große, doch an Adel der Gesinnung ihn weit überragend. [10]) Seine Freunde um sein Lager, Rachedurst und unendlichen Schmerz in der Seele, und seine Gemahlin Agrippina, und seine erwachsenen Kinder. Sein Tod erfüllt die Provinz, die nahe liegenden Nationen mit unsäglichem Leid. Ihn betrauern auswärtige Könige und Völker. Sein Leichenbegängniß ohne Ahnenbilder und Prunk, nur durch das Lob und das Andenken seiner Tugenden gefeiert. Als in Rom unterdessen seine Krankheit ruchtbar geworden war: Schmerz, Zorn, Verdacht, ausbrechende Beschuldigungen. Als darauf die Nachricht seines Todes anlangte: vor einem Magistratsedikt oder Senatsbeschluß, Stillstand der Gerichte, verlassene Märkte, geschlossene Häuser. Ue-

---

[9]) Ann. II. 57. [10]) Ann. II. 71 — 73.

berall Stille und Wehklagen, und obgleich man sich der äußeren Trauerzeichen nicht enthält, trauert man doch tiefer im Herzen. Zufällig bringen Kaufleute günstigere Nachrichten: sogleich werden sie geglaubt, sogleich verbreitet. Wie einer dem andern begegnet, obgleich nur halb gehört, überträgt er's Andern, und diese Mehreren, in stets wachsender Freude. Man läuft durch die Stadt, man erstürmt die Thüren der Tempel. Die Leichtgläubigkeit unterstützt die Nacht, und die Ueberzeugung wächst in der Dunkelheit. Als mit der Zeit der Glaube schwand, betrauert ihn das Volk heftiger, als wäre er zum Zweitenmal entrissen. [11])

Weine nicht, unglückselige Agrippina! Bändige den ungeheuern Schmerz in der hochfahrenden, herrschbegierigen, ungestümen Brust. [12]) Du bewahrtest ja deinem großen Gemahl in einer sittenlosen Zeit die unbefleckte, eheliche Treue [13]), du trugst einen hohen Muth [14]), und wogst Männersorgen im weiblichen Busen [15]), du fühltest dich des vergötterten Augustus würdiger Sprößling [16]), und du verschmähtest an einem Hofe, wo alles Verstellung war, die Heuchelei. [17]) Wenn du zu heftigen, unbändigen, hochstrebenden Gemüthes warst [18]), so sind deine Fehler durch deine Leiden gebüßt. Auch hat dir Tiberius, dein Peiniger und Lästerer, ein ehrendes Denkmal gesetzt. Denn wie gerade seine Zurücksetzung einem Manne Achtung erwarb [19]), so erhebt des Tyrannen Verfolgung und Schmähung [20]) deinen Namen bei der Nachwelt zu Ehre und Lob. Glücklich sind nicht die zu preisen, die von Tyrannen geehrt, sondern die von ihnen verfolgt werden. Dein unsägliches Elend hat deinen hohen Geist gemäßigt und geläutert, und du bist nun

---

[11]) Ann. II. 82. [12]) Ann. IV. 12. 52. [13]) Ann. I. 33. IV. 12. [14]) Ann. I. 69. [15]) Ann. VI. 25. [16]) Ann. I. 40. [17]) Ann. IV. 54. [18]) Ann. II. 72. [19]) Ann. VI. 27. [20]) Ann. VI. 25.

mit deinem herrlichen Gemahl enger verbunden da, wo keine Tyrannentücke mehr von einander reißt, in einem bessern Dasein, und in der Nachwelt rühmendem Gedächtniß.

§. 58.

Ohne Zweifel war es eigentlich die Liebe des Germanicus bei Volk und Heer, welche nach Tiberius' Tod zuerst Germanicus' Sohn, dann seinen Bruder und endlich seinen Enkel der Reihe nach auf den Thron erhob, Menschen seines Blutes, aber nicht seines Geistes.

Die Regierungsgeschichte des Germanicus' unähnlichen Sohnes, des Gajus Cäsar, unter dem Scherznamen Caligula (das Stiefelchen) bekannt, hat uns das Schicksal nicht erhalten. Von der frühern Zeit sind uns in Tacitus nur einige Charakterzüge aufbewahrt. Er war langer Gestalt und finstern Ansehens [1]), und vielleicht wegen dieser äußern Aehnlichkeit von Tiberius gelitten, obgleich er ihn deßwegen haßte, weil er als des Germanicus Sohn vom Volk geliebt wurde. [2]) Gajus begleitete den Tiberius nach Capreä. Ein unmenschliches Herz barg er unter tückischer Bescheidenheit: nicht seiner Mutter Verurtheilung, nicht seiner Brüder Verbannung hatten sein Schweigen gebrochen; welche Maske immer Tiberius anzog, von gleicher Haltung er, fast die nämlichen Worte. Daher ein witziger Einfall des Rhetors Passienus Beifall fand: »nie habe es einen bessern Sclaven und einen schlechtern Herrn gegeben.« [3]) Als er einst bei zufälligem Gespräch den L. Sylla verlachte, weissagte ihm Tiberius, er werde alle Laster des Sylla und keine seiner Tugenden haben. [4]) Bei einem leidenschaftlichen Gemüthe hatte er alle Künste der Verstellung im Schoße seines Großvaters gelernt. Um den Preis der Herrschaft willigte er in

[1]) Ann. XV. 72. [2]) Ann. VI. 46. [3]) Ann. VI. 20. [4]) Ann. VI. 46.

Alles ein [5]; er billigte den Mord des Greises, welcher wieder zum Leben erwachte, als er selbst sich schon als neuem Herrscher hatte Glück wünschen lassen. [6] —

Je mehr ich alte und neue Begebenheiten überdenke, ruft Tacitus aus, desto mehr gewahre ich mir Zufallspiel in allen menschlichen Dingen. Als unter Tiberius ein feiler Senator in der Curie äußerte, man müsse allen einzelnen Mitgliedern des Kaiserhauses, welche er namhaft machte, Dank abstatten, that er des Claudius nicht Erwähnung, und erst als jener von einem Andern darauf aufmerksam gemacht wurde, ob er den Claudius absichtlich übergangen hätte, wurde dessen Namen beigeschrieben. Denselben, welcher sogar der ausstudirten Heuchelei in Vergessenheit gerathen war, hat sich das Schicksal zum römischen Imperator aufbewahrt. [7] Der entartete Bruder des Germanicus, Tiberius Claudius, besteigt nach Caligula den Thron. So lange Tiberius herrscht, athmet unsere Brust beklommen und schwer, wie wenn ein drückendes Gewitter über uns schwebte. Ist endlich sein blutiges Verstellungsspiel abgelaufen, so fühlen wir uns wie erleichtert, und wir ergreifen froh und hoffnungsvoll den nächsten Band der Annalen des Geschichtschreibers. Aber unsere Freude ist kurzer Dauer. Freilich ist es uns fortwährend angenehm, einen Kaiser zu finden, der zu schwach ist, ein rechter Tyrann zu sein. Wenn nur jetzt die Freiheit, das Gesetz und die Ordnung auftauchten, und die Räume erfüllten, welche die Willkühr einzunehmen zu schwach ist. Aber in des Claudius Kraftlosigkeit drängen sich nun von allen Seiten her Anderer Herrschsucht, Neid und Tücke ein, und führen dessen Hand und Wort nach Laune und Zufall, oder handeln auch als seine Günstlinge ganz eigenmächtig. Mit jedem Blatte, welches wir umschlagen, verlieren wir mehr das Interesse an solch

[5]) Ann. VI. 45. [6]) Ann. VI. 50. [7]) Ann. III. 18.

einem elenden Regiment, dem unfruchtbarsten Stoffe taciteischer Bearbeitung, und wir preisen die Zeiten, welche von dem Tyrannen einsichtsvoll und kräftig geführt wurden, mehr als die, welche in die planlosen Ränke von Weibern und Freigelassenen zerrissen werden. Während des Claudius Gemahlin Messalina, der Leichtigkeit der Ehebrüche überdrüssig, sich in bisher unbekannte Lüste wälzt, und in ihrer Schamlosigkeit so weit geht, daß sie sich, gleichsam vor den Augen des noch lebenden Kaisers, mit einem Andern ganz öffentlich verheirathet, mit dem ernannten Consul Silius, dem schönsten Manne seiner Zeit; bereichert er, der allein seine Schande nicht sieht und hört, unterdessen das lateinische Alphabet mit drei neuen Buchstaben. Als er nun endlich durch seine Freigelassenen von der Sache Kunde erhält, muß der stumpfe Frauenknecht vor Allem von der Messalina fern gehalten werden, durch List und Gewalt, durch Speise und Trank, weil sie ihn sonst gewiß wieder begütigt haben würde, ja er muß, um nur den Buhlen zu bestrafen, künstlich in Zorn versetzt werden: einer sittlichen Entrüstung ist der träge Geist nicht fähig. Die Messalina wird hinter seinem Rücken von dem Freigelassenen getödtet, als er ihr schon zu verzeihen geneigt ist, noch ohne sie gesehen zu haben. Man sagt ihm beim Schmaus, Messalina sei gestorben, ohne Bestimmung, ob durch ihre eigene oder durch fremde Hand. Er aber fragt nicht darnach, fordert den Becher und feiert die Gebräuche der Mahlzeit. Und auch nicht in den folgenden Tagen äußert er Zeichen des Hasses, der Freude, des Zorns, der Trauer, oder überhaupt irgend einer menschlichen Gemüthsbewegung, weder wenn er die frohlockenden Ankläger, noch wenn er seine trauernden Kinder ansieht. [8]) Schnell aber berathschlagt er sich, dem das ehelose Leben unerträglich ist, über eine neue Gattinn. Aber

[8]) Ann. XI. 12 — 38.

er hatte kein Urtheil, außer das eingegebene, keine Zuneigung, außer die befohlene. [9]) So wird ihm denn durch einen seiner Freigelassenen die Julia Agrippina zugeführt, die Nichte dem Oheim zur blutschändenden Ehe [10]), worauf es aber sofort befohlen wird, daß die Eheverbindung zwischen Oheim und Nichte von nun an Sitte sein solle. Nun trat aber Etwas ein, was Rom noch nicht gesehen hatte: eine Männersclaverei, die Römerwelt in den Händen eines Weibes, welche eine edelgeborne Frau, Calpurnia, sterben läßt, weil der Kaiser einmal zufällig im Gespräch ihre Schönheit gelobt hatte [11]), und welche ihren Herrn mehr durch Drohungen, als Bitten lenkt. [12]) Als Claudius aber einmal im Trunk sagt: »es sei verhängnißvoll für ihn, daß er die Laster seiner Frauen zuerst ertragen, dann bestrafen müsse« [13]); bringt ihm Agrippina bei einer bald darauf eintretenden Krankheit Gift bei. Noch einige Charakterzüge! Die Freiheit fing sich seiner Schwäche gegenüber bisweilen zu regen an: so eine freiere Rede im Senat [14]), aber unter kleinen Geistern, die bedeutenden hatte ja Tiberius bluten lassen. Das Volk trieb ihn einst, mit Bitten und Klagen ganz despektirlich auf ihn eindringend, in eine Ecke des Marktes, und mußte durch Soldaten auseinander gejagt werden. [15]) Der Verstellung war der Kaiser nicht fähig: wenn er einmal Gründe nannte, waren es immer die natürlichen, naheliegenden, und gewiß keine fremdher geholten. [16]) Dieser schwache Kopf hatte ungeachtet seiner beschränkten Geistlosigkeit, sei es aus früher Angewöhnung, aus Eitelkeit oder Langeweile, einen Sinn und Trieb für wissenschaftliche, gelehrte Beschäftigung. [17]) Er hatte eine geläufige

---

9) Ann. XII. 3. 10) Ann. XI. 25. XII. 5. 11) Ann. XII. 22. 12) Ann. XII. 42. 13) Ann. XII. 64. 14) Ann. XI. 6. 15) Ann. XII. 43. 16) Ann. XII. 61. 17) Ann. VI. 46. XI. 13.

Zunge und wußte breite, mit Gelehrsamkeit ausstaffirte Reden zu halten [18]), denen jedoch, wenn sie überdacht waren, die Eleganz nicht abgesprochen werden konnte. [19]) Und er, dessen unempfindlicher, stumpfer, willenloser Geist zu Allem, was er that, gestoßen werden mußte [20]), wußte in bester Form allgemeine, gelehrte Weisheitsregeln in Fülle zu geben, wie Andere es machen müßten. [21]) Damals scheint sich die Theorie und Praxis getrennt zu haben, und sie haben sich bis heute noch nicht überall vereinigen wollen.

§. 59.

Weil Nero Domitius der noch allein übrige männliche Sprößling des Germanicus war [1]), begünstigte ihn das Volk vor seinem unächten Bruder Britannicus. Solche treue Liebe zu dem Gestorbenen lebte noch nach langem Zeitraume in dem Volke, daß es sie hoffnungsvoll auf den Enkel übertrug [2]), und diese Vorliebe ließ auch das fabelhafte Gerücht entstehen, Nero's Jugend sei durch bewachende Schlangen beschützt worden. Als bald darauf nach der Vermählung seiner Mutter, der jüngern Agrippina, mit dem Kaiser Claudius, Nero von diesem an Kindesstatt angenommen, mit des Kaisers Tochter, Octavia, verlobt [3]) und im sechszehnten Lebensjahre verehlicht [4]), und allenthalben mit Hintansetzung des eigenen Sohnes des Kaisers, Britannicus, von der kaiserlichen Familie begünstigt wurde: mußte sich diese Liebe des Volks auch auf den Alles billigenden Senat überpflanzen [5]), dessen niederträchtige Schmeichelei dem eiteln Jüngling die höchsten Ehrenstellen mit vielen Auszeichnungen zuerkannte [6]), und ihm später im Tempel

[18]) Ann. XII. 61. [19]) Ann. XIII. 3. [20]) Ann. XI. 3. 19. 35. [21]) Ann. XII. 11. [1]) Ann. XI. 11, 12. [2]) Aehnliche schöne Züge der Plebs bemerkten wir schon oben §. 16. [3]) Ann. XII. 9. [4]) Ann. XII. 58. [5]) Ann. XII. 25. [6]) Ann. XII. 41.

des Mars eine Bildsäule von gleicher Größe mit der des Gottes [7]) und eine andere von gediegenem Golde und Silber errichtete [8]), anderer Ehrenverschwendungen nicht zu gedenken. [9]) Die errungenen Vortheile aber befestigte und erweiterte die ganz selbstsüchtige Liebe der unnatürlichen Agrippina, welche ihren einzigen Sohn etwa so begünstigte, wie früher die Livia ihren Liebling Tiberius, so daß das Schicksal des bei Seite geschobenen Britannicus endlich Jeden mit Mitleid und Trauer erfüllte [10]), welchen Antheil weder Nero's Spiele im Circus [11]), noch dessen von Seneca verfertigten Prunkreden ersticken konnten. [12]) Doch erhoben ihn das Andenken an Germanicus, die Schlauheit der giftmischenden Mutter und die Unterstützung des Burrus auf den Thron. [13]) Unter solchen äußeren Verhältnissen war Nero ohne eine den Geist zügelnde und läuternde Bildung aufgewachsen. Obgleich er keineswegs talentlos war, hatte doch sein lebhafter Geist [14]) vom Knabenalter an mehr Hang zu Arbeiten mit dem Grabstichel, zum Malen, Singen, Wagenrennen, höchstens zum Versemachen, als zur geistigen Beschäftigung, so daß er, zuerst von allen Cäsaren, sich die Reden, die er hielt, von einem Andern, seinem Lehrer Annäus Seneca, verfertigen lassen mußte. [15]) Wenn ihm auf diese Weise sogar die einem Römer nothwendigste Bildung abging, hatten ihm seine Erzieher dann, wenn die Tugend keinen Eindruck mehr auf ihn machte, die Befriedigung seiner Lüste zugestanden, um ihn nur unter ihrer Leitung zu behalten. [16]) So war er herangewachsen ohne eine Disciplin seiner vorherrschenden Phantasie und ohne eine Zucht seines regen Affektenspiels zu kennen. Seiner selbst

---

[7]) Ann. XIII. 8. [8]) Ann. XIII. 10. [9]) Ann. XIII. 41. [10]) Ann. XII. 26. 52. [11]) Ann. XII. 52. [12]) Ann. XII. 54. [13]) Ann. XII. 69. [14]) Ann. XIII. 3. [15]) Ebendaselbst. [16]) Ann. XIII. 2.

nmächtig mußte er dem folgen, wozu ihn die ungezähmten Naturkräfte, Phantasie und Affekt, anregten, oder wozu hn seine Umgebung bestimmte. In der ersten Zeit seiner Herrschaft, so lange er den Bessern gehorchte, übte seine Mutter Verbrechen, an denen er nicht Schuld war [17]), verbreitete der eitle Seneca durch den Mund des Princeps häufige Reden, welche des Zöglings gute Vorsätze [18]) und des Lehrers herrliche Lehren und Talent, Reden zu machen [19]), an den Tag stellen sollten, und bewog der würdige Burrus den unerfahrnen Herrscher zu weisen Maßregeln und Handlungen, z. B. dem großen Feldherrn Corbulo den Oberbefehl im armenischen Kriege zu geben [20]), und sogar die Schmeichelei von sich zurückzuweisen. [21]) Aber die schon frühe genährten, bisher nur verborgenen Lüste [22]) mußten nothwendig bald hervorbrechen, und die angenehmen Freunde des Genusses mußten die lästigen der Einschränkung verdrängen. Daß es die Freigelassene Akte war, in deren Netz Nero zuerst fiel, war eine zufällige Sache, und ward selbst von tugendhaften Männern zulässig befunden, welche durch kleinere Zugeständnisse größere Verirrungen verhüten wollten. Nicht so klug aber war seine durch Herrschsucht und ihre Verbrechen verblendete Mutter, welche, erschrocken und ängstlich besorgt wegen des sich täglich mehr mindernden Gehorsams von Nero, diesem in großer Leidenschaft die stärksten Vorwürfe über seine unwürdige Liebe machte [23]), ihren Sohn dadurch aber eben so sehr von sich abstößt, als sie ihn durch eine eben so unzeitige Schmeichelei von sich entfernte, zu der sie plötzlich sich selbst wegwerfend überging. Als sie ihm aber endlich drohte, daß dem Britannicus von Rechts wegen allein die Herrschaft gebüre [24]), da erschrack

[17]) Ann. XIII. 1. [18]) Ann. XIII. 4. [19]) Ann. XIII. 11. [20]) Ann. XIII. 8. [21]) Ann. XIII. 10. [22]) Ann. XIII. 1. additis adhuc vitiis. [23]) Ann. XIII. 13. [24]) Ann. XIII. 14.

der Jüngling gewaltig über die Worte des rasenden Weibes, die ja auch ihn selbst, wie ihren Gemahl Claudius, vergiften lassen konnte. Und diese sich in einer unbeherrschten Phantasie vergrößernde Furcht, welche um so wirksamer sein mußte, da Nero sich der Wahrheit der Aussage seiner Mutter bewußt war, und er den schmählich hintangesetzten Britannicus bemitleidet [25] und beliebt sah, — sie mußte ihn unter anderen begünstigenden Umständen nothwendig zum Brudermord führen. So läßt Nero, dessen unruhiger Geist ein langsames Verbrechen nicht ertragen kann [26], die grausenvolle That rasch vollbringen [27], welche ihren Urheber zu einer Reihe ähnlicher Unthaten hinstoßen mußte, besonders da das Volk den Brudermord — verzieh, weil die Zwietracht unter Brüdern aus dem Alterthum bekannt sei und die Herrschaft keine Theilung erdulde [28], und da die Vornehmen sich durch Geschenke beschwichtigen ließen, welche sogar »auf sittliche Würde Anspruch machende Männer« an Nero's Hofe, wie erbeutetes Gut unter sie vertheilten. [29] Durch diesen heimlich vollbrachten Mord (denn zu einer öffentlichen Greuelthat hatte der von Natur Feigherzige den Muth nicht) war er wie mit einem Schlage dem Zwang der Mutter und der Leitung seiner Rathgeber entwachsen! Sein sanguinisches Temperament konnte jetzt, gleichsam aller Fesseln frei (denn eine innere Fessel der sittlichen Scheu und der verständigen Ueberlegung hatte er nie gefühlt), das Spiel ungebundener Einfälle und Gelüste beinahe frei in Handlungen übertragen. Daher durchschweifte er jetzt voll entehrenden (foedus) Muthwillens mit seinen Trinkgesellen in Sclavenkleidern zur Nachtzeit die Straßen und Gassen Rom's, befahl im Trunke, seine Mutter ohne Verhör um-

---

25) Ann. XIII. 15. unde orta miseratio manifestior. 26) Ann. XIII. 15. 27) Ann. XIII. 17. 28) Ebendaselbst. 29) Ann. XIII. 18.

§. 57.

Unsere Liebe mit der Menschheit und unseren Glauben mit der Vorsehung versöhnend erscheinst du, Germanicus, vor dem Auge des Geistes! Willkommen! willkommen! Wie einst die Bewunderung deiner Legionen, wie die Liebe des römischen Volkes, so schlägt auch unser Herz dir entgegen, und die Trauer um deinen frühen Tod erneuert sich von Geschlecht zu Geschlecht! Ach! alles Schöne und Große verbleichet so schnell, aber du rettetest aus dem feindlichen Leben durch Jünglingstod deine unbefleckte Seelengestalt in das liebevolle Andenken, wohin dich des Oheims Tücke und das Gift der Großmutter nicht verfolgen kann. Noch jetzt nach Jahrtausenden findest du, auch unter Barbaren, manchen Freund, manchen Jüngling, der deine Anmuth, deine Treue, deine gemäßigte Heldengröße, dein volles Bild in der Tiefe der gleichgestimmten Seele erkennt, dem das Lebensideal, von den Thränen um dich bethaut, reiner, frischer erglänzt, und den in deiner Nähe eine schöne Wehmuth und Sehnsucht durchbebt! Siehe, der gleichgestimmte Geist schaut es, wie du vom Heere vergöttert, vom Volke angebetet wurdest, denn du dachtest ja, wie dein hoher Vater, der in dir fortlebte, dem Volke die Freiheit wieder herzustellen [1], und nur der ist werth, über Menschen zu herrschen, der so bescheiden ist, sich der Herrschaft nicht werth zu halten. Dein Freund erkennt deinen bürgerlichen Geist, deine erstaunliche Leutseligkeit, die von den anmaßenden und dunkeln Reden und Geberden des Tiberius so ganz absticht, deine unerschütterliche Treue gegen deinen unnatürlichen Adoptivvater, der dich haßt und verdirbt. [2] Er sieht dich in einem unmenschlichen Geschlecht Thränen der Menschlichkeit vergießen über die ohne deine Schuld gemordeten Soldaten, von dir wie Kinder geliebt. [3] Er begleitet dich,

[1] Ann. I. 33. [2] Ann. I. 34. [3] Ann. I. 49.

der Jüngling gewaltig über die Worte des rasenden Weibes, die ja auch ihn selbst, wie ihren Gemahl Claudius, vergiften lassen konnte. Und diese sich in einer unbeherrschten Phantasie vergrößernde Furcht, welche um so wirksamer sein mußte, da Nero sich der Wahrheit der Aussage seiner Mutter bewußt war, und er den schmählich hintangesetzten Britannicus bemitleidet [25]) und beliebt sah, — sie mußte ihn unter anderen begünstigenden Umständen nothwendig zum Brudermord führen. So läßt Nero, dessen unruhiger Geist ein langsames Verbrechen nicht ertragen kann [26]), die grausenvolle That rasch vollbringen [27]), welche ihren Urheber zu einer Reihe ähnlicher Unthaten hinstoßen mußte, besonders da das Volk den Brudermord — verzieh, weil die Zwietracht unter Brüdern aus dem Alterthum bekannt sei und die Herrschaft keine Theilung erdulde [28]), und da die Vornehmen sich durch Geschenke beschwichtigen ließen, welche sogar »auf sittliche Würde Anspruch machende Männer« am Nero's Hofe, wie erbeutetes Gut unter sie vertheilten. [29])
Durch diesen heimlich vollbrachten Mord (denn zu einer öffentlichen Greuelthat hatte der von Natur Feigherzige den Muth nicht) war er wie mit einem Schlage dem Zwang der Mutter und der Leitung seiner Rathgeber entwachsen. Sein sanguinisches Temperament konnte jetzt, gleichsam aller Fesseln frei (denn eine innere Fessel der sittlichen Scheu und der verständigen Ueberlegung hatte er nie gefühlt), das Spiel ungebundener Einfälle und Gelüste beinahe frei in Handlungen übertragen. Daher durchschweifte er jetzt voll entehrenden (foedus) Muthwillens mit seinen Trinkgesellen in Sclavenkleidern zur Nachtzeit die Straßen und Gassen Rom's, befahl im Trunke, seine Mutter ohne Verhör um-

---

25) Ann. XIII. 15. unde orta miseratio manifestior. 26) Ann. XIII. 15. 27) Ann. XIII. 17. 28) Ebendaselbst. 29) Ann. XIII. 18.

ıbringen (was jedoch Burrus noch hintertrieb) [30]), und ollte sogar in einer Anwandlung von Großmuth oder von itelkeit (denn die Eitelkeit war ein natürliches Erzeug- iß seiner vorherrschenden Phantasie bei dem Mangel jeder)eistestüchtigkeit) der römischen Menschheit alle Zölle erlas- n. [31]) So durch stete Uebung genährt wuchsen seine phan- ıstischen Leidenschaften natürlich ins Ungemessene, bekamen ber ihre bestimmte und mehr geregelte Richtung erst dann, ls Nero in die Gewalt der geistreichen und klugen Buhle- in Sabina Poppäa kam [32]), welcher der Unselbstständige is zu ihrem Tod unterworfen blieb. [33]) Diese römische 'ais trieb ihn allmählich durch erregte Furcht und Hoffnung, urch gewährte und verweigerte Genüsse, durch den Wechsel es Scheltens und Liebkosens gleichsam zum sittlichen Wahn- nn, — zum Mord seiner Mutter und zur Verstoßung sei- ner schuldlosen Gemahlin Octavia. Wohl hatte die unzüch- ige Ehebrecherin und Giftmischerin Agrippina den Tod ver- ient, aber nicht durch die Hand ihres eigenen Sohnes, nd nicht einen so kläglichen Meuchelmord. Daß er aber ie tugendhafte Octavia, welche ihrem geliebten und treffli- hen Bräutigam Lucius Silanus entrissen wurde, um in ein haus geführt zu werden, wo sie nur Trauervolles sah [34]), m an ein verwildertes Wesen gekettet zu werden, welches ine Abneigung vor ihr hatte, durch eine Art von Verhäng- iß, oder weil das Unerlaubte einen stärkern Reiz hat [35]), — daß er die reine und schmerzensreiche verstieß, aus Furcht vor dem Volke wieder zurückrief, abermals verbannte, und nach einer Anschuldigung, »welche schwerer, als jeder Tod st«, ermorden ließ, — diese Unmenschlichkeit übersteigt noch nehr, als sein Muttermord [36]), jede menschliche Klage. Wie

[30]) Ann. III. 20. [31]) Ann. XIII. 50. [32]) Ann. XIV. 1. [33]) Ann. XVI. 6. [34]) Ann. XIV. 63. 64. [35]) Ann. XIII. 12. [36]) Vergl. Ann. XIV. 11.

der Jüngling gewaltig über die Worte des rasenden Weibes, die ja auch ihn selbst, wie ihren Gemahl Claudius, vergiften lassen konnte. Und diese sich in einer unbeherrschten Phantasie vergrößernde Furcht, welche um so wirksamer sein mußte, da Nero sich der Wahrheit der Aussage seiner Mutter bewußt war, und er den schmählich hintangesetzten Britannicus bemitleidet [25] und beliebt sah, — sie mußte ihn unter anderen begünstigenden Umständen nothwendig zum Brudermord führen. So läßt Nero, dessen unruhiger Geist ein langsames Verbrechen nicht ertragen kann [26], die grausenvolle That rasch vollbringen [27], welche ihren Urheber zu einer Reihe ähnlicher Unthaten hinstoßen mußte, besonders da das Volk den Brudermord — verzieh, weil die Zwietracht unter Brüdern aus dem Alterthum bekannt sei und die Herrschaft keine Theilung erdulde [28], und da die Vornehmen sich durch Geschenke beschwichtigen ließen, welche sogar »auf sittliche Würde Anspruch machende Männer« an Nero's Hofe, wie erbeutetes Gut unter sie vertheilten. [29] Durch diesen heimlich vollbrachten Mord (denn zu einer öffentlichen Greuelthat hatte der von Natur Feigherzige den Muth nicht) war er wie mit einem Schlage dem Zwang der Mutter und der Leitung seiner Rathgeber entwachsen! Sein sanguinisches Temperament konnte jetzt, gleichsam aller Fesseln frei (denn eine innere Fessel der sittlichen Scheu und der verständigen Ueberlegung hatte er nie gefühlt), das Spiel ungebundener Einfälle und Gelüste beinahe frei in Handlungen übertragen. Daher durchschweifte er jetzt voll entehrenden (foedus) Muthwillens mit seinen Trinkgesellen in Sclavenkleidern zur Nachtzeit die Straßen und Gassen Rom's, befahl im Trunke, seine Mutter ohne Verhör um-

25) Ann. XIII. 15. unde orta miseratio manifestior. 26) Ann. XIII. 15. 27) Ann. XIII. 17. 28) Ebendaselbst. 29) Ann. XIII. 18.

zubringen (was jedoch Burrus noch hintertrieb) [30]), und wollte sogar in einer Anwandlung von Großmuth oder von Eitelkeit (denn die Eitelkeit war ein natürliches Erzeugniß seiner vorherrschenden Phantasie bei dem Mangel jeder Geistestüchtigkeit) der römischen Menschheit alle Zölle erlassen. [31]) So durch stete Uebung genährt wuchsen seine phantastischen Leidenschaften natürlich ins Ungemessene, bekamen aber ihre bestimmte und mehr geregelte Richtung erst dann, als Nero in die Gewalt der geistreichen und klugen Buhlerin Sabina Poppäa kam [32]), welcher der Unselbstständige bis zu ihrem Tod unterworfen blieb. [33]) Diese römische Lais trieb ihn allmählich durch erregte Furcht und Hoffnung, durch gewährte und verweigerte Genüsse, durch den Wechsel des Scheltens und Liebkosens gleichsam zum sittlichen Wahnsinn, — zum Mord seiner Mutter und zur Verstoßung seiner schuldlosen Gemahlin Octavia. Wohl hatte die unzüchtige Ehebrecherin und Giftmischerin Agrippina den Tod verdient, aber nicht durch die Hand ihres eigenen Sohnes, und nicht einen so kläglichen Meuchelmord. Daß er aber die tugendhafte Octavia, welche ihrem geliebten und trefflichen Bräutigam Lucius Silanus entrissen wurde, um in ein Haus geführt zu werden, wo sie nur Trauervolles sah [34]), um an ein verwildertes Wesen gekettet zu werden, welches eine Abneigung vor ihr hatte, durch eine Art von Verhängniß, oder weil das Unerlaubte einen stärkern Reiz hat [35]), — daß er die reine und schmerzensreiche verstieß, aus Furcht vor dem Volke wieder zurückrief, abermals verbannte, und nach einer Anschuldigung, »welche schwerer, als jeder Tod ist«, ermorden ließ, — diese Unmenschlichkeit übersteigt noch mehr, als sein Muttermord [36]), jede menschliche Klage. Wie

[30]) Ann. III. 20. [31]) Ann. XIII. 50. [32]) Ann. XIV. 1. [33]) Ann. XVI. 6. [34]) Ann. XIV. 63. 64. [35]) Ann. XIII. 12. [36]) Vergl. Ann. XIV. 11.

Alles ein [5]; er billigte den Mord des Greises, welcher wieder zum Leben erwachte, als er selbst sich schon als neuem Herrscher hatte Glück wünschen lassen. [6] —

Je mehr ich alte und neue Begebenheiten überdenke, ruft Tacitus aus, desto mehr gewahre ich mir Zufallspiel in allen menschlichen Dingen. Als unter Tiberius ein feiler Senator in der Curie äußerte, man müsse allen einzelnen Mitgliedern des Kaiserhauses, welche er namhaft machte, Dank abstatten, that er des Claudius nicht Erwähnung, und erst als jener von einem Andern darauf aufmerksam gemacht wurde, ob er den Claudius absichtlich übergangen hätte, wurde dessen Namen beigeschrieben. Denselben, welcher sogar der ausstudirten Heuchelei in Vergessenheit gerathen war, hat sich das Schicksal zum römischen Imperator aufbewahrt. [7] Der entartete Bruder des Germanicus, Tiberius Claudius, besteigt nach Caligula den Thron. So lange Tiberius herrscht, athmet unsere Brust beklommen und schwer, wie wenn ein drückendes Gewitter über uns schwebte. Ist endlich sein blutiges Verstellungsspiel abgelaufen, so fühlen wir uns wie erleichtert, und wir ergreifen froh und hoffnungsvoll den nächsten Band der Annalen des Geschichtschreibers. Aber unsere Freude ist kurzer Dauer. Freilich ist es uns fortwährend angenehm, einen Kaiser zu finden, der zu schwach ist, ein rechter Tyrann zu sein. Wenn nur jetzt die Freiheit, das Gesetz und die Ordnung auftauchten, und die Räume erfüllten, welche die Willkühr einzunehmen zu schwach ist. Aber in des Claudius Kraftlosigkeit drängen sich nun von allen Seiten her Anderer Herrschsucht, Neid und Tücke ein, und führen dessen Hand und Wort nach Laune und Zufall, oder handeln auch als seine Günstlinge ganz eigenmächtig. Mit jedem Blatte, welches wir umschlagen, verlieren wir mehr das Interesse an solch

[5] Ann. VI. 45. [6] Ann. VI. 50. [7] Ann. III. 18.

einem elenden Regiment, dem unfruchtbarsten Stoffe tacitei-scher Bearbeitung, und wir preisen die Zeiten, welche von dem Tyrannen einsichtsvoll und kräftig geführt wurden, mehr als die, welche in die planlosen Ränke von Weibern und Freigelassenen zerrissen werden. Während des Claudius Gemahlin Messalina, der Leichtigkeit der Ehebrüche überdrüssig, sich in bisher unbekannte Lüste wälzt, und in ihrer Schamlosigkeit so weit geht, daß sie sich, gleichsam vor den Augen des noch lebenden Kaisers, mit einem Andern ganz öffentlich verheirathet, mit dem ernannten Consul Silius, dem schönsten Manne seiner Zeit; bereichert er, der allein seine Schande nicht sieht und hört, unterdessen das lateinische Alphabet mit drei neuen Buchstaben. Als er nun endlich durch seine Freigelassenen von der Sache Kunde erhält, muß der stumpfe Frauenknecht vor Allem von der Messalina fern gehalten werden, durch List und Gewalt, durch Speise und Trank, weil sie ihn sonst gewiß wieder begütigt haben würde, ja er muß, um nur den Buhlen zu bestrafen, künstlich in Zorn versetzt werden: einer sittlichen Entrüstung ist der träge Geist nicht fähig. Die Messalina wird hinter seinem Rücken von dem Freigelassenen getödtet, als er ihr schon zu verzeihen geneigt ist, noch ohne sie gesehen zu haben. Man sagt ihm beim Schmaus, Messalina sei gestorben, ohne Bestimmung, ob durch ihre eigene oder durch fremde Hand. Er aber fragt nicht darnach, fordert den Becher und feiert die Gebräuche der Mahlzeit. Und auch nicht in den folgenden Tagen äußert er Zeichen des Hasses, der Freude, des Zorns, der Trauer, oder überhaupt irgend einer menschlichen Gemüthsbewegung, weder wenn er die frohlockenden Ankläger, noch wenn er seine trauernden Kinder ansieht. [8]) Schnell aber berathschlagt er sich, dem das ehelose Leben unerträglich ist, über eine neue Gattinn. Aber

---

[8]) Ann. XI. 12 — 38.

er hatte kein Urtheil, außer das eingegebene, keine Zuneigung, außer die befohlene. [9]) So wird ihm denn durch einen seiner Freigelassenen die Julia Agrippina zugeführt, die Nichte dem Oheim zur blutschändenden Ehe [10]), worauf es aber sofort befohlen wird, daß die Eheverbindung zwischen Oheim und Nichte von nun an Sitte sein solle. Nun trat aber Etwas ein, was Rom noch nicht gesehen hatte. eine Männersclaverei, die Römerwelt in den Händen eines Weibes, welche eine edelgeborne Frau, Calpurnia, sterben läßt, weil der Kaiser einmal zufällig im Gespräch ihre Schönheit gelobt hatte [11]), und welche ihren Herrn mehr durch Drohungen, als Bitten lenkt. [12]) Als Claudius aber einmal im Trunk sagt: »es sei verhängnißvoll für ihn, daß er die Laster seiner Frauen zuerst ertragen, dann bestrafen müsse« [13]), bringt ihm Agrippina bei einer bald darauf eintretenden Krankheit Gift bei. Noch einige Charakterzüge: Die Freiheit fing sich seiner Schwäche gegenüber bisweilen zu regen an: so eine freiere Rede im Senat [14]), aber unter kleinen Geistern, die bedeutenden hatte ja Tiberius bluten lassen. Das Volk trieb ihn einst, mit Bitten und Klagen ganz despektirlich auf ihn eindringend, in eine Ecke des Marktes, und mußte durch Soldaten auseinander gejagt werden. [15]) Der Verstellung war der Kaiser nicht fähig: wenn er einmal Gründe nannte, waren es immer die natürlichen, naheliegenden, und gewiß keine fremdher geholten. [16]) Dieser schwache Kopf hatte ungeachtet seiner beschränkten Geistlosigkeit, sei es aus früher Angewöhnung, aus Eitelkeit oder Langeweile, einen Sinn und Trieb für wissenschaftliche, gelehrte Beschäftigung. [17]) Er hatte eine geläufige

---

9) Ann. XII. 3. 10) Ann. XI. 25. XII. 5. 11) Ann. XII. 22. 12) Ann. XII. 42. 13) Ann. XII. 64. 14) Ann. XI. 6. 15) Ann. XII. 43. 16) Ann. XII. 61. 17) Ann. VI. 46. XI. 13.

Spur mehr findet irgend einer Römertugend. Aber die Plebs im Volke und Heere, welche, wie er sich einbildete, für sein Leben sehr besorgt war [64]), hielt sich der Kaiser durch ein bekanntes Mittel, durch Geschenke und Festspiele, gewogen [65]); doch traute er gegen das Ende seiner Regierung den neugeworbenen Soldaten mehr, als den Veteranen [66]), und den Auswärtigen mehr, als den Römern. [67])

§. 60.

Kein Zeitalter ist an Tugenden so unfruchtbar, daß es nicht auch gute Beispiele aufstellte, müssen wir mit Tacitus [1]) urtheilen, wenn wir erwägen, daß unter Nero ein Annäus Seneca und Pätus Thrasea lebten, zwei hervorragende Männer, der eine durch die Größe seines Talents, der andere durch den Adel seiner Gesinnung.

Durch die jüngere Agrippina wurde Seneca aus der Verbannung zurückgerufen, und zugleich zum Prätor erhoben und als Erzieher des Nero und Rathgeber in Regierungsangelegenheiten an den Hof gezogen. [2]) Aber zum Erzieher mochte der erstaunlich leutselige oder allzukluge Mann nicht tauglich sein; denn wenn auch der Grundsatz, den flüchtigen Knaben seine Lüste befriedigen zu lassen [3]), durch die Noth entschuldigt werden mochte: so war es doch beinahe unverantwortlich, den künftigen Imperator nicht einmal so weit zu bilden, daß er gleich allen seinen Vorfahren öffentlich reden konnte. Auch Eitelkeit kann dem freundlichen Hofmann nicht abgesprochen werden, welcher durch häufige dem ungezogenen Zögling in den Mund gegebene Reden seine guten Lehren oder sein Talent ins Publikum bringen wollte [4]), durch welches Verfahren er den

---

[64]) Ann. XV. 70. ille gaudium id credens. [65]) Ann. XV. 36. XV. 18. [66]) Ann. XV. 59. [67]) Ann. XV. 58.
[1]) H. I. 2. [2]) Ann. XII. 8. [3]) Ann. XIII. 2. [4]) Ann. XIII. 11.

Nero recht verächtlich machte. Ein anderer Mißstand im Leben des stoischen Weisen ist es, daß er es nicht verschmähte, sich ein ungeheueres Vermögen zu erwerben [5]), welches er nur dann herausgeben wollte, als ihm eine große Gefahr bevorstand, welches er aber mit unterthänigem Dank [6]) behielt, als der heuchlerische Nero anderer Meinung war. Wenn er, nach Hofgunst trachtend, damals nothwendig seine Ehre, wie auch einige seiner Schriften durch Niederträchtigkeit besudelte, so mußte der Weise sich sogar auch einen Ehebrecher schmähen lassen [7]), und bald nicht nur die Lüste, sondern auch die Verbrechen des Princeps dulden, ja sogar an ihnen Theil nehmen. Unter den »auf Tugend Anspruch machenden Männern«, welche nach dem Mord des Britannicus, um die Vornehmen dem Nero dienstbar zu erhalten oder zu machen, Häuser und Landgüter wie erbeutetes Gut austheilten [8]), ist höchst wahrscheinlich Seneca mitverstanden. Ob derselbe die Einleitungen Nero's zum ersten Mordversuch seiner Mutter wußte, ist zwar »ungewiß« [9]), daß er aber später den Mord anrieth, vielleicht weil er (was aber nicht wahrscheinlich ist) den Nero wirklich in Gefahr glaubte, ist Thatsache. Und nach dem vollbrachten Morde sah er sich auch noch genöthigt, denselben durch ein Schreiben im Namen Nero's bei dem Senat zu entschuldigen, wodurch er aber unkluger Weise den Tyrannen als den Thäter und sich selbst als den Beschöniger einer That bezeichnete, deren Verruchtheit jede menschliche Klage überstieg. [10])

Freilich konnte Seneca nicht sittlich rein bleiben an einem Hof des Nero; aber daß er der Eitelkeit und dem Reichthum auf Kosten der sittlichen Kraft und Reinheit

---

[5]) Ann. XIV. 82. 83. XIII. 42. [6]) Seneca (qui finis omnium cum dominante sermonum) grates agit, Ann. XIV. 56. [7]) Ann. XIII. 42. [8]) Ann. XIII. 18. [9]) Ann. XIV. 7. [10]) Ann. XIV. 11.

fröhnte, und sich nur nothgedrungen in die geiststärkende Armuth und wissenschaftliche Freiheit zurückzuziehen die Miene machte [11]: das stellt ihn uns als einen kleinen Charakter dar, welcher sich auch die (sittliche) Quelle verstopfte, aus der einzig und allein dem Forscher und Schriftsteller die bildende Kraft des Gedankens und die klare Natürlichkeit des Ausdrucks ewigfrisch entgegenströmt. Die Flecken aber, welche sich beim Durchgang durch das Hofleben an den Lebensspiegel des Seneca angesetzt hatten, tilgte sein großer Tod [12], und der langgenährte Haß des Nero konnte dem Weisen keine größere Wohlthat erzeigen, als daß er bei Gelegenheit der pisonischen Verschwörung [13] den Tod des sokratischen Greises befahl. Es müßten denn einige genußleere Tage des erniedrigten Daseins einem solchen Lebensmomente vorzuziehen sein, in welchem der Mensch seine tiefste Sehnsucht befriedigt, und aus welchem des Geistes Heldenstärke und ewige Schöne durch Jahrtausende leuchten.

Wie Seneca seinen Charakter durch den Tod läuterte und nur sterbend den besten Theil seiner Seele offenbarte; so bethätigte ihn der »Cato Uticensis«, Pätus Thrasea aus Patavium, durch sein ganzes Leben, von dem der Tod nur ein harmonischer Theil war. [14] Er widersprach bisweilen bei Senatsverhandlungen über unbedeutende Dinge, — wie er sich gegen seine Freunde erklärte, aus Sorge für die Ehre des Senats, damit es offenbar würde, daß derselbe

---

[11]) Ann. XIV. 53. und besonders c. 56. zu Ende. [12]) Ann. XV. 60 — 66. [13]) Vergl. Ann. XV. 71. occasione conjurationis. [14]) Salve, o salve, vir magne, et inter Romanos sapientes sanctum mihi nomen. Tu magnum decus Gallicae gentis, tu ornamentum Romanae curiae; tu aureum sidus tenebrosi illius aevi; *tua inter homines, non hominis vita: nova probitas, constantia, gravitas, et vitae mortisque aequabilis tenor.* Lipsius ad Ann. XVI. 21.

wichtigen Dingen seine Sorgfalt zuwenden werde, welche er geringfügigen nicht entzöge. [15]) Er benutzte jeden gelegentlichen Vorfall zur Förderung des Gemeinwohls. So wollte er z. B. die Danksagung, welche die Provinzialen den römischen Beamten nach deren Abgang im Senat zu erstatten pflegten, verboten wissen, damit diesen die unrechtliche Gunstbewerbung unmöglich gemacht würde. [16]) Als aber dem Prätor Antistius wegen schmähender Gedichte gegen den Nero nach dem damals zuerst erneuten Majestätsgesetz von den übrigen Senatoren der Tod zuerkannt wurde: da sprach sich Thrasea in einer mäßig abgefaßten Rede nur für die Verbannung des Schuldigen auf eine Insel aus, denn diese Strafe könnten die Richter, ohne unmenschlich zu sein und ohne die Regierungszeit des Fürsten zu entehren [17]), nach den Gesetzen zuerkennen. Diese Freimüthigkeit brach den Sclavensinn der übrigen Senatoren, und sie gingen mit Ausnahme weniger, zu seiner Meinung über. Als nachher Nero in einem Schreiben seine Gereiztheit und Mißbilligung dieses Schrittes deutlich genug zu erkennen gab, verharrte Thrasea nichts desto weniger auf seiner Meinung, »nach der gewohnten Festigkeit seiner Seele und damit sein Ruhm nicht zu Grunde gehe [18]), der ja außer der Tugend das größte Gut ist.« (§. 35) Wie durch diesen Muth, so kränkte er den Tyrannen auch dadurch, daß er, welcher die übrigen Schmeicheleien gegen Nero stillschweigend oder mit kurzer Beistimmung an sich vorübergehen ließ, dann, als die Senatoren im Wettstreit der Niederträchtigkeit dem Muttermord des Nero jedes Lob und jede Belohnung zuerkannten, — den Senat verließ. [19]) Wie er aber hierdurch den Uebrigen die Freiheit nicht verschaffen konnte, bemerkt Taci-

---

[15]) Ann. XIII. 49. [16]) Ann. XV. 20. 21. [17]) sine temporum infamia. [18]) Ann. XIV. 48. 49. [19]) Ann. XIV. 12.

us, so zog er sich selbst Gefahr zu. Denn als der ganze Senat nach der Niederkunft der Poppäa zur Huldigung nach Antium strömte, ward dieß dem Thrasea untersagt. Aber mit unbewegtem Geiste nahm er diese Beschimpfung auf, die Vorläuferin seines bevorstehenden Mordes. [20]) Er wohnte später auch dem Leichenbegängniß der vergötterten Poppäa nicht bei, so wie er auch seine Abneigung an den Schauspielen des Fürsten an den Tag gelegt hatte. [21]) Als sich daher der als politischer und kirchlicher Hochverräther bei Nero heimlich Angeschwärzte, dem schon seine Ankläger beim Senat zum Voraus bestimmt waren [22]), bei einer abermaligen Zurücksetzung schriftlich an Nero wandte, und keineswegs, wie dieser es gehofft hatte, des Fürsten Majestät zum Himmel erhob oder seinen eigenen Ruhm entehrte [23]), sondern nur die Verbrechen kennen zu lernen wünschte, die man ihm zur Last lege, und gegen die er sich zu vertheidigen wissen werde: da ruft der enttäuschte, vor Aufruhr zitternde Nero den Senat in den von bewaffneten Cohorten umstellten Tempel der Venus Genetrix, und hält durch den Mund seines Quästers eine den Senat heftig tadelnde Rede, daß dieser seine Pflichten verabsäume, welche Rede sogleich die bestellten Ankläger als Waffen gegen den großen Römer und seine Geistesverwandten gebrauchen. Thrasea aber war nicht im Senat erschienen: er hatte mit seinen Freunden überlegt, ob er die Vertheidigung versuchen oder — verachten solle, sich aber die Entscheidung in dieser Sache vorbehalten. Was diese hierbei äußerten, ist wichtig, weil sich in ihren Worten sein Charakter malt. Die Einen sagten: sie seien seiner Standhaftigkeit versichert; er werde nichts sagen, als was seinen Ruhm vermehren werde. Das Volk würde einen Mann sehen, der dem Tod entge-

[20]) Ann. XV. 23. [21]) Ann. XVI. 21. [22]) Ann. XVI. 22.
[23]) suamque famam dehonestaret.

genschreite; der Senat seine übermenschliche Rede hören, gleichsam wie aus einer Gottheit; ja sogar Nero könnte durch dieses Wunder erschüttert werden. Aber Thrasea, den Prunk der Tugend verschmähend, war der Meinung derer gefolgt, die da sagten: er möchte nicht seine Ohren der Beschimpfung und Lästerung Preis geben; die Ankläger könnten in ihrer Wuth sogar Stöße und Schläge wagen. Er möge den Senat, dessen Zierde er bis ans Ende gewesen, nicht der Entehrung durch eine solche Unthat aussetzen, und er möge es ungewiß lassen, was die Väter, hätten sie seine ehrwürdige Gestalt [24]) gesehen, beschlossen haben würden. [25]) Gelassen erwartete er zu Haus den Todesbefehl. Die Liebe des feurigen Jünglings Rusticus Aurulenus, seines spätern Lobredners [26]), welcher als damaliger Volkstribun den Senatsbeschluß zu verhindern sich anbot, hielt er mit der ernsten Mahnung zurück, es wohl zu bedenken, welche Lebensbahn einzuschlagen sich für ihn in solcher Zeit gezieme. Wie seine Freunde in ihrem Rathe, so erheben den Heros wider ihren Willen auch seine Feinde in ihrer Anklage vor Nero und vor dem Senat: der Welt des Nero stellen sie den Einen Thrasea gegenüber, der sie aus ihren Angeln zu heben vermöge [27]), und da sie keine sträflichen Handlungen auffinden können, beschuldigen sie sein — Stillschweigen. [28]) Ein Freund, der ihm das Todesurtheil überbringt, findet ihn in einer großen Gesellschaft von edeln Männern und Frauen, im aufmerksamen Zwiegespräch mit dem stoischen Philosophen Demetrius über die Natur der Seele und deren Trennung vom Körper. Ruhig heißt er die Weinenden, Klagenden sich entfernen, hält seine Gattin Arria ab, dem Beispiele ihrer hochherzigen Mutter (S. 34.)

[24]) Ann. XVI. 29. venerabilis species. [25]) Ann. XVI. 25. 26. [26]) Agr. 2. [27]) Ann. XVI. 22. [28]) Ann. XVI. 28.

u folgen und sich ihrer Tochter durch den Tod zu entziehen, und als ihn der vom Consul geschickte Prätor in der Halle trifft, ist er der Freude näher, als der Trauer, weil er erfahren hat, daß sein Schwiegersohn Helvidius nur verbannt worden sei. Er läßt sich jetzt die Adern beider Arme öffnen, und indem er Blut auf die Erde gießt, ruft er: Wir spenden es Jupiter dem Befreier! — Hier endigen sich die Werke des Tacitus, mit der erhabensten ihrer Darstellungen, wie ein in den reinen Aether ragendes Gebirge, dessen höchster Gipfel dem menschlichen Auge nie wieder sichtbar wird. Wie hoch den Thrasea, seinen Geistesverwandten, Tacitus stellt, geht nicht nur aus allem Gesagten und daraus hervor, daß er ihn nebst Borrea Soranus als die Tugend selbst bezeichnet [29]), sondern auch daraus, daß er von dem Kaiser Vitellius den Ausdruck gebraucht, er sei so unverschämt gewesen, dem Thrasea nachzueifern. [30])

Wie die Rebe an der Ulme, so rankte Helvidius Priscus an der einfachen Größe und an dem altrömischen Freiheitssinn seines Schwiegervaters empor. [31]) Durch die Lehre der Stoiker [32]) und das Beispiel des Thrasea bildete er sich zum großen Manne aus, welcher als Bürger, Senator, Gatte, Eidam und Freund allen Pflichten des Lebens genügte, ein Verächter des Reichthums, ausdauernd im Rechtthun und tapfer gegen die Furcht war. [33])

Welch ein Lob im Munde eines Tacitus! [34]) Dessenungeachtet führte den Helvidius seine unruhige Heftigkeit bisweilen zum Uebertriebenen, und er ließ seine eigne Persönlichkeit zu stark hervortreten. [35])

[29]) Siehe §. 30. [30]) H. II. 91. [31]) e moribus soceri nihil aeque ac libertatem hausit. H. IV. 5. [32]) ingenium illustre altioribus studiis juvenis admodum dedit. [33]) H. IV. 5. [34]) wie er es (mit erklärlicher Ausnahme von Agricola) keinem derer ertheilt, welche in die Kathegorie der »mäßigen Männer« gehören, s. §. 30. [35]) Ann. XIII. 28.

§. 61.

Es folgt nach Nero Galba, welcher die gefahrvollen Zeiten von fünf Kaisern glücklich durchlebt hatte, um als Greis nach kurzer Herrschaft ein beweinenswerthes Ende zu finden. In einem Aufstande der Soldaten ward er aus der Senfte gestürzt. Flehentlich fragte er, was er Böses verdient habe? er bitte sich wenige Tage aus, um dem Heere das versprochene Geschenk zu bezahlen. Nach Andern rief er: sie möchten zustoßen, wenn es dem Staat nütze. Aber seinen Mördern lag nichts daran, was er sagte! [1]) Ein Mann von altrömischer Strenge, ernst, gerad und unbescholten, gegen Drohungen unerschrocken, nicht durch Schmeichelei bestechlich, mit seinem eigenen Vermögen sparsam, mit öffentlichen Geldern nothgedrungen karg, konnte er dem an einen Nero gewohnten Heere und Volke nicht gefallen. Der Pöbel, der nur für das Aeußere Sinn hat, spottete über sein hohes Alter, es mit dem jugendlichen Nero vergleichend. Aber die Talente seines Charakters waren größer, als die seines Kopfes. Sein Festhalten an schlechten Rathgebern zeugt von wenig Scharfblick, und stellte ihn gerechtem Tadel blos. In Geschäften wenig durchgreifend, in Gefahren, auch als Altersschwäche, unschlüssig, war bei mäßigem Verstande und geringer Kraft der in Redlichkeit Ergraute nicht im Stande, nach einem Nero die Welt zu ordnen. Er büßte, wie Ludwig der Sechzehnte, was seine Vorgänger verschuldet hatten. So lange er ein Privatmann war, schien er größer, als ein Privatmann, und würde nach einstimmigem Urtheile der Herrschaft fähig gewesen sein, wenn er nicht geherrscht hätte.

Seinen guten Willen legte der edle Galba auch in der Wahl seines Nachfolgers, des Piso Licinius, an den Tag. Dieser junge Mann empfahl sich dem alten Kaiser durch sei-

---

[1]) H. I. 41.

en sittlichen Ernst, den Uebelwollende Trübsinn nannten. lls ihn der Kaiser hatte zu sich kommen lassen, und ihn in iner Anrede an Kindesstatt und zu seinem Nachfolger anenommen hatte, da wandten sich die Blicke aller Anwesenen auf den Erhobenen. Dieser aber verrieth keine Regung ines verwirrten oder frohlockenden Gemüthes. Zu dem Kaiser sprach er ehrfurchtsvoll, von sich bescheiden, ohne ine Aenderung in Miene und Haltung, gleich als wenn er errschen mehr könnte, als wollte. Doch schien Piso durch Salba nur erhoben zu sein, um nach vier Tagen mit ihm rmordet zu werden. Aber seine Tugend, als sie niedergetreten wurde, ließ eine andere herrlich emporglänzen. Unser Zeitalter, sagt Tacitus, sah einen ausgezeichneten Mann, den Sempronius Densus, welcher die Stiche der Mörder von Piso ab auf sich wendete, und diesem, obgleich er schon verwundet war, Zeit zur Flucht und eine kurze Frist des Lebens gab. Glücklicher Piso, welcher, wie der Geschichtschreiber sagt, besser war, als sein Schicksal, welcher in einer geldgierigen Zeit arm blieb und in seiner letzten Lebensstunde eine seltene Treue fand! Glücklich bist du sowol, als der, welcher sich dir zum Opfer brachte, wenn es wahr ist, was unsere Weisen sagen, daß des Lebens wahres Glück nicht in dem besteht, was wir leiden, sondern was wir sind. [2])

§. 62.

Die Scene ändert sich, und uns wird ein Mann vorgeführt, welcher durch zwei Thaten, durch eine frevelhafte und eine herrliche, wie Tacitus sagt, sich eben so viel Ruhm als Schande bei der Nachwelt aufpflänzte. Otho verursachte durch seine Empörung den Mord seines Kaisers, des redlichen Galba, — und brachte sein Leben durch einen frei-

[2]) Ueber Galba und Piso Hist. I. 19. 35. 41. 49. 17. 48.

willigen Tod zum Opfer für die Wohlfahrt des Vaterlandes. Er versiegelte ein lasterhaftes, ausschweifendes Dasein durch ein rühmliches Ende. Sein Knabenalter brachte er sorglos, seine Jugend leichtfertig zu, und machte sich durch seine Ausschweifungen bei Nero beliebt. Als dieser aber Otho's berüchtigte Gattin, die Poppäa Sabina, kennen lernte, entfernte er ihn nach Lusitanien, um keinen Nebenbuhler zur Seite zu haben. Diese Provinz verwaltete Otho gerecht und unsträflich, wie er überhaupt im Unglücke besser war, als im Glücke. Nach der Adoption des Piso durch Galba brütete der Zurückgesetzte Verrath und Empörung. Sein dem Sinnengenuß ergebener Körper verbarg einen entschlossenen Geist. Freigelassene, Sclaven und Astrologen bestärkten ihn in seinem Vorhaben, welches er so geschickt einleitete, als zu Ende führte. Und so war die Stimmung der Gemüther, daß die schlechteste That wenige Männer wagten, mehre wollten, alle litten. Die unthätige Trauer der Gutgesinnten war für die Schlechten ein neuer Antrieb zum Verbrechen. In einer uns aufbewahrten Rede will Otho, sich selbst beschönigend, uns glauben machen, daß Furcht vor Galba und Piso die Triebfeder seiner That gewesen sei; aber der herzenskundige Tacitus zeigt uns in Verschwendung und Mangel, in Haß und Neid deren wahre Quellen. Und wie Otho eine blutige Grausamkeit nicht scheute, so unterzog er sich jeder Niederträchtigkeit, die ihm die Tyrannei zu erlangen und zu erhalten helfen konnte. An dem Haupte des ermordeten Piso weidete er sich mit unersättlichen Augen, sei's daß dessen Tod erst ihn von aller Sorge befreite, sei's daß er über Piso's, als seines Feindes und Nebenbuhlers, Tod zu frohlocken für recht und billig hielt, während die Erinnerung an die Majestät des Galba sein wenn gleich hartes Gemüth mit einem traurigen Bilde umzog. Als nun aber Vitellius zu seiner Vernichtung mit den germanischen Legionen heranzog, da blieb Otho

icht unthätig in Vergnügungen und Trägheit. Die Ergö-
ungen wurden aufgeschoben, die Ueppigkeit verheimlicht,
nd Alles »der Ehre des Reiches gemäß« angeordnet. Da-
gen schreibt er bei nahender Gefahr Briefe voll weibischer
schmeichelei an den Vitellius, wird von dem Volke mit dem
uruf: »Nero-Otho!« begrüßt, welchen er sich zu verbieten
irchtet und doch anzuerkennen schämt, bringt eine aufrüh-
rische Schaar seiner Soldaten gegen »die Würde des Rei-
es« durch Flehen und Thränen zum Gehorsam, und hat
wenig Bildung, daß er sich (wie Nero) von Anderen die
eden, die er hält, muß verfertigen lassen. Als aber die
arteien gegen einander zogen, da trug der Kaiser einen
sernen Panzer, und ging zu Fuß, rauh und ungeschmückt
nd seinem Rufe unähnlich, vor den Fahnen her, und nichts
schlaffes oder Verweichlichtes war im Zuge zu sehen. Als
ber die entscheidende Schlacht bei Bedriacum bevorstand,
eß er sich zu einem Schritte bewegen, der eben so feig,
ls unbesonnen war, nämlich sich zu seiner Sicherheit weg-
ibegeben und in Brixellum den Ausgang der Schlacht zu
warten. Diesen aber erwartet er nicht, wie wir meinen
llten, zitternd und in seinem Vorhaben unentschieden.
lüchtlinge bringen ihm die Nachricht der verlornen Schlacht.
lber der Eifer der Soldaten erwartet nicht die Stimme
es Kaisers. Sie heißen ihn guten Muth haben: noch seien
eue Streitkräfte übrig, und sie selbst würden das Aeußerste
ulden und wagen. Und dieß war nicht Schmeichelei. Die
soldaten brannten von Kampfswuth, sie reichten ihm ihre
ände, sie umfaßten seine Knie und baten ihn, sie nicht zu
erlassen. Otho aber beharrte auf dem Vorsatz, freiwillig
us dem Leben zu gehen, um dem grimmigen, trauervollen
ürgerkrieg ein Ende zu machen. »Mein Tod wird um so
höner sein, je mehr Hoffnung ihr mir für das Leben zeigt.
en Bürgerkrieg hat Vitellius begonnen, ich werde ihn en-
gen. Deßhalb wird die Nachwelt den Otho schätzen. Diese

eure Liebe möge mich begleiten, gleich als wäret ihr für mich gestorben. Als ein vorzügliches Zeichen meines Vorsatzes mögt ihr es ansehen, daß ich mich über Niemand beklage; denn die Götter oder Menschen anzuklagen pflegt nur der, welcher leben will.« Er redete hierauf die Einzelnen nach Alter und Würde freundlich an, befahl den Jüngern, bat die Aeltern, mäßigte durch seine Standhaftigkeit und seinen Trost die unzeitigen Thränen der Seinigen, theilte sparsam Geld aus, zeigte die Mittel zur Flucht oder zum Uebergang zu seinem glücklichen Gegner, vernichtete mehrere seinen Freunden gefährliche Briefe, und zog sich, nach Entlassung Aller, zu einer kurzen Ruhe zurück. Gegen Abend stillte er seinen Durst durch einen Zug kühlen Wassers. Dann ließ er sich zwei Dolche bringen, untersuchte beide und verbarg, auf einem Ruhebette liegend, einen unter seinem Kopfe. Und, auf die Kunde, daß alle seine Freunde abgereis't seien, brachte er eine ruhige, und wie versichert wird, eine nicht schlaflose Nacht zu. Bei dem ersten Morgenlicht senkte er die Brust in den Stahl. Auf das Stöhnen des Sterbenden eilten seine Freigelassenen und Sclaven herbei, und fanden nur Eine Wunde. Das Leichenbegängniß ward beschleunigt. Prätorianische Kohorten trugen seinen Leichnam mit Lobeserhebungen und Thränen, seine Wunde und seine Hände küssend. Einige Soldaten tödteten sich neben seinem Scheiterhaufen, aus schöner Nacheiferung und aus Liebe zu ihrem Fürsten.

Der Charakter des Otho scheint mit einander unverträgliche Eigenschaften zu umfassen. Dieser Kaiser ist grausam und blutgierig gegen Galba und Piso, und mild und gnädig gegen die Verwandten des Vitellius; er ist ein frevelnder Mörder, und ein unbescholtener Verwalter seiner Provinz; er ist ein wüster, niederträchtiger Wollüstling, und ein bewunderungswerther, sich seiner reinen Ueberzeugung opfernder Held. In der Seele dessen, der von dem Blu-

ines rechtschaffenen Fürsten bespritzt, welcher der Busen- reund eines Nero, und der Gatte einer Poppäa Sabina var, die er sich durch einen Ehebruch gewonnen hatte, und ich wieder durch einen Ehebruch entreißen ließ, in der Seele essen, der vor seinen eigenen aufrührerischen Söldaten feige Sclaventhränen erkünstelte, lebte noch der Sinn für ewigen Nachruhm, hatte noch, nicht allein das Gefühl, sondern auch die Kraft zu einer heldenmüthigen Aufopferung eine Stätte. Wie reimen wir uns diese Widersprüche? wie erklären wir uns dieses von der Tugend zum Laster hinüber- gespannte Leben? Daß Tacitus das unverträglich Erscheinende in diesem Charakter so ziemlich unerklärt neben einander bestehen ließ, scheint die Glaubwürdigkeit seiner Darstellung zu verbürgen. Ein solcher Charakter kann nicht, etwa nach einer einseitigen Theorie, erdichtet werden: er muß im Leben in seinem ganzen Umfange erkannt und erfahren worden sein, wenn er dargestellt werden soll. [1]) Ungeachtet aber Tacitus beinahe Nichts von dem Verschiedenartigen ausgleicht, finden sich für eine Zusammenreimung doch einige Ausgangspunkte bei ihm. Otho's jugendliche Ausbildung war ganz vernachlässigt worden, er verlebte sein Knabenalter »in sorgenloser Unthätigkeit«. Daher war er nicht einmal in der jedem edeln Römer unentbehrlichen Kunst der Rede bewandert. Aber von Natur war er mit den größten Anlagen ausgerüstet. Dafür bürgt, daß es ihm gelang, sich das schönste und geistreichste Weib seiner Zeit zu eigen zu machen, »der nichts fehlte, als eine tugendhafte Seele«; gelang, sich so lange in der Freundschaft des wankelmüthigen Nero zu erhalten, und mitten in Rom, un-

[1]) Wenn es wahr wäre, »daß Tacitus seine Charaktere nach allgemeinen Schematen — universell zeichne« (wovon unten S. 65), hätte er dann einen solchen Charakter darstellen können?

ter tausend lauernden Menschen, eine feinangesponnene, künstlich fortgewebte Verschwörung durchzuführen. Dieß Alles konnte nur ein großer Kopf. Endlich aber ist in Otho auch eine edlere, höhere Natur — er ist vor seiner Bekanntschaft mit Nero ein ehrbarer (decorus) Jüngling [2]) — welche aber die wilden, gierigen Eindrücke seiner Zeit und Umgebung eingesogen und sich geläufig gemacht hatte. Man denke sich einen edeln Geist mit großen Naturanlagen und vernachlässigter Erziehung in den sittenlosen Hof des Nero, in das entartete Rom gepflanzt, und man hat den Schlüssel zur Lösung aller Räthsel in dem Charakter und Leben des Otho. Was konnte in diesem Element ein dem thätigen Leben zugekehrter Geist, der für beschauliche Wissenschaft keinen Sinn hatte, anders thun, als mit den Wollüstlingen ein Wollüstling, mit den Schlechten schlecht sein? Und seine Leidenschaften, seine Herrschsucht, seine Verwegenheit brachen um so unmäßiger hervor, als er an Geist emporragte. Da konnte er keinen Anstand nehmen, ein Verbrechen zu begehen, welches die Meisten wünschten, und auch die Guten geschehen ließen, ihre feige Duldung weise Mäßigung nennend, ein Verbrechen, von dessen Begehung die meisten Anderen nicht durch heilige Scheu, sondern durch den selbstbewußten Mangel an Talent, Kraft und Einfluß abgehalten wurden? Hierdurch soll das Verbrechen selbst nicht gerechtfertigt, sondern das nicht zu entschuldigende aus der Eigenthümlichkeit des Otho und seiner Zeit erklärt werden. Aber Otho's Fehler und Laster waren seinem Charakter mehr aufgetragen, als naturgemäß aus ihm hervorgegangen. Das verdorbene Leben der Hauptstadt vermochte die edle Natur in ihm nicht zu ersticken, sondern nur zu bedecken; im Unglück, sagt Tacitus ausdrücklich, war er besser. Da zeigte sich die eigenthümliche Gestalt seiner Seele:

---

[2]) Ann. XIII. 12.

n der Verweisung in Lusitanien, bei dem drohenden Heranzug des Vitellius, und am herrlichsten durch seinen freigewählten Tod. Otho zeigte der Welt sterbend, was er ihr lebend gern hätte sein mögen, aber nicht sein konnte. Denn das schlechtgestaltete Römerleben hatte für herrliche Großthaten keinen Raum mehr. Nur in einem seiner Ueberzeugung nach reinen, schönen Opfertod für das Gemeinwohl konnte der Kaiser die volle Kraft der sittlichen Gesinnung hervorglänzen lassen. Wohl hatte die Sorge um Nachruhm einen großen Antheil an dieser That, aber diese Sorge war mit der höheren um das Edle verbunden. [3])

§. 63.

Von ganz verschiedenem Charakter ist sein Nachfolger Vitellius, welcher zur kurzen Erdenherrlichkeit emporstieg, um der Welt das Muster eines ehrlosen Lebens auf dem Throne zu zeigen. In der That, wenn wir das Leben dieses Mannes überblicken, treten uns in ihm alle Züge entgegen, welche unser Cornelius unter dem Namen flagitium oder dedecus zusammenfaßt. Alle Ehrenämter erlangte Vitellius durch die Berühmtheit seines Vaters, keine durch eigene Thätigkeit. Den Purpur überreichten ihm die, welche ihn nicht kannten. [1]) Kräftigen Männern gegenüber war er kriechend; dieß ward ihm für Leutseligkeit ausgelegt, und daß er ohne Maß und Urtheil das eigene Vermögen verschenkte, und fremdes Gut vergeudete, nannte man Güte. So wurden ihm gleichmäßig schwache Friedfertige und kräftige Schurken gewogen. [2]) Aber die Freunde, die er durch große Geschenke sich erworben hatte, verstand er nicht durch Charakterfestigkeit zu erhalten. Im Unglücke wurden die

---

[3]) Ueber Otho's Charakter siehe H. I. 13. 21. 26. 28. 38. 40. 44. 71. 78. 82. II. 11. 23. 31. 33. 47. 53. [1]) H. III. 86. [2]) H. I. 52.

meisten seine Verräther. [3]) Tacitus schreibt dem Kaiser eine gewisse Offenheit (simplicitas) zu: aber diese Offenheit war aus dem Unvermögen hervorgegangen, Tugenden zu erheucheln, und aus der Trägheit, seine Fehler zu verdecken. Dieser schlaffe Geist läßt sich von kühnen und ehrsüchtigen Legaten zur Empörung aufschütteln, so daß er die Herrschaft »mehr begehrte, als hoffte«. [4]) Natürlich, begierig sein kann auch das Thier, die Hoffnung deutet auf eine weitergehende Kraft des menschlichen Gemüthes hin. Wunderbar war die Verschiedenheit zwischen dem Heere, welches Vitellius am Rhein zum Kaiser erhob, und ihm selbst. Die Soldaten drängten, und forderten die Waffen; Vitellius war ganz unthätig, und, mitten im Tage trunken und von Speisen überladen, kostete er zum Voraus das Glück der Herrschaft in träger Verschwendung und schwelgerischen Gastmalen, während der Eifer des Heeres zugleich die Pflichten des Soldaten und des Führers erfüllte. [5]) Und unerklärlich, wenigstens unerklärt ist es, warum dieser Kaiser die Zuneigung der Soldaten durch Trägheit in einem so hohen Grade besaß, wie selten einer durch Vorzüge. [6]) Wie verschieden ist Vitellius von Otho! Otho's brennende Begierden, ehe sein Tod seinen hohen Geist entfaltete, waren mit Kraft, Kühnheit und Entschlossenheit verbunden, waren immer furchtbar; Vitellius' feige Lüste beschränkten sich auf Magen und Kehle und erschienen immer gefahrlos. [7]) Ihm war es auch ein Leichtes, sich als Sieger den Ruf der Milde zu erwerben, denn er war zu schwach und träg, um grausame Thaten zu verüben. Er zieht von Gallien nach Italien, und empfängt die Nachricht des von seinem vorausgeschickten Feldherrn für ihn und ohne ihn gewonnenen Sieges über Otho. Da verlangen seine Soldaten, die er

---

[3]) H. III. 86. [4]) H. I. 52. [5]) H. I. 62. Dieß erinnert uns an §. 17. [6]) H. III. 86. [7]) H. II. 31.

mit Lobeserhebungen überhäuft, er möchte seinen Freigelassenen Asiaticus zum Ritter machen. Dieser entehrenden Schmeichelei widersteht er; dann ertheilt er, veränderlichen Sinnes, insgeheim, beim Trunk, was er öffentlich verweigert hatte. [8]) Ernster Vorsorge ist er unfähig: große Zeitbegebenheiten gehen nach oberflächlicher Anhörung, ohne weitere Nachforschung, eindruckslos an seinem Geiste vorüber. [9]) Nie war er so sehr einer Sorge zugewandt, daß er seiner Lüste vergessen hätte; bei ihm war Alles ungeordnet, taumelnd, und glich mehr den Nachtschwärmereien und Bacchanalien, als der Kriegszucht und einem Lager. [10]) Habsüchtig war er nicht, wenn anders seiner garstigen und unersättlichen Eßbegier Genüge geschah. [11]) Diese Gefräßigkeit erfüllte die Straßen mit Menschen, welche von allen Gegenden Italiens und von beiden Meeren Leckerbissen herbeiführten, machte ganze Staaten arm, durch die er auf seiner Reise nach Rom zog, und kostete dem Reiche innerhalb weniger Monate eine ungeheuere Geldsumme. Als er sich daher mit seinem Heere Rom näherte, gesellten sich diesem Schaaren von Schauspielern und Castraten bei, und das übrige Gelichter des Hofes von Nero, denn Vitellius war dessen großer Bewunderer, weil er von ihm war gefüttert worden. [12]) Mehr, als der Habsucht, war Vitellius der Furcht ausgesetzt: er bebte bei dem geringsten Verdacht. [13]) In schlimmer Lage wechselte Zittern mit Trunkenheit; aber dieses Zittern war nach dem Maaße seiner Fassungskraft eigenthümlich gestaltet: er bebte immer nur wegen des nächsten Schlages, wegen der allgemeinen, höchsten Gefahr war er unbekümmert. [14]) Wenn der Kaiser aber da milde war, wo die Grausamkeit und Strenge eine Anstrengung oder kräftige That erfordert hätte: so trat sein gefühlloses, durch

---

[8]) H. II. 57. [9]) H. II. 59. [10]) H. II. 67 und 68. [11]) H. II. 62. [12]) H. II. 71. [13]) H. II. 68. [14]) H. III. 56.

willigen Tod zum Opfer für die Wohlfahrt des Vaterlandes. Er versiegelte ein lasterhaftes, ausschweifendes Dasein durch ein rühmliches Ende. Sein Knabenalter brachte er sorglos, seine Jugend leichtfertig zu, und machte sich durch seine Ausschweifungen bei Nero beliebt. Als dieser aber Otho's berüchtigte Gattin, die Poppäa Sabina, kennen lernte, entfernte er ihn nach Lusitanien, um keinen Nebenbuhler zur Seite zu haben. Diese Provinz verwaltete Otho gerecht und unsträflich, wie er überhaupt im Unglücke besser war, als im Glücke. Nach der Adoption des Piso durch Galba brütete der Zurückgesetzte Verrath und Empörung. Sein dem Sinnengenuß ergebener Körper verbarg einen entschlossenen Geist. Freigelassene, Sclaven und Astrologen bestärkten ihn in seinem Vorhaben, welches er so geschickt einleitete, als zu Ende führte. Und so war die Stimmung der Gemüther, daß die schlechteste That wenige Männer wagten, mehre wollten, alle litten. Die unthätige Trauer der Gutgesinnten war für die Schlechten ein neuer Antrieb zum Verbrechen. In einer uns aufbewahrten Rede will Otho, sich selbst beschönigend, uns glauben machen, daß Furcht vor Galba und Piso die Triebfeder seiner That gewesen sei; aber der herzenskundige Tacitus zeigt uns in Verschwendung und Mangel, in Haß und Neid deren wahre Quellen. Und wie Otho eine blutige Grausamkeit nicht scheute, so unterzog er sich jeder Niederträchtigkeit, die ihm die Tyrannei zu erlangen und zu erhalten helfen konnte. An dem Haupte des ermordeten Piso weidete er sich mit unersättlichen Augen, sei's daß dessen Tod erst ihn von aller Sorge befreite, sei's daß er über Piso's, als seines Feindes und Nebenbuhlers, Tod zu frohlocken für recht und billig hielt, während die Erinnerung an die Majestät des Galba sein wenn gleich hartes Gemüth mit einem traurigen Bilde umzog. Als nun aber Vitellius zu seiner Vernichtung mit den germanischen Legionen heranzog, da blieb Otho

gleich zu unmäßiger Freude auf. [19]) Auch waren seine Ohren so gebildet, daß ihm auch das Schädliche, wenn es angenehm war, willkommen kam, und ihm das Heilsame, wenn es unangenehm war, beschwerlich erschien. Ein augenblicklicher, täuschender Reiz galt ihm mehr, als ein wirklicher, bleibender Vortheil. [20]) Als seine Macht bei Cremona vernichtet war, verheimlichte er thörichter Weise die Nachricht der Niederlage; er selbst beobachtete über den Krieg ein tiefes Stillschweigen und verbot den Bürgern, über ihn zu sprechen, gleich als ob die Wahrheit sich veränderte, wenn wir von ihr wegsehen, und als ob mit der Rede das menschliche Bewußtsein vertilgt werden könnte. Auch wirkte jenes Verbot das Gegentheil von dem, was es wollte; es vermehrte und verschlimmerte das Reden des Volkes. [21]) Endlich aber, wie aus dem Schlaf erwachend, machte er sich doch auf, um dem Feinde entgegen zu ziehen, ohne seine gewohnte Schwelgerei zu unterbrechen; aber bald bebend, bald trunken und immer unschlüssig kehrte er schnell wieder, nachdem er Nichts gethan, aber doch eine Rede an seine Soldaten gehalten hatte, zu seinen Lüsten nach Rom zurück. [22]) Als sich nun der Feind der Stadt näherte, da suchte er durch Gebärden, Stimme, Thränen, das Mitleid des Volkes für sich zu erwecken, und war verschwenderisch, und, wie es der Stimmung der Bebenden angemessen ist, unmäßig in Versprechungen. Jetzt nahm er auch aus Aberglauben den Beinamen Cäsar an, welchen er früher, als das Volk ihm denselben anbot, abgelehnt hatte; in der Furcht galt ihm das Gerücht des Volkes dem Rathe der Weisen gleich. [23]) Endlich aber bemächtigte sich eine solche Erstarrung seiner Seele, daß, wenn die übrigen sich nicht erinnert hätten, er sei Fürst gewesen, er es selbst vergessen

---

[19]) H. III. 36. [20]) H. III. 56. [21]) H. III. 54. [22]) H. III. 56. [23]) H. III. 58.

haben würde. [24]) Er legte seine Kaiserwürde in die Hände des Bruders des Vespasianus nieder; nach Augenzeugen waren bei dieser Unterhandlung seine Gesichtszüge niedergeschlagen und unwürdig verzagt. [25]) In ein Trauergewand gehüllt verläßt er den Pallast, die traurige Hausgenossenschaft um ihn. Zugleich ward in einer Sänfte sein ganz kleiner Sohn getragen, wie in einem Leichenzug. Schmeichelhaftes und unzeitiges Geschrei des Volkes, der Soldat in drohendem Stillschweigen. Keiner war des Wechsels der menschlichen Dinge so uneingedenk, daß ihn dieser Anblick nicht ergriffen hätte. Daß ein römischer Kaiser und noch kurz vorher der Herr des Menschengeschlechts, unter seinem Volk, in seiner Hauptstadt, den Sitz seines Glückes verließ und von seinem Thron herunterstieg: so etwas hatte man noch nicht gesehen, nicht gehört. Mitten unter seinen Soldaten und dem Volke hielt er eine kurze, seinem Schmerze entsprechende Rede, sein Söhnlein vorhaltend und zuletzt in Weinen ausbrechend. Aber als er sich nun in das Haus seines Bruders entfernen wollte, versperrte man ihm jeden andern Weg, und zwang den Rathlosen, wieder in den Pallast zurückzukehren. [26]) Natürlich, die Obergewalt war in den Händen des Heeres, nicht des Kaisers. [27]) Der furchtbare Aufruhr entbrennt in Rom: Vitellius ist nicht mehr im Stande zu befehlen, nicht zu verbieten, nicht mehr Kaiser, sondern nur die Ursache des Krieges. [28]) Als die Feldherren des Vespasianus Rom eingenommen hatten, verbarg sich der Kaiser in dem Hause seiner Gemahlin. Darauf kehrte er in seiner Angst und seinem Wankelmuth in den leeren, verlassenen Pallast zurück, und hier wurde er aus schmählichem Versteck hervorgezogen. Mit auf den Rücken gebundenen Händen, mit zerrissenem Kleide wurde er, ein un-

---

[24]) H. III. 64. [25]) H. III. 65. [26]) H. III. 68. [27]) Vergl. §. 17. [28]) H. III. 70.

würdiges Schauspiel, fortgeführt, indem ihn Viele beschimpften, Keiner beweinte: denn die Ehrlosigkeit seines Endes hatte das Mitleid erstickt. Durch Stöße wurde er gezwungen, sein Auge zu erheben, um seine Beschimpfung anzusehen. Er sah seine Bildsäulen zusammenstürzen. Nur Ein Wort eines nicht entarteten Gemüthes wurde von ihm vernommen, indem er einem übermüthigen Tribun antwortete: »er sei doch sein Kaiser gewesen«. Dann erlag er unter den beigebrachten Wunden, im 57. Jahre seines Alters. Und der Pöbel vergriff sich an dem Ermordeten mit derselben Verruchtheit, mit welcher er dem Lebenden gehuldigt hatte. [29])

§. 64.

Wir sollten nun noch eine Charakteristik der drei in der Herrschaft folgenden Flavianer, des Vespasianus, Titus und Domitianus, folgen lassen, aber das Schicksal hat uns den größern Theil der Werke, welche ihr Leben enthielten, vertilgt. Doch tritt uns auch aus den einzelnen Zügen, welche sich erhalten haben, die Seelengestalt dieser Männer ziemlich bestimmt entgegen.

Flavius Vespasianus stand als Privatmann in zweideutigem Rufe, und er allein hat sich von allen Fürsten vor ihm nach erlangter Herrschaft zum Bessern gewandt. [1]) Denn er vereinigte alle Tugenden eines beinahe altrömischen Feldherrn in sich [2]), und als ihn die syrischen Legionen zum Feldherrn erhoben, da zeigte er nichts Aufgeblasenes, Hochmüthiges oder Verändertes in der veränderten Lage. [3]) Klugheit, Thätigkeit, Strenge gegen die Soldaten, Einfachheit in Kleidung und Nahrung, wodurch er eine sparsame Lebensweise mehr beförderte, als andere Kaiser durch Gesetze es vermochten [4]), vereinigte er mit einem

[29]) H. III. 85. [1]) H. I. 50. [2]) H. II. 5. [3]) H. II. 80. [4]) Ann. III. 55.

orientalisch gefärbten religiösen Sinn. [5]) Sein vorherrschendes Laster war Habsucht und Geiz, welches ihn zu Gelderpressungen verleitete. [6]) Hätte er und sein (trefflich charakterisirter) Freund Mucianus Licinius ihre Tugenden vereinigen und jeder seine Fehler ablegen können, so wäre durch diese Verbindung eine herrliche Oberherrschaft entstanden. [7])

Von den unähnlichen Söhnen dieses Kaisers, Titus und Domitianus, die dem Vater nach einander in der Regierung folgten, sind uns von dem zweiten die meisten Charakterzüge erhalten. Titus ein Geist, der höchsten Glücksstufe gewachsen, eine mit Majestät gemischte Anmuth auf dem Antlitz [8]), geschaffen, die Herzen der Menschen zu gewinnen, Entzweite zu versöhnen [9]) und Entgegengesetztes zu vermitteln [10]), tapfer, voll heitern Bürgersinns und religiös gestimmt, wie sein Vater [11]) und voll von herrlicher Liebe zu seinem unwürdigen Bruder [12]); ein für die Lebensgenüsse, besonders für weibliche Schönheit empfängliches, aber dem Verstande nicht entwachsenes Gemüth. [13]) Sein Bruder Domitianus hingegen, vor seiner Erhebung zwar bei aller schlauen Vorsicht muthig [14]), aber, ohne sich um Regierungsangelegenheiten zu bekümmern [15]), nur durch Unzucht und Ehebrüche den Kaisersohn spielend [16]), auf den Antrieb seiner Genossen oder der eigenen ungebändigten [17]) Begierden Alles wagend [18]), und daher übelberüchtigt, weil er die Schranken der Jugend und das, was dem Sohne zustand, überschritt [19]); in Haltung und Worten anspruchlos, so daß man anfangs seine verwirrte Sprache beim öffentli-

5) H. II. 78. IV. 81 und folg. 6) H. II. 84. 7) H. II. 5. 8) H. II. 2. 9) H. II. 5. 10) H. IV. 52. 11) H. II. 4. 12) H. IV. 52. 13) H. II. 2. 14) H. III. 60. 69. 15) H. IV. 39. ejus nomen epistolis edictisque praeponebatur. 16) H. IV. 2. 17) H. IV. 68. 18) H. IV. 39. 19) H. IV. 52.

chen Reden für ein Zeichen seiner Bescheidenheit hielt [20], und weil er seinen Vater gegen sich (mit Recht!) entrüstet weiß [21], Ränke zugleich gegen den Vater und den vorgezogenen Bruder schmiedend. [22] Als er sich aber in seinen verbrecherischen Aussichten getäuscht sieht, entsagt er allem Antheil an der Truppenführung, unter dem Scheine der Unschuld und Anspruchlosigkeit tief in sich versteckt, und wissenschaftliche Beschäftigung und Liebe zur Dichtkunst vorschützend, um seinen Geist desto mehr zu verhüllen und sich der angeblichen Eifersucht seines Bruders zu entziehen, dessen verschiedengearteten und mildern Charakter er (nach sich selbst) falsch auslegt. [23] Aber als der so geartete Jüngling, nach einer solchen Vorschule, nach Titus unter dem Namen Princeps die Menschheit fünfzehn Jahre lang mißhandelt: da zeigt sich sein ganz mit Heimtücke, Groll, Furcht und Mißtrauen erfülltes Gemüth, welches jede Tugend und jede hervorragende Größe haßt [24], dessen Argwohn die Römer lieber eine Niederlage nach der andern erleiden läßt, als er den geprüften Feldherrn Agricola gegen die in das Römerreich eingedrungenen Barbaren schickt [25], während er selbst sich nicht schämt, sich durch einen leeren Triumphzug über nicht einmal gesehene Völker und über unbetretene Länder, dem Gelächter Preis zu geben [26], — dieses entmenschte Gemüth zeigt sich vornehmlich durch die Schamlosigkeit auf dem rothen Gesichte, mit der Domitianus sich des eigenen Anblickes der Opfer seiner Wuth erfreut [27], und daß er, welcher in seiner Jugend Sinn für Geistesbildung geheuchelt hat, jetzt als Kaiser über eine Welt gebieten will, in welcher, wie jede Tugend, so jede edle Kunst und Wissenschaft vertilgt oder verstummt war. [28]

---

[20] H. IV. 40. [21] H. IV. 52. [22] H. IV. 86. [23] Ebend. [24] Agr. 41. [25] Ebendas. [26] Agr. 19. [27] Agr. 45. [28] Agr. II. 39.

§. 65.

Wollten wir nun eine sittliche Beurtheilung der bisher (von §. 54 an) hervorgehobenen und nachgebildeten Charaktere und der übrigen, welche uns Tacitus vorführt, von dessen Standpunkte aus versuchen: so ist klar, daß wir das taciteische Princip der Römerehre als Maßstab annehmen müßten. Je näher nämlich das Leben eines Menschen dieser Ehre steht, desto edler, und je ferner es ihm liegt, desto verwerflicher erscheint es nothwendig dem Tacitus. Und daher können wir bei ihm, im Großen betrachtet, durch die Reflexion dreierlei Gattungen von Menschen unterscheiden, deren Gebiete zwar, wie die Reiche der Natur, in einander fließen, von denen Einer Gattung aber jeder Mensch vorzugsweise anzugehören scheint. In die erste Classe gehören die Männer, welche die alte Römerehre rein und unverfälscht ausprägen. Sie stehen meistens im Widerspruch mit der (neuern) Kaiserzeit, und ihnen gehört seiner ganzen Gesinnung und Gefühlsstimmung nach unser Tacitus an. In dem Aether dieser Römertugend wandeln Thrasea, Germanicus, Helvidius und viele andere Märtyrer ihrer Ueberzeugung, und manche unvergängliche That wenig bekannter oder namenloser Urheber, in dem Tempel der Unsterblichkeit. Einen Uebergang zur zweiten Classe scheint Agricola zu machen, oder er gehört schon mehr dieser an, wenn wir anders hier das wahre Original nach seiner sanft und mit Vorliebe gezeichneten Skizze richtig zu beurtheilen im Stande sind. Diese zweite Gruppe besteht aus solchen edeln Männern, welche der neuern Zeit ihre Handlungsweise, und zum Theil (wenn auch nicht ganz) ihre Gesinnung aufopfern. Es sind dieß die mäßigen Männer, die sich der schweren Zeit, ohne daß sie ihnen gefällt, fügen und anformen, und welche eine kleinere auflösbare Aufgabe mit Lebensgenuß einem ihrer Kraft unerreichbaren Ziel mit Verfolgung und frühem Tod vorziehen; Männer, denen Tacitus alle Gerechtigkeit

wiederfahren läßt, und auf deren Beispiel Thrasea sogar den feurigen Jüngling Rusticus Aurulenus hinweis't, indem er beifügt, daß er selbst zwar die seit so vielen Jahren eingeschlagene Lebensbahn nicht verlassen könne. [1] Hierher gehören von den nachgezeichneten Charakteren Seneca, Galba und wahrscheinlich (wenn er nicht mit Germanicus Hand in Hand geht) Titus, vielleicht auch noch an der äußersten Grenze Vespasianus. Aber möglich ist es (denn wir urtheilen nur aus Bruchstücken), daß dieser sowohl, als in noch weit höherm Grade Augustus, in die dritte Sphäre eingeht. Dieser nämlich gehören Männer an, welche die trostlose Zeit (§. 14. bis §. 17.) besonders durch Tyrannei oder Niederträchtigkeit (§. 23. und §. 24.) herbeigeführt haben, erhalten oder noch mehr verschlechtern. Hierher gehören von den von uns dargestellten Männern Tiberius, Gajus, Claudius, Nero, Vitellius, Domitianus und das Leben des Otho, denn sein Tod liegt im ersten Gebiete, mit Ueberspringung des zweiten. Eben so schweifen die verschiedenen Handlungen manches, mit sich selbst nicht in Uebereinstimmung stehenden Mannes in verschiedene Sphären über, und manches Menschen Charakter können wir nur unsicher beurtheilen, weil uns das Schicksal seine Zeichnung nur unvollständig erhalten hat. Im Allgemeinen aber wird diese naturgemäße dreifache Stufe eine leitende Idee in der sittlichen Würdigung aller männlichen Charaktere vom Standpuncte des Tacitus aus sein können; die Frauen hingegen möchten von dem oben (§. 28. und §. 29.) angegebenen häuslichen Gesichtspunkte aus beurtheilt werden müssen. Denn obwohl auch sie dem Elend der Zeiten entweder erliegen und durch es leiden (die ältere Agrippina, die Octavia), oder es befördern (die jüngere Agrippina, die Poppäa Sabina): so bestimmt doch das öffentliche Leben ihren

[1] Ann. XVI. 26.

Charakter nicht unmittelbar. Was hier aber von Personen in Bezug auf deren Beurtheilung gesagt ist, das gilt auch von einzelnen Handlungen und Worten. Diejenigen von denselben, welche die alte Römerehre ausprägen, preis't Tacitus, in welchen sich die gute neuere Sitte und nicht mehr abspiegelt, tadelt er nicht, und welche Thaten und Worte die Zeit noch mehr verschlechtern, verabscheut er.

Wenn aber seine Zeitbeschaffenheit dem Historiographen die Menschen ganz naturgemäß und gleichsam nothwendig vor der reflektirenden Anschauung in diese drei Gruppen auseinandertreten ließ: so beschränkte ihn diese Gruppirung in der individuellen Charakterschilderung doch auf keine Weise.[2]) Vielmehr ist jeder nur einigermaßen bedeutende Mensch auf das allerbestimmteste nach seiner Eigenthümlichkeit, ohne fremdher mitgebrachte Ideen und philosophische Schematen aus irgend einer Schule, charakterisirt (nur daß Tacitus' Pietät und Zweck des Lobes den Charakter des Agricola allgemein halten mußten, wovon unten), und es herrscht in der Charakterschilderung eine bewunderungswürdige Mannigfaltigkeit, so daß wohl keine einzige bedeutende Person in die andere überfließt, und daß das an- und für sich Ueberdruß erregende Einerlei[3]) derselben Begebenheiten, z. B. der Justizmorde, durch die meisterhafte Charakteristik der Personen unser Interesse nicht ermüden läßt. Auch Menschen von untergeordneten Lebensverhältnissen, selbst solche, welche uns nur einmal genannt werden, treten uns beinahe immer in so bestimmter Natur und handgreiflicher, lebendiger Anschaulichkeit vor die Augen, wie etwa die Bedienten, welche Shakespeare über die Bühne führt. Es läßt sich vielleicht behaupten, daß im ganzen Alterthum kein Schriftsteller, und noch nie ein Geschichtschreiber die See-

---

[2]) Wie Mohr meint, Bemerkungen zu und über Tacitus. (Meiningen 1823) S. 26. [3]) Ann. IV. 7.

lenmalerei so meisterhaft geübt habe, als Tacitus. In den Annalen und Historien findet sich kein einziger Charakter, der allgemein (universel) nach einer philosophischen Idee gezeichnet, gleichsam nach einer Theorie gestaltet, und vielmehr ein unbestimmtes, schwankendes Schema, als ein lebendiges, begrenztes Bild wäre. Selbst Menschen Einer Gattung und Art sind auf das schärfste unterschieden. Man vergleiche z. B. Tiberius, Claudius, Nero, Vitellius und Domitianus, welche doch alle Tyrannen sind, alle die Unmenschlichkeit (§. 33.) gleichsam personificiren, also die größte Verwandtschaft mit einander haben, — Himmel! welche Verschiedenheit! Und selbst der mit milder Schonung und Liebe entworfene Umriß des Charakters des Agricola trägt das Gepräge der Meisterhand. Es scheint daher nicht leicht etwas Unrichtigeres über Tacitus gesagt werden zu können, als »daß Tacitus in den Charakterschilderungen überhaupt nicht der glücklichste Künstler gewesen sei.« [4]) Wir glauben durch unsere Nachbildungen der Hauptcharaktere des Tacitus diese Ansicht factisch widerlegt zu haben, und es lag dem Zweck unserer Schrift besonders ob, ins Licht zu stellen, wie Tacitus auch das individuelle Menschenleben aufgefaßt und dargestellt habe, nachdem wir schon früher seine geistige Anschauung von seiner Zeit im Allgemeinen, und von den Vornehmen, der Plebs und dem Heere im Besondern kennen gelernt haben.

§. 66.

Es scheint nothwendig, daß wir uns hier in unserer Untersuchung orientiren. Wir gingen von einer Charakteristik der Werke des Tacitus aus (§. 1.), und führten die bisher erörterte sittlich-religiöse Weltanschauung des Tacitus selbst als eine allgemeine Eigenschaft seiner Histo-

[4]) Urtheil Woltmann's, dem Mohr beistimmt.

riographie ein (§. 6.). Wenn wir nun durch das bisher Auseinandergesetzte den allgemeinen Charakter der Werke des Tacitus vollständig erörtert hätten, könnten wir über dessen einzelne Schriften von unserm Standpunkte aus Nachforschungen anstellen (§. 1. zu Ende). Diese Voraussetzung aber dürfen wir nicht annehmen, denn Eine allgemeine Eigenschaft, den Grundgedanken, nach dem jedes historische Kunstwerk gebildet sein muß, konnten wir bisher blos nennen (§. 5. zu Ende), aber nicht überzeugend darstellen. Erst jetzt, nachdem wir die Weltanschauung des Tacitus vollständig kennen gelernt haben, wird es möglich sein, die Frage beifällig zu beantworten, durch welche Grundidee sich Tacitus in Abfassung seiner Werke habe leiten lassen? Doch wollen wir uns in Beantwortung derselben vorerst auf die Annalen und Historien beschränken.

Erwägen wir nämlich, daß der Grundgedanke der ganzen sittlich-religiösen Weltansicht des Tacitus, wie wir nachgewiesen haben, die Römerehre ist (§. 10.), und daß dieselbe Römerehre den Maßstab abgibt, wornach er das menschliche Leben lobt oder tadelt (§. 65.): so werden wir schon zum voraus festsetzen können, daß eben diese Römerwürde auch der Grundgedanke sei, welcher ihm bei Abfassung seiner römischen Geschichte vorleuchtet. Denn es ist begreiflich, daß der Schriftsteller, welcher seinen Werken seine eigenen Lebensüberzeugungen einprägte, sich von demselben Princip führen lassen mußte, welchem er als Mensch huldigte. Beschränken wir also unsern Blick auf die Annalen und Historien, so werden wir behaupten können, daß die Idee der Römerehre diesen Werken ihre nothwendige Einheit (§. 5. zu Ende), und dem Historiographen für die Auswahl der in sie aufzunehmenden Thatsachen den Maßstab gab.

Daß diese Römerehre wirklich die hier in Frage gestellte Grundidee ist, können wir aus Tacitus selbst beweisen, und

hieraus einleuchtend machen, daß diesem mit sich einstimmigen Geiste überall derselbe Stern vorglänzte.

Daß die Römerehre der Grundgedanke der Annalen sei, sagt Tacitus selbst, indem er sich äußert [1]: »es sei der Ehre des römischen Volkes angemessen erfunden worden, ruhmwürdige Thaten in die Annalen, aber Dinge, wie die ausführliche Beschreibung eines Amphitheaters, in die städtischen Tagesblätter aufzunehmen. Also Begebenheiten darzustellen, welche die Ehre (oder Würde) des römischen Volkes betreffen, indem sie dieselbe fördern oder vermindern, — mit anderen Worten, die Würde oder Entwürdigung des römischen Volkes in einer bestimmten Zeit treu nach der Wahrheit darzustellen, ist das Ziel sowohl der Annalen, als (natürlich) auch der Historien; was aber mit der Römerehre gar nicht zusammenhängt, gehört nicht in die römische Geschichte.

Die Darstellung der Ehre und Entehrung des römischen Reiches unter dem sich befestigenden, ausartenden und verfallenden Principat des julischen Geschlechts, ist im Besondern das angestrebte Ziel der Annalen; und dieselbe Römerwürde und Römerentwürdigung unter dem sich verjüngenden, heilsam leuchtenden und schnöde auslöschenden Principat der Flavianer darzustellen, ist im Besondern das Ziel der Historien.

Dieser Zweck läßt den Tacitus das Leben der Principes am ausführlichsten schildern, da bei der veränderten Lage der Dinge, und zu einer Zeit, wo die ganze römische Verfassung mit der Herrschaft eines Einzigen zusammenfiel [2], dieser Einzige mit seiner Familie die höchste Bedeutung für die ganze (ehrenhafte oder schmähliche) Gestaltung der Zeit hatte. Dieses Ziel läßt ihn Alles in dem Maße ausführlich und mit Neigung behandeln, als er es als wich-

[1]) Ann. XIII. 31. [2]) Ann. IV. 32. 33.

orientalisch gefärbten religiösen Sinn. [5]) Sein vorherrschendes Laster war Habsucht und Geiz, welches ihn zu Gelderpressungen verleitete. [6]) Hätte er und sein (trefflich charakterisirter) Freund Mucianus Licinius ihre Tugenden vereinigen und jeder seine Fehler ablegen können, so wäre durch diese Verbindung eine herrliche Oberherrschaft entstanden. [7])

Von den unähnlichen Söhnen dieses Kaisers, Titus und Domitianus, die dem Vater nach einander in der Regierung folgten, sind uns von dem zweiten die meisten Charakterzüge erhalten. Titus ein Geist, der höchsten Glücksstufe gewachsen, eine mit Majestät gemischte Anmuth auf dem Antlitz [8]), geschaffen, die Herzen der Menschen zu gewinnen, Entzweite zu versöhnen [9]) und Entgegengesetztes zu vermitteln [10]), tapfer, voll heitern Bürgersinns und religiös gestimmt, wie sein Vater [11]) und voll von herrlicher Liebe zu seinem unwürdigen Bruder [12]); ein für die Lebensgenüsse, besonders für weibliche Schönheit empfängliches, aber dem Verstande nicht entwachsenes Gemüth. [13]) Sein Bruder Domitianus hingegen, vor seiner Erhebung zwar bei aller schlauen Vorsicht muthig [14]), aber, ohne sich um Regierungsangelegenheiten zu bekümmern [15]), nur durch Unzucht und Ehebrüche den Kaisersohn spielend [16]), auf den Antrieb seiner Genossen oder der eigenen ungebändigten [17]) Begierden Alles wagend [18]), und daher übelberüchtigt, weil er die Schranken der Jugend und das, was dem Sohne zustand, überschritt [19]); in Haltung und Worten anspruchlos, so daß man anfangs seine verwirrte Sprache beim öffentli-

---

[5]) H. II. 78. IV. 81 und folg. [6]) H. II. 84. [7]) H. II. 5. [8]) H. II. 2. [9]) H. II. 5. [10]) H. IV. 52. [11]) H. II. 4. [12]) H. IV. 52. [13]) H. II. 2. [14]) H. III. 60. 69. [15]) H. IV. 39. ejus nomen epistolis edictisque praeponebatur. [16]) H. IV. 2. [17]) H. IV. 68. [18]) H. IV. 39. [19]) H. IV. 52.

chen Reden für ein Zeichen seiner Bescheidenheit hielt [20], und weil er seinen Vater gegen sich (mit Recht!) entrüstet weiß [21], Ränke zugleich gegen den Vater und den vorgezogenen Bruder schmiedend. [22] Als er sich aber in seinen verbrecherischen Aussichten getäuscht sieht, entsagt er allem Antheil an der Truppenführung, unter dem Scheine der Unschuld und Anspruchlosigkeit tief in sich versteckt, und wissenschaftliche Beschäftigung und Liebe zur Dichtkunst vorschützend, um seinen Geist desto mehr zu verhüllen und sich der angeblichen Eifersucht seines Bruders zu entziehen, dessen verschiedengearteten und mildern Charakter er (nach sich selbst) falsch auslegt. [23] Aber als der so geartete Jüngling, nach einer solchen Vorschule, nach Titus unter dem Namen Princeps die Menschheit fünfzehn Jahre lang mißhandelt: da zeigt sich sein ganz mit Heimtücke, Groll, Furcht und Mißtrauen erfülltes Gemüth, welches jede Tugend und jede hervorragende Größe haßt [24], dessen Argwohn die Römer lieber eine Niederlage nach der andern erleiden läßt, als er den geprüften Feldherrn Agricola gegen die in das Römerreich eingedrungenen Barbaren schickt [25], während er selbst sich nicht schämt, sich durch einen leeren Triumphzug über nicht einmal gesehene Völker und über unbetretene Länder, dem Gelächter Preis zu geben [26], — dieses entmenschte Gemüth zeigt sich vornehmlich durch die Schamlosigkeit auf dem rothen Gesichte, mit der Domitianus sich des eigenen Anblickes der Opfer seiner Wuth erfreut [27], und daß er, welcher in seiner Jugend Sinn für Geistesbildung geheuchelt hat, jetzt als Kaiser über eine Welt gebieten will, in welcher, wie jede Tugend, so jede edle Kunst und Wissenschaft vertilgt oder verstummt war. [28]

---

[20] H. IV. 40. [21] H. IV. 52. [22] H. IV. 86. [23] Ebend. [24] Agr. 41. [25] Ebendas. [26] Agr. 19. [27] Agr. 45. [28] Agr. II. 39.

§. 65.

Wollten wir nun eine sittliche Beurtheilung der bisher (von §. 54 an) hervorgehobenen und nachgebildeten Charaktere und der übrigen, welche uns Tacitus vorführt, von dessen Standpunkte aus versuchen: so ist klar, daß wir das taciteische Princip der Römerehre als Maßstab annehmen müßten. Je näher nämlich das Leben eines Menschen dieser Ehre steht, desto edler, und je ferner es ihm liegt, desto verwerflicher erscheint es nothwendig dem Tacitus. Und daher können wir bei ihm, im Großen betrachtet, durch die Reflexion dreierlei Gattungen von Menschen unterscheiden, deren Gebiete zwar, wie die Reiche der Natur, in einander fließen, von denen Einer Gattung aber jeder Mensch vorzugsweise anzugehören scheint. In die erste Classe gehören die Männer, welche die alte Römerehre rein und unverfälscht ausprägen. Sie stehen meistens in Widerspruch mit der (neuern) Kaiserzeit, und ihnen gehört seiner ganzen Gesinnung und Gefühlsstimmung nach unser Tacitus an. In dem Aether dieser Römertugend wandeln Thrasea, Germanicus, Helvidius und viele andere Märtyrer ihrer Ueberzeugung, und manche unvergängliche That wenig bekannter oder namenloser Urheber, in dem Tempel der Unsterblichkeit. Einen Uebergang zur zweiten Classe scheint Agricola zu machen, oder er gehört schon mehr dieser an, wenn wir anders hier das wahre Original nach seiner sanft und mit Vorliebe gezeichneten Skizze richtig zu beurtheilen im Stande sind. Diese zweite Gruppe besteht aus solchen edeln Männern, welche der neuern Zeit ihre Handlungsweise, und zum Theil (wenn auch nicht ganz) ihre Gesinnung aufopfern. Es sind dieß die mäßigen Männer, die sich der schweren Zeit, ohne daß sie ihnen gefällt, fügen und anformen, und welche eine kleinere auflösbare Aufgabe mit Lebensgenuß einem ihrer Kraft unerreichbaren Ziel mit Verfolgung und frühem Tod vorziehen; Männer, denen Tacitus alle Gerechtigkeit

wiederfahren läßt, und auf deren Beispiel Thrasea sogar den feurigen Jüngling Rusticus Aurulenus hinweis't, indem er beifügt, daß er selbst zwar die seit so vielen Jahren eingeschlagene Lebensbahn nicht verlassen könne. [1]) Hierher gehören von den nachgezeichneten Charakteren Seneca, Galba und wahrscheinlich (wenn er nicht mit Germanicus Hand in Hand geht) Titus, vielleicht auch noch an der äußersten Grenze Vespasianus. Aber möglich ist es (denn wir urtheilen nur aus Bruchstücken), daß dieser sowohl, als in noch weit höherm Grade Augustus, in die dritte Sphäre eingeht. Dieser nämlich gehören Männer an, welche die trostlose Zeit (§. 14. bis §. 17.) besonders durch Tyrannei oder Niederträchtigkeit (§. 23. und §. 24.) herbeigeführt haben, erhalten oder noch mehr verschlechtern. Hierher gehören von den von uns dargestellten Männern Tiberius, Gajus, Claudius, Nero, Vitellius, Domitianus und das Leben des Otho, denn sein Tod liegt im ersten Gebiete, mit Ueberspringung des zweiten. Eben so schweifen die verschiedenen Handlungen manches, mit sich selbst nicht in Uebereinstimmung stehenden Mannes in verschiedene Sphären über, und manches Menschen Charakter können wir nur unsicher beurtheilen, weil uns das Schicksal seine Zeichnung nur unvollständig erhalten hat. Im Allgemeinen aber wird diese naturgemäße dreifache Stufe eine leitende Idee in der sittlichen Würdigung aller männlichen Charaktere vom Standpuncte des Tacitus aus sein können; die Frauen hingegen möchten von dem oben (§. 28. und §. 29.) angegebenen häuslichen Gesichtspunkte aus beurtheilt werden müssen. Denn obwohl auch sie dem Elend der Zeiten entweder erliegen und durch es leiden (die ältere Agrippina, die Octavia), oder es befördern (die jüngere Agrippina, die Poppäa Sabina): so bestimmt doch das öffentliche Leben ihren

---

[1]) Ann. XVI. 26.

Charakter nicht unmittelbar. Was hier aber von Personen in Bezug auf deren Beurtheilung gesagt ist, das gilt auch von einzelnen Handlungen und Worten. Diejenigen von denselben, welche die alte Römerehre ausprägen, preis't Tacitus, in welchen sich die gute neuere Sitte und nicht mehr abspiegelt, tadelt er nicht, und welche Thaten und Worte die Zeit noch mehr verschlechtern, verabscheut er.

Wenn aber seine Zeitbeschaffenheit dem Historiographen die Menschen ganz naturgemäß und gleichsam nothwendig vor der reflektirenden Anschauung in diese drei Gruppen auseinandertreten ließ: so beschränkte ihn diese Gruppirung in der individuellen Charakterschilderung doch auf keine Weise. [2]) Vielmehr ist jeder nur einigermaßen bedeutende Mensch auf das allerbestimmteste nach seiner Eigenthümlichkeit, ohne fremdher mitgebrachte Ideen und philosophische Schematen aus irgend einer Schule, charakterisirt (nur daß Tacitus' Pietät und Zweck des Lobes den Charakter des Agricola allgemein halten mußten, wovon unten), und es herrscht in der Charakterschilderung eine bewunderungswürdige Mannigfaltigkeit, so daß wohl keine einzige bedeutende Person in die andere überfließt, und daß das an- und für sich Ueberdruß erregende Einerlei [3]) derselben Begebenheiten, z. B. der Justizmorde, durch die meisterhafte Charakteristik der Personen unser Interesse nicht ermüden läßt. Auch Menschen von untergeordneten Lebensverhältnissen, selbst solche, welche uns nur einmal genannt werden, treten uns beinahe immer in so bestimmter Natur und handgreiflicher, lebendiger Anschaulichkeit vor die Augen, wie etwa die Bedienten, welche Shakespeare über die Bühne führt. Es läßt sich vielleicht behaupten, daß im ganzen Alterthum kein Schriftsteller, und noch nie ein Geschichtschreiber die See-

---

[2]) Wie Mohr meint, Bemerkungen zu und über Tacitus. (Meiningen 1823) S. 26. [3]) Ann. IV. 7.

lenmalerei so meisterhaft geübt habe, als Tacitus. In den Annalen und Historien findet sich kein einziger Charakter, der allgemein (universel) nach einer philosophischen Idee gezeichnet, gleichsam nach einer Theorie gestaltet, und vielmehr ein unbestimmtes, schwankendes Schema, als ein lebendiges, begrenztes Bild wäre. Selbst Menschen Einer Gattung und Art sind auf das schärfste unterschieden. Man vergleiche z. B. Tiberius, Claudius, Nero, Vitellius und Domitianus, welche doch alle Tyrannen sind, alle die Unmenschlichkeit (§. 33.) gleichsam personificiren, also die größte Verwandtschaft mit einander haben, — Himmel! welche Verschiedenheit! Und selbst der mit milder Schonung und Liebe entworfene Umriß des Charakters des Agricola trägt das Gepräge der Meisterhand. Es scheint daher nicht leicht etwas Unrichtigeres über Tacitus gesagt werden zu können, als »daß Tacitus in den Charakterschilderungen überhaupt nicht der glücklichste Künstler gewesen sei.« [4]) Wir glauben durch unsere Nachbildungen der Hauptcharaktere des Tacitus diese Ansicht factisch widerlegt zu haben, und es lag dem Zweck unserer Schrift besonders ob, ins Licht zu stellen, wie Tacitus auch das individuelle Menschenleben aufgefaßt und dargestellt habe, nachdem wir schon früher seine geistige Anschauung von seiner Zeit im Allgemeinen, und von den Vornehmen, der Plebs und dem Heere im Besondern kennen gelernt haben.

§. 66.

Es scheint nothwendig, daß wir uns hier in unserer Untersuchung orientiren. Wir gingen von einer Charakteristik der Werke des Tacitus aus (§. 1.), und führten die bisher erörterte sittlich-religiöse Weltanschauung des Tacitus selbst als eine allgemeine Eigenschaft seiner Histo-

[4]) Urtheil Woltmann's, dem Rohr beistimmt.

riographie ein (§. 6.). Wenn wir nun durch das bisher Auseinandergesetzte den allgemeinen Charakter der Werke des Tacitus vollständig erörtert hätten, könnten wir über dessen einzelne Schriften von unserm Standpunkte aus Nachforschungen anstellen (§. 1. zu Ende). Diese Voraussetzung aber dürfen wir nicht annehmen, denn Eine allgemeine Eigenschaft, den Grundgedanken, nach dem jedes historische Kunstwerk gebildet sein muß, konnten wir bisher blos nennen (§. 5. zu Ende), aber nicht überzeugend darstellen. Erst jetzt, nachdem wir die Weltanschauung des Tacitus vollständig kennen gelernt haben, wird es möglich sein, die Frage beifällig zu beantworten, durch welche Grundidee sich Tacitus in Abfassung seiner Werke habe leiten lassen? Doch wollen wir uns in Beantwortung derselben vorerst auf die Annalen und Historien beschränken.

Erwägen wir nämlich, daß der Grundgedanke der ganzen sittlich-religiösen Weltansicht des Tacitus, wie wir nachgewiesen haben, die Römerehre ist (§. 10.), und daß dieselbe Römerehre den Maßstab abgibt, wornach er das menschliche Leben lobt oder tadelt (§. 65.): so werden wir schon zum voraus festsetzen können, daß eben diese Römerwürde auch der Grundgedanke sei, welcher ihm bei Abfassung seiner römischen Geschichte vorleuchtet. Denn es ist begreiflich, daß der Schriftsteller, welcher seinen Werken seine eigenen Lebensüberzeugungen einprägte, sich von demselben Princip führen lassen mußte, welchem er als Mensch huldigte. Beschränken wir also unsern Blick auf die Annalen und Historien, so werden wir behaupten können, daß die Idee der Römerehre diesen Werken ihre nothwendige Einheit (§. 5. zu Ende), und dem Historiographen für die Auswahl der in sie aufzunehmenden Thatsachen den Maßstab gab.

Daß diese Römerehre wirklich die hier in Frage gestellte Grundidee ist, können wir aus Tacitus selbst beweisen, und

hieraus einleuchtend machen, daß diesem mit sich einstimmigen Geiste überall derselbe Stern vorglänzte.

Daß die Römerehre der Grundgedanke der Annalen sei, sagt Tacitus selbst, indem er sich äußert [1]: »es sei der Ehre des römischen Volkes angemessen erfunden worden, ruhmwürdige Thaten in die Annalen, aber Dinge, wie die ausführliche Beschreibung eines Amphitheaters, in die städtischen Tagesblätter aufzunehmen. Also Begebenheiten darzustellen, welche die Ehre (oder Würde) des römischen Volkes betreffen, indem sie dieselbe fördern oder vermindern, — mit anderen Worten, die Würde oder Entwürdigung des römischen Volkes in einer bestimmten Zeit treu nach der Wahrheit darzustellen, ist das Ziel sowohl der Annalen, als (natürlich) auch der Historien; was aber mit der Römerehre gar nicht zusammenhängt, gehört nicht in die römische Geschichte.

Die Darstellung der Ehre und Entehrung des römischen Reiches unter dem sich befestigenden, ausartenden und verfallenden Principat des julischen Geschlechts, ist im Besondern das angestrebte Ziel der Annalen; und dieselbe Römerwürde und Römerentwürdigung unter dem sich verjüngenden, heilsam leuchtenden und schnöde auslöschenden Principat der Flavianer darzustellen, ist im Besondern das Ziel der Historien.

Dieser Zweck läßt den Tacitus das Leben der Principes am ausführlichsten schildern, da bei der veränderten Lage der Dinge, und zu einer Zeit, wo die ganze römische Verfassung mit der Herrschaft eines Einzigen zusammenfiel [2], dieser Einzige mit seiner Familie die höchste Bedeutung für die ganze (ehrenhafte oder schmähliche) Gestaltung der Zeit hatte. Dieses Ziel läßt ihn Alles in dem Maße ausführlich und mit Neigung behandeln, als er es als wich-

[1]) Ann. XIII. 31. [2]) Ann. IV. 32. 33.

tig und entscheidend für die Entwickelung oder (was häufiger der Fall ist) die Unterdrückung der Römerehre beurtheilt. Aber auch in ihrem Erfolg unbedeutende Handlungen [3], ja Worte, wenn sie nur diese Römerehre oder deren Niedertretung bezeugen, findet er der Erwähnung werth, auch wenn sie von sonst unbekannten, ja solchen Personen ausgehen, deren Namen untergegangen sind, während er Alles, was mit dieser Römerehre nicht mehr zusammenhängt, als der Geschichte unwürdig ausscheidet. Einzelne Beispiele, welche wir aus vielen ähnlichen ausheben, werden dieß bestätigen. Der Freigelassene Nymphidius wird mit den Worten eingeführt, Tacitus wolle seiner mit Wenigem gedenken, »denn auch er sei ein Beförderer des römischen Elends gewesen.« [4]) Das Lebensende, im Staate hochstehender Männer, hält er, auch wenn sie eines feigen Todes starben, eines besondern Andenkens würdig [5]), denn in ihnen charakterisirt sich ja der sittliche Geist der Zeit. Eben deßwegen erwähnt er ganz erfolgloser Worte und Handlungen berühmter Männer, welche durch Freimüthigkeit und Patriotismus ausgezeichnet sind, wie einige (oben §. 60. angeführte) Reden des Thrasea; denn kein Mensch ist weiter von dem Verfahren entfernt, den Werth eines Wortes oder einer That nach ihrem Erfolge zu bestimmen, als Tacitus, obgleich er den Erfolg nicht unberücksichtigt läßt. [6]) Dagegen schwebt ihm dieselbe Römerehre vor der Seele, wenn er sagt: »Wir wollen einen Senatsbeschluß erwähnen, welcher durch seine Schmeichelei unerhört ist, und an der äußersten Grenze der Unterwürfigkeit liegt [7]), in welcher Stelle sich die in seiner Brust lebende Römerehre sogar durch die Bitterkeit ...

---

[3]) ... z. B. die des Sempronius Densus, vergl. §. 61. [4]) Ann. ... 72. [5]) Ann. XVI. 16. [6]) Ann. XIV. 12. ... wo die Worte: sed in nullum rei publicae u[sum] ... [7]) Ann. XIV. 64.

Sprache ausdrückt.« Nach diesem Grundsatze läßt er sich durch den etwa zu befürchtenden Ueberdruß bei dem Leser, nicht bestimmen, die zahlreichen peinlichen Anklagen und Verurtheilungen unter Tiberius im Einzelnen zu verschweigen, indem er bemerkt: »Uns ist sehr Vieles erwähnungswerth vorgekommen, was von anderen Schriftstellern nicht hervorgehoben wird.« 8) Nicht etwa, daß er durch solche traurige Vorfälle den Leser erschüttern und rühren will, sondern ein sittlicher Geist führt seinen Griffel, bestimmt seine Auswahl. Dagegen charakterisiren die einzelnen Verunstaltungen der Verschwendung eines Tigellinus und Nero, das Römerthum nicht weiter; Tacitus gibt daher Beispiels halber nur Eine Beschreibung von einem solchen schwelgerischen Gastmal, damit er nicht öfter dieselbe Verschwendung zu erzählen habe. 9)

Dieses Princip der Geschichtsdarstellung gilt also für e Annalen und Historien, es dehnt sich aber auch auf seine lden anderen Werke aus. In der Germania wird uns t Volksleben vorgeführt, welches dem alten Römerthume he stand, während das neuere Zeitalter im Allgemeinen rade die Kehrseite von demselben darstellte. Daher die so ufigen Vergleichungen in der Germania, welche alle aus m taciteischen Lebensgrundsatz hervorgingen. Von demseln Standpunkte der Volkslehre aus wird im Agricola der rfall des römischen Lebens beklagt, und mit sittlicher Entltung ein Principat geschildert, in welchem sich die Charktergröße und das Talent nicht über eine unschickliche äßigung hinaus bilden und geltend machen konnten. — wohl die Lebensansicht, als die Künstlermeisterschaft des citus wurzelt in der sittlichen Ehre. Dieselbe altrömische tur, welche den Menschen durchdrang, führte den Histographen.

8) Ann. VI. 7. 9) Ann. XV. 37.

§. 67.

Mit der Frage nach dem Grundprincip in den Werken des Tacitus hängt eine zweite genau zusammen, ob er nämlich bei Abfassung seiner Schriften didaktische und asketische Zwecke gehabt habe? Wir bestimmen nämlich den didaktischen Zweck der Geschichte als einen solchen, welcher bestimmte allgemeine (entweder politische, religiöse oder moralische) Einsichten hervorrufen will, und den asketischen als einen solchen Zweck, welcher beabsichtigt, bestimmte Gefühle oder Willenskräfte anzuregen und hervorzubringen.

Dürften wir unsere Meinung zum voraus kurz zusammenfassen, so bestände sie darin, daß Tacitus' Darstellung ihrem Hauptzwecke nach, worauf es eigentlich allein ankommt (denn Nebenzwecke behält man so lange bei, als man will oder kann), von allen didaktischen und asketischen Bestrebungen frei sei, wie es jede ächte Geschichtsdarstellung sein müsse.

Freilich will jeder Historiker über die Begebenheiten belehren, welche er eben erzählt; und warum sollte er nicht auch die Kräfte des Gemüthes und Willens anregen wollen? Aber der didaktische Geschichtschreiber will noch außer und neben der historischen Wahrheit über gewisse politische, religiöse, moralische Begriffe aufklären, und will ganz bestimmte Gefühlsstimmung (z. B. die der Ohnmacht des Menschen, oder der Begeisterung für eine gewisse Secte, oder eine politische oder kirchliche Meinung) absichtlich im Leser hervorrufen. Eine solche Nebenbelehrung und absichtliche Gefühlserregung ist unserm Tacitus eben so fremd, als der Würde der Geschichte.

Tacitus prägte seine sittlich-religiöse Weltanschauung durch eingestreute Urtheile und Gefühle, durch Charakterschilderungen von Zeiten, Völkern und ganzen Ständen, wie von einzelnen Personen, und durch die ganze Gestal-

tung und Belebung des Geschichtsstoffes nach Einer Idee (§. 66.) auf alle Weise in seinen Werken aus. Aber er thut dieß nicht in der Absicht, um im Leser bestimmte Gefühle oder Einsichten hervorzubringen, sondern weil es ihm gleichsam nicht anders möglich ist, indem Alles, was in die Sphäre seines originellen Geistes kam, dessen Gepräge annehmen mußte. Indem er die geschichtlichen Thatsachen (um die es ihm allein zu thun ist) tief in sich verarbeitet, nehmen diese den Ausdruck seines geistigen Lebens an. Er zeichnet eigentlich ein Doppeltes: die historischen Dinge und seine eigene Geisteseigenthümlichkeit an den Dingen. Beide Bestandtheile, äußere Dinge und innere Auffassung, sind, ohne sich zu beeinträchtigen oder in einander zu fließen, dennoch auf das innigste zu einer nothwendigen, herrlichen, vollendeten Kunstform verbunden. Es ist nichts Absichtliches, Gekünsteltes, Berechnetes, was Tacitus' Darstellungen im Großen belebt; sondern es ist ihm unumgänglich nothwendig, die Menschen und Begebenheiten so aufzufassen und zu beurtheilen, wie er sie darstellt. Diese Darstellung wirkt nun auf den Leser so, wie die Welt auf die Beschauung. Keine einseitige, ewig wiederkehrende Verstandesregel, keine declamatorische Erregung bestimmter Gefühle, sondern eine allseitige Befriedigung der Seelenkräfte des ganzen Menschen. Der Leser weiß nicht, ob ihm Verstand oder Phantasie, Gefühl oder Wille mehr in Anspruch genommen werden. Der eine kann sich über das, der andere über jenes belehren; der eine kann lieben, der andere hassen lernen; der eine wird erhoben, der andere gedemüthigt, und so findet jeder, was seinem Geistes- und Herzensbedürfnisse Noth thut. Derselbe Schriftsteller, der den Jüngling entzückte, bietet dem reifen Manne ganz neue Seiten der Betrachtung. Die Geistesthätigkeit oder Stimmung findet Nahrung, welche gerade in dem sittlich-ernsten Leser vorherrscht, und nur der Leichtfertige geht leer aus. So gehen

Große und Kleine, Gebildete und Rohe in die ewige Natur, und jeder kehrt mit seinem Gewinn nach Hause zurück.

Eine so volle, allseitig befriedigende Wirkung kann ein Historiker nicht hervorbringen, welcher durch didaktische oder asketische Zwecke beschränkt ist, so wie auch der Dichter aufhört, Dichter zu sein oder doch allseitig zu beleben, wenn er lehren, rühren oder begeistern will. Denn der didaktische Historiker entstellt eigentlich die historische Wahrheit, weil er sie immer nach den mitgebrachten Vorurtheilen (seien dieß Wahrheiten oder Irrthümer) anordnet, und die objektiven Thatsachen unter subjektive Gesichtspunkte stellt; er wird in seinem Lehreifer leicht einseitig und ungerecht; er beurtheilt Menschen und Völker nach seinen beliebigen Zwecken und Nebenrücksichten. Ferner wirkt der didaktische Historiker immer einseitig, denn er wirkt nur auf den Verstand, welcher allein das für Belehrung empfängliche Vermögen des Geistes ist. Auch ist deßwegen diese vorgesetzte Belehrung der Geschichte so fremd, weil die Belehrung durch Begriffe erzielt wird, die Geschichte hingegen ganz Anschauung ist. Endlich erreicht diese didaktische Geschichtsdarstellung nicht einmal ihren einseitigen Zweck, weil der Leser von anderer Meinung, mit Recht mißtrauisch wird gegen den Historiker, indem er sieht, daß dieser die Geschichte zu besonderen, beliebigen, immer subjektiven Nebenzwecken mißbraucht. Aus ähnlichen Gründen ist es ein ähnlicher Mißbrauch der Geschichte, wenn der Bearbeiter derselben asketisch auf die Willenskraft und das Gefühl der Leser einwirken will.

Das Bestreben, didaktisch zu sein, hat uns die räsonnirende (§. 7.), und das Bestreben, asketisch zu sein, hat uns die rhetorische oder declamatorische (§. 2.) Darstellungsweise gebracht. Beiden aber ist es eigentlich nicht um die historische Wahrheit, sondern um etwas Außer-

eschichtliches zu thun, wozu die Geschichte Mittel ist. Wenn man die geschichtliche Wahrheit (muß man behaupten) treu und wahr darstellt, so belehrt und ergreift sie von selbst, und bedarf der absichtlichen Nachhülfe nicht. Die geschichtliche Wahrheit soll dem Historiker in sich selbst gelten, und er soll, im Vertrauen auf den Eindruck, den jede Wahrheit hervorbringt, nach nichts streben, als sie rein in sich darzustellen.

Diesen Forderungen, meinen wir, habe Tacitus genügt. Dagegen beruft man sich auf eine Stelle [1]), in welcher nach der Erzählung, wie Agricola durch die äußerste Mäßigung den Groll des Domitianus besänftigt habe, gesagt wird: »Die, welche gewohnt seien, das Unerlaubte zu bewundern, möchten es wissen, daß auch unter schlechten Fürsten große Männer leben könnten und daß oft Gehorsam und Bescheidenheit, wenn Thätigkeit und Kraft mit ihnen verbunden seien, größeres Lob bereiteten, als gesetzwidrige Handlungen und ein ehrsüchtiger, dem Gemeinwohl unnützer Tod, — man beruft sich auf diese Stelle, um zu beweisen, Tacitus habe seinen hochgestellten Zeitgenossen diese Mäßigung als Ziel vorzustecken beabsichtigt. Aber in der angeführten Stelle will Tacitus durch die ausgehobenen Worte die Mäßigung nicht Andern als Muster vorhalten, sondern nur das wirklich zweideutige Betragen des Agricola vor denen rechtfertigen, welche sich auf einem andern Standpunkte befanden (§. 65.). Er zweifelt sogar [2]), ob es in der Gewalt des Menschen liege, diese sichere Mittelstraße zu wandeln: wie hätte er es sich zum didaktischen Hauptzweck seiner Darstellungen machen können, dieselbe anzuempfehlen? Auch wissen wir, daß des Tacitus' sittliche Beurtheilung diesen mäßigen Männern ein meist bedingtes Lob ertheilt (§. 30.), und ihnen den zweiten Rang anweis't (§ 65.). Wenn er

---

[1]) Agr. 42. [2]) Ann. IV. 20.

riographie ein (§. 6.). Wenn wir nun durch das bisher Auseinandergesetzte den allgemeinen Charakter der Werke des Tacitus vollständig erörtert hätten, könnten wir über dessen einzelne Schriften von unserm Standpunkte aus Nachforschungen anstellen (§. 1. zu Ende). Diese Voraussetzung aber dürfen wir nicht annehmen, denn Eine allgemeine Eigenschaft, den Grundgedanken, nach dem jedes historische Kunstwerk gebildet sein muß, konnten wir bisher blos nennen (§. 5. zu Ende), aber nicht überzeugend darstellen. Erst jetzt, nachdem wir die Weltanschauung des Tacitus vollständig kennen gelernt haben, wird es möglich sein, die Frage beifällig zu beantworten, durch welche Grundidee sich Tacitus in Abfassung seiner Werke habe leiten lassen? Doch wollen wir uns in Beantwortung derselben vorerst auf die Annalen und Historien beschränken.

Erwägen wir nämlich, daß der Grundgedanke der ganzen sittlich-religiösen Weltansicht des Tacitus, wie wir nachgewiesen haben, die Römerehre ist (§. 10.), und daß dieselbe Römerehre den Maßstab abgibt, wornach er das menschliche Leben lobt oder tadelt (§. 65.): so werden wir schon zum voraus festsetzen können, daß eben diese Römerwürde auch der Grundgedanke sei, welcher ihm bei Abfassung seiner römischen Geschichte vorleuchtet. Denn es ist begreiflich, daß der Schriftsteller, welcher seinen Werken seine eigenen Lebensüberzeugungen einprägte, sich von demselben Princip führen lassen mußte, welchem er als Mensch huldigte. Beschränken wir also unsern Blick auf die Annalen und Historien, so werden wir behaupten können, daß die Idee der Römerehre diesen Werken ihre nothwendige Einheit (§. 5. zu Ende), und dem Historiographen für die Auswahl der in sie aufzunehmenden Thatsachen den Maßstab gab.

Daß diese Römerehre wirklich die hier in Frage gestellte Grundidee ist, können wir aus Tacitus selbst beweisen, und

hieraus einleuchtend machen, daß diesem mit sich einstimmigen Geiste überall derselbe Stern vorglänzte.

Daß die Römerehre der Grundgedanke der Annalen sei, sagt Tacitus selbst, indem er sich äußert [1]: »es sei der Ehre des römischen Volkes angemessen erfunden worden, ruhmwürdige Thaten in die Annalen, aber Dinge, wie die ausführliche Beschreibung eines Amphitheaters, in die städtischen Tagesblätter aufzunehmen. Also Begebenheiten darzustellen, welche die Ehre (oder Würde) des römischen Volkes betreffen, indem sie dieselbe fördern oder vermindern, — mit anderen Worten, die Würde oder Entwürdigung des römischen Volkes in einer bestimmten Zeit treu nach der Wahrheit darzustellen, ist das Ziel sowohl der Annalen, als (natürlich) auch der Historien; was aber mit der Römerehre gar nicht zusammenhängt, gehört nicht in die römische Geschichte.

Die Darstellung der Ehre und Entehrung des römischen Reiches unter dem sich befestigenden, ausartenden und verfallenden Principat des julischen Geschlechts, ist im Besondern das angestrebte Ziel der Annalen; und dieselbe Römerwürde und Römerentwürdigung unter dem sich verjüngenden, heilsam leuchtenden und schnöde auslöschenden Principat der Flavianer darzustellen, ist im Besondern das Ziel der Historien.

Dieser Zweck läßt den Tacitus das Leben der Principes am ausführlichsten schildern, da bei der veränderten Lage der Dinge, und zu einer Zeit, wo die ganze römische Verfassung mit der Herrschaft eines Einzigen zusammenfiel [2], dieser Einzige mit seiner Familie die höchste Bedeutung für die ganze (ehrenhafte oder schmähliche) Gestaltung der Zeit hatte. Dieses Ziel läßt ihn Alles in dem Maße ausführlich und mit Neigung behandeln, als er es als wich-

[1]) Ann. XIII. 31. [2]) Ann. IV. 32. 33.

tig und entscheidend für die Entwickelung oder (was häufiger der Fall ist) die Unterdrückung der Römerehre beurtheilt. Aber auch in ihrem Erfolg unbedeutende Handlungen [3]), ja Worte, wenn sie nur diese Römerehre oder deren Niedertretung bezeugen, findet er der Erwähnung werth, auch wenn sie von sonst unbekannten, ja solchen Personen ausgehen, deren Namen untergegangen sind, während er Alles, was mit dieser Römerehre nicht mehr zusammenhängt, als der Geschichte unwürdig ausscheidet. Einzelne Beispiele, welche wir aus vielen ähnlichen ausheben, werden dieß bestätigen. Der Freigelassene Nymphidius wird mit den Worten eingeführt, Tacitus wolle seiner mit Wenigem gedenken, »denn auch er sei ein Beförderer des römischen Elends gewesen.« [4]) Das Lebensende, im Staate hochstehender Männer, hält er, auch wenn sie eines feigen Todes starben, eines besondern Andenkens würdig [5]), denn in ihnen charakterisirt sich ja der sittliche Geist der Zeit. Eben deßwegen erwähnt er ganz erfolgloser Worte und Handlungen berühmter Männer, welche durch Freimüthigkeit und Patriotismus ausgezeichnet sind, wie einige (oben §. 60. angeführte) Reden des Thrasea; denn kein Mensch ist weiter von dem Verfahren entfernt, den Werth eines Wortes oder einer That nach ihrem Erfolge zu bestimmen, als Tacitus, obgleich er den Erfolg nicht unberücksichtigt läßt. [6]) Dagegen schwebt ihm dieselbe Römerehre vor der Seele, wenn er sagt: »Wir wollen einen Senatsbeschluß erwähnen, welcher durch seine Schmeichelei unerhört ist, und an der äußersten Grenze der Unterwürfigkeit liegt [7]), in welcher Stelle sich die in der Brust lebende Römerehre sogar durch die Bitterkeit der

---

[3]) z. B. die des Sempronius Densus, vergl. §. 61. [4]) Ann. XV. 72. [5]) Ann. XVI. 16. [6]) Ann. XIV. 12. Agr. 42., wo die Worte: sed in nullum rei publicae usum. [7]) Ann. XIV. 64.

Sprache ausdrückt.« Nach diesem Grundsatze läßt er sich durch den etwa zu befürchtenden Ueberdruß bei dem Leser, nicht bestimmen, die zahlreichen peinlichen Anklagen und Verurtheilungen unter Tiberius im Einzelnen zu verschweigen, indem er bemerkt: »Uns ist sehr Vieles erwähnungswerth vorgekommen, was von anderen Schriftstellern nicht hervorgehoben wird.« [8]) Nicht etwa, daß er durch solche traurige Vorfälle den Leser erschüttern und rühren will, sondern ein *sittlicher Geist* führt seinen Griffel, bestimmt seine Auswahl. Dagegen charakterisiren die einzelnen Veranstaltungen der Verschwendung eines Tigellinus und Nero, das Römerthum nicht weiter; Tacitus gibt daher Beispiels halber nur Eine Beschreibung von einem solchen schwelgerischen Gastmal, *damit er nicht öfter dieselbe Verschwendung zu erzählen habe.* [9])

Dieses Princip der Geschichtsdarstellung gilt also für die Annalen und Historien, es dehnt sich aber auch auf seine beiden anderen Werke aus. In der Germania wird uns ein Volksleben vorgeführt, welches dem alten Römerthume nahe stand, während das neuere Zeitalter im Allgemeinen gerade die Kehrseite von demselben darstellte. Daher die so häufigen Vergleichungen in der Germania, welche alle aus dem taciteischen Lebensgrundsatz hervorgingen. Von demselben Standpunkte der Volksehre aus wird im Agricola der Verfall des römischen Lebens beklagt, und mit sittlicher Entrüstung ein Principat geschildert, in welchem sich die Charaktergröße und das Talent nicht über eine unschickliche Mäßigung hinaus bilden und geltend machen konnten. — Sowohl die Lebensansicht, als die Künstlermeisterschaft des Tacitus wurzelt in der sittlichen Ehre. Dieselbe altrömische Natur, welche den Menschen durchdrang, führte den Historiographen.

---

[8]) Ann. VI. 7. [9]) Ann. XV. 37.

friedlichen oder feindlichen Verkehr mit den germanischen Stämmen, und bei der schreckenden Aussicht kommender furchtbarer Kriege, denen das vom Schicksal gedrängte [2]) Römerreich nicht gewachsen sein würde, mußte eine gründliche ethnographische Darstellung dieses ungeheuern Volkes von dem höchsten Interesse für jeden denkenden, ja neugierigen Römer sein. Diese Darstellung bezog sich auf die Tagesbegebenheit und auf die Wohlfahrt des Reiches; sie knüpfte sich an die praktische Thätigkeit, das Hauptelement der Römer, an. Nun scheint aber vor Tacitus noch keine genügende Darstellung der Art vorhanden gewesen zu sein. Die Nachrichten des Julius Cäsar, welche Tacitus allein erwähnt [3]), sind ungenügend und unvollständig; und die Uebrigen, welche, wie Asinius Pollio, Livius in den verloren gegangenen Büchern, und besonders Plinius, vor Tacitus ausführlicher über Deutschland schrieben, machten, wie es Livius und Fabius Rusticus in Bezug auf Britannien thaten [4]), mehr ungenau erforschte Thatsachen rednerisch darstellen, als die kritisch erprobte Wahrheit einfach und schmucklos wiedergeben, oder sie verflochten ihre Nachrichten über Germania, dessen Eigenthümlichkeit dem Tacitus einer eigenen Darstellung werth schien, in weitläufige, schwerer zugängliche Geschichtswerke. Auch ist die Ermittelung der reinen Wahrheit über ein Volk (so wie über einen Menschen), von dem wir viel gelitten und viel zu befürchten haben, besonders schwer, und die Nationalverschiedenheit zwischen Germanen und Römern machte es sogar dem Tacitus schwierig, sich in die germanische Art und Weise hineinzudenken, geschweige denn anderen untergeordneten Geistern. Und beschwerlich und mühsam war es endlich, sich durch Reisen und Nachforschungen eine klare und vollständige Anschauung dieses Volkes zu verschaffen.

---

[2]) G. 33. [3]) G. 28. [4]) Agr. 10.

Unser Schriftsteller fand, dürfen wir festsetzen, von diesem höchst merkwürdigen Volke keine ihm genügende Beschreibung vor. Wenn also in ihm sein historisches Talent und die Lust und der Drang erwachte, es auszuüben: so war ein hinreichender äußerer Grund vorhanden, eine Germania zu schreiben, und sich, nachdem er am Agricola, »diesem Werk von einfach edler Anlage«, seine Kraft zuerst geprüft und beurkundet hatte, an dieser schwierigen, aber an Umfang kleinen Arbeit für größere, eigentlich historische Werke vorzuüben, und die Erwartung auf diese zu spannen durch den Beifall, den jene zu finden gewiß sein konnte.

Zu dieser äußern Anregung des Bedürfnisses und dem innern Grunde des Talents trat aber noch ein mitwirkender Bewegsgrund des Gemüthes hinzu, vorzugsweise den Germanen seine historische Kunst zuzuwenden. Wir können hieran früher Erörtertes anknüpfen. Der Jammer und das Elend seines Volkes hatte Tacitus' Seele mit Schmerz erfüllt. Waren auch die Fürsten besser geworden, so waren doch die Sitten dieselben geblieben, und das Fürstenthum selbst widersprach seiner altrömischen Denkweise. In einem fremden Elemente bildeten sich seine theuersten Ueberzeugungen um so tiefer aus, da sie sich nicht in Handlungen ergießen konnten, im Gegensatz gegen die Verdorbenheit seines Volkes, welche er um so mehr fühlte, je weniger er sie theilte, und gegen das Unglück seiner Zeit, welche nur sein Unglück wenig verstand. Suchte der feindselig Angesprochene zu seinen Ideen eines ungekünstelten, einfachen, offenherzigen, mäßigen, freien Lebens ein freundliches Gegenbild, wo begegnete ihm dasselbe damals, als bei dem Naturvolk in den germanischen Gauen? Und wenn er bei der sittlichen Verworfenheit und politischen Schmach um ihn her eine Linderung und Erhebung suchte, wo konnte er, dem der himmlische Trost verschlossen war, den irdischen anderswo finden, als in der Betrachtung des trefflichen germanischen

Lebens? So scheint es ihm eine Herzenssache geworden zu sein, dieses Leben zu erforschen und darzustellen. Und wenn ihn sein Herzensdrang zu demselben hintrieb und bei ihm festhielt, so leidet es gegentheils keinen Zweifel, daß Tacitus in der Erforschung und Beschauung des deutschen Nationallebens seine eigene sittliche Ueberzeugung vervollständigte und seinen Haß gegen das Verkehrte seines Volkes stärkte.

Ein äußeres Bedürfniß, das hervorbrechende Talent und der tiefste Herzensdrang, haben in ihrem Zusammentreffen die Germania an den Tag treten lassen. Nur dieser Standpunkt gibt uns den richtigen Maßstab zur Beurtheilung dieser Schrift an die Hand und bewahrt uns vor jeder einseitigen Ansicht.

Die Meinung, als habe Tacitus bei Abfassung der Germania den Zweck gehabt, ein Musterbild aufzustellen, um dadurch die Römer zu beschämen und zur Nachahmung anzutreiben, zeigt sich wohl bei näherer Betrachtung als grundlos. In diesem Falle hätte Tacitus nur von den germanischen Sitten und Einrichtungen sprechen müssen. Wie stimmt mit einem solchen ethischen oder asketischen Zwecke die genaue Angabe der Lage und die Aufzählung der verschiedenen germanischen Stämme? Wie verträgt sich mit dieser Annahme der Bericht, daß die Germanen dem Trunke und der Trägheit ergeben, der Feldarbeit abgeneigt, daß Menschenopfer unter ihnen gebräuchlich seien? Kann Tacitus eine zu großen Unordnungen führende, wilde und blutige Freiheit [b]) zur Nachahmung aufstellen, ein von aller Kunst, Wissenschaft und feinen Bildung verlassenes Naturleben anpreisen wollen? Alles dieses zeigt, daß Tacitus' Germania über den angeblichen Zweck weit hinausgeht. Vielmehr haben wir alle Ursache, diese Schrift für ein im

---

[b]) G. 11 und 21.

ächten, reinhistorischen Sinne geschriebenes, aus den zuverlässigsten Nachrichten und Erkundigungen erwachsenes Kunstwerk zu halten. Da aber Tacitus mit einer edeln Entrüstung gegen die römische Gesunkenheit an diese Darstellung ging: so war es natürlich, daß er das Lobenswerthe im germanischen Leben überall im Contrast mit dem Verwerflichen im römischen stellte. Manches, was Tacitus berichtet, ist sittlich indifferent, Einiges sittlich schlecht, Einiges auch löblich. Dieses läßt er, wo möglich, immer mit dem Römischen contrastiren. So sagt er [6]: »Die Deutschen verehren die Frauen nicht aus Schmeichelei, und nicht, als vermöchten sie aus ihnen Göttinnen zu machen. Schauspiele, üppige Gelage verderben bei den Deutschen die Frauen nicht. Dort lacht Niemand über Laster; und verführen und sich verführen lassen, wird nicht Zeitgeist genannt.« [7]) Diese Vergleichungen haben nicht die Absicht, zu beschämen, zu bessern. Sie sind gleichsam mit Naturnothwendigkeit, unwillkührlich, aus dem Geistesleben unsers Schrifftstellers hervorgegangen. Er entledigt sich in ihnen seines sittlichen Unmuthes. Wohl mochte sich mancher Römer getroffen fühlen, wenn er das barbarische Leben gesunder und reiner, als das eigene sah. Aber Tacitus war viel zu nüchtern, als daß er seinen überfeinerten, erschlafften Römern ein ganz verschiedenartiges, »nur sich selbst gleiches«, rohes Volksleben hätte vorhalten sollen; wohl auch zu hoffnungslos, als daß er sich von einem solchen Unternehmen eine bedeutende sittliche Wirkung auf seine Landsleute versprochen hätte. Aber auch ohne irgend eine asketische und didaktische Absichtlichkeit mußten diese contrastirenden Gegensätze hervortreten; Tacitus hätte sie auch in jede andere Darstellung eines sittlich edeln Völkerlebens verwebt. Denn seine Welt war in zwei sich widersprechende

---

6) G. 9. 7) G. 19.

Lebens? So scheint es ihm eine Herzenssache geworden zu sein, dieses Leben zu erforschen und darzustellen. Und wenn ihn sein Herzensdrang zu demselben hintrieb und bei ihm festhielt, so leidet es gegentheils keinen Zweifel, daß Tacitus in der Erforschung und Beschauung des deutschen Nationallebens seine eigene sittliche Ueberzeugung vervollständigte und seinen Haß gegen das Verkehrte seines Volkes stärkte.

Ein äußeres Bedürfniß, das hervorbrechende Talent und der tiefste Herzensdrang, haben in ihrem Zusammentreffen die Germania an den Tag treten lassen. Nur dieser Standpunkt gibt uns den richtigen Maßstab zur Beurtheilung dieser Schrift an die Hand und bewahrt uns vor jeder einseitigen Ansicht.

Die Meinung, als habe Tacitus bei Abfassung der Germania den Zweck gehabt, ein Musterbild aufzustellen, um dadurch die Römer zu beschämen und zur Nachahmung anzutreiben, zeigt sich wohl bei näherer Betrachtung als grundlos. In diesem Falle hätte Tacitus nur von den germanischen Sitten und Einrichtungen sprechen müssen. Wie stimmt mit einem solchen ethischen oder asketischen Zwecke die genaue Angabe der Lage und die Aufzählung der verschiedenen germanischen Stämme? Wie verträgt sich mit dieser Annahme der Bericht, daß die Germanen dem Trunke und der Trägheit ergeben, der Feldarbeit abgeneigt, daß Menschenopfer unter ihnen gebräuchlich seien? Kann Tacitus eine zu großen Unordnungen führende, wilde und blutige Freiheit [6]) zur Nachahmung aufstellen, ein von aller Kunst, Wissenschaft und feinen Bildung verlassenes Naturleben anpreisen wollen? Alles dieses zeigt, daß Tacitus' Germania über den angeblichen Zweck weit hinausgeht. Vielmehr haben wir alle Ursache, diese Schrift für ein im

---

[6]) G. 11 und 21.

ächten, reinhistorischen Sinne geschriebenes, aus den zuverlässigsten Nachrichten und Erkundigungen erwachsenes Kunstwerk zu halten. Da aber Tacitus mit einer edeln Entrüstung gegen die römische Gesunkenheit an diese Darstellung ging: so war es natürlich, daß er das Lobenswerthe im germanischen Leben überall im Contrast mit dem Verwerflichen im römischen stellte. Manches, was Tacitus berichtet, ist sittlich indifferent, Einiges sittlich schlecht, Einiges auch löblich. Dieses läßt er, wo möglich, immer mit dem Römischen contrastiren. So sagt er [6]: »Die Deutschen verehren die Frauen nicht aus Schmeichelei, und nicht, als vermöchten sie aus ihnen Göttinnen zu machen. Schauspiele, üppige Gelage verderben bei den Deutschen die Frauen nicht. Dort lacht Niemand über Laster; und verführen und sich verführen lassen, wird nicht Zeitgeist genannt.« [7]) Diese Vergleichungen haben nicht die Absicht, zu beschämen, zu bessern. Sie sind gleichsam mit Naturnothwendigkeit, unwillkührlich, aus dem Geistesleben unsers Schriftstellers hervorgegangen. Er entledigt sich in ihnen seines sittlichen Unmuthes. Wohl mochte sich mancher Römer getroffen fühlen, wenn er das barbarische Leben gesunder und reiner, als das eigene sah. Aber Tacitus war viel zu nüchtern, als daß er seinen überfeinerten, erschlafften Römern ein ganz verschiedenartiges, »nur sich selbst gleiches«, rohes Volksleben hätte vorhalten sollen; wohl auch zu hoffnungslos, als daß er sich von einem solchen Unternehmen eine bedeutende sittliche Wirkung auf seine Landsleute versprochen hätte. Aber auch ohne irgend eine asketische und didaktische Absichtlichkeit mußten diese contrastirenden Gegensätze hervortreten; Tacitus hätte sie auch in jede andere Darstellung eines sittlich edeln Völkerlebens verwebt. Denn seine Welt war in zwei sich widersprechende

---

6) G. 9. 7) G. 19.

Hälften getheilt: Aeußeres und Inneres, herbe Erfahrung und selbstständiges Denken und Wollen. Der große Gegensatz zwischen seiner Gesinnung und der äußern Welt wiederholte sich durch sein ganzes Geistesleben bis in kleine Zufälligkeiten hinein, und drückte sich in seiner Darstellung ab. Sein ganzes Denken und Fühlen bewegt sich in Gegensätzen, und seine Darstellung gefällt sich in ihnen. Dadurch brachte auch der kunstvolle Meister das germanische Leben dem Sinne seiner Landsleute nahe, daß er es mit deren Sitten in Contrast stellte.

§. 69.

Die oben (§. 5.) gerühmte Seelenzergliederung findet sich am wenigsten in der Schrift Agricola, die Beschreibung Deutschlands abgerechnet, wo sie eigentlich gar keinen Spielraum hat. So oft wir diese Schrift lesen, tritt uns von dem Hauptcharakter, dem Agricola, kein individuelles, befriedigendes Bild vor die Seele. Wir wissen nicht recht, was wir an diesem Manne haben. Er besitzt alle Tugenden und keine Fehler. Feldherrntalent und Führergeschicklichkeit, Tapferkeit, Weisheitsliebe, Mäßigung, Uneigennützigkeit, Rechtschaffenheit und viele andere Tugenden sind in ihm zusammengehäuft, doch so, daß die allewege gemäßigte Kraft der Grundton seines Wesens gewesen zu sein scheint. Weil aber diese Tugenden nicht bis in kleine, zufällige Eigenthümlichkeiten hineingezeichnet, und nicht mit Fehlern untermischt sind, so erscheint uns Agricola eher als ein allgemeines Ideal, denn als ein bestimmter Mensch. Man kann nicht annehmen, daß Tacitus, als er den Agricola schrieb, noch ungeübt in der ihm eigenthümlichen Seelenmalerei gewesen sei, da in derselben Schrift der Kaiser Domitianus mit wenigen Zügen auf das bestimmteste gezeichnet ist. Wie erklären wir nun also diese Thatsache?

Tacitus sagt [1]: »Dieses der Ehre meines Schwiegervaters Agricola bestimmte Buch möge bei dem Bekenntniß der Pietät entweder Lob oder Entschuldigung finden.« Eine Darstellung, welche den Zweck der Verherrlichung hat und aus der Kindesliebe entsprungen ist, muß von einer reinhistorischen unterschieden sein. Eine solche Darstellung darf und kann den Tugenden des Helden keine Fehler beimischen, und kann die Tugenden selbst nicht so einzeln, individuell zeichnen, weil die Tugend selbst von ihrem Glanze verliert, wenn sie mit unwesentlichen, zufälligen Eigenthümlichkeiten verbunden dargestellt wird. Daher ist der Charakter des Agricola allgemein unbestimmt gehalten, weil jede lobende Zeichnung nur ins Große zeichnen kann.

Diese Biographie ist daher von einem Geiste beseelt, welcher von dem in den Annalen, Historien und in der Germania verschieden ist. Im Agricola herrscht zarte, feine Kindesliebe vor, ist der Zweck ein verewigendes Lob; in den übrigen Schriften waltet der kalt untersuchende, große Verstand, und der Zweck ist rücksichtslose Wahrheit. »Ohne Liebe und Haß« sind die Annalen und Historien, und auch die Germania geschrieben, aus und mit Liebe das Leben des Agricola. Diese Biographie weicht daher von den größeren Schriften am meisten ab, mit der Germania aber ist sie darin verbunden, daß in beiden die Subjektivität des Verfassers am vollsten und gleichsam noch jugendlich hervortritt. Gewiß, wenn Agricola ein dem Tacitus fremder, ihm nicht engverbundener Mann gewesen wäre, er würde uns die Triebfedern seiner Handlungen genauer zergliedert, er würde seine Vorzüge unter das Mikroscop seines durchdringenden Verstandes gebracht und keinen seiner Fehler schonend verschwiegen oder verdeckt haben. Daß er das nicht gethan, macht seiner Pietät Ehre, thut aber der leben-

---

[1]) Agr. 3.

digen, ganz unparteiischen geschichtlichen Darstellung Abbruch. Wegen des einen will er »gelobt«, wegen des andern »entschuldigt« sein. Tacitus fühlte es, daß in Abfassung dieser Biographie sein Herz die volle Anwendung und strenge Ausübung seines großen Talents beschränkte, und daß ein Vorurtheil, wenn auch das schönste und edelste, das der Pietät, und ein der Geschichtsforschung immer fremdartiger Zweck, die Absicht zu loben, der ganz freien, über persönliche Liebe und Haß erhabenen, geschichtlichen Untersuchung und Darstellung im Wege stand.

Man hat aus einer schon oben angeführten Stelle [2]) (§. 31. und §. 32.) gefolgert, die Mäßigung sei das Grundprincip, auf welches Tacitus im Agricola als Staatsmann und römischer Senator als auf den oft verkannten Standpunkt des damaligen Römers nachdrücklich habe hinweisen wollen, und welches die politische Lebensansicht des Tacitus enthalte. [3]) Die Stelle des Agricola aber möchte nach unserer Erörterung (§. 67.) nur eine Rechtfertigung des dargestellten Charakters enthalten, nicht aber dessen Betragen zur Regel für das Handeln Anderer machen; und Tacitus' politische Lebensansicht war eine andere (§. 20. und §. 65.). Hier aber müssen wir noch bemerken, daß diese Biographie nicht aus dem einfachen Grundgedanken »der Mäßigung« vollständig begriffen werden kann; sondern daß zu dieser aus Agricola selbst hervorgehenden Idee noch das Princip der Römerehre trat (§. 66.), aus welcher allein die entrüstete Schilderung der entarteten Zeit des Domitianus erklärbar ist, und daß man endlich bei der Beurtheilung dieses Kunstwerkes ein vorzügliches Augenmerk auf die Pietät des Schriftstellers richten muß, welche die verschiedenen Grundideen, der Mäßigung und

---

[2]) Agr. 42. [3]) Walch: Ueber Tacitus' Agricola S. XLIX.

Römerthür, gleichsam vermittelte und zur Einheit der Kunstform ausbildete.

Hat aber die schonende und lobende Kindesliebe im Agricola nur ein allgemein gehaltenes Bild entwerfen wollen, so folgt von selbst, daß der wirkliche Agricola nicht ganz so gewesen sein konnte, als der uns von Tacitus geschilderte. (Vergl. §. 33.)

§. 70.

So hätten wir nun die besonderen Schriften unseres Historiographen vom Standpunkte seiner Weltansicht aus im Einzelnen durch einige Züge näher bezeichnet, und hiermit wäre unsere Erörterung zu ihrem Abschlusse vorgerückt.

Wir werfen endlich noch die Frage auf: Worin liegt denn der eigentliche Zauber, der uns bei der Lesung der taciteischen Werke ergreift? Man kann alle bisher genannten Vorzüge der Reihe nach herzählen und diese durch neue vermehren, ohne sich vielleicht damit genug zu thun. Zergliedern wir aber unser eigenes Gefühl genauer, so möchten wir finden, daß es der Contrast von des Tacitus' Seelenadel und der Gemeinheit des damaligen Lebens ist, welcher diese wundervolle Wirkung in uns hervorbringt. Durch die Historien, Annalen, den Agricola hindurch stellt der Meister überall die Verdorbenheit seiner Zeit in Gegensatz gegen seine hohe Gesinnung, und in der Germania stellt er das Volk, bei dem sein Herz ist, ebenfalls seinem eigenen Volke entgegen. Daher sagt ein Kenner des Alterthums [1]) ein bedeutsames Wort: »Der Gegensatz ist die eigentliche Seele der Darstellungen des Tacitus.« Das Niedrigste nämlich ist zum Träger des Höchsten gemacht; und das Sittlichschöne dringt deswegen so bestimmt, so hell und so ergreifend in unsere Seele, weil es von dem Häßlichen be-

[1]) Franz Passow.

gleitet ist. Wo das Schöne oder das Häßliche allein vorgestellt werden, da wird ein ebenmäßiger und minder starker Eindruck in uns hervorgebracht entweder des Beifalls oder der Abneigung; wenn aber zugleich sittliche Reinheit und Verworfenheit in unsere Seele dringen, so entsteht eine erschütternde, gewaltige Gährung in uns: die widerstreitenden Affekte, Liebe und Abscheu, Trauer und Freude, Bewunderung und Verachtung, überraschen uns zu gleicher Zeit, und wir hangen der Tugend um so wärmer und inniger an, je mehr wir das sie umgebende Laster verabscheuen. Durch eine entstellte Welt führt uns ein ruhiger Geist höherer Art, und wenn uns schaudert und ekelt vor den Gräueln, welche er uns zeigt, wenn wir beben vor dem Furchtbaren um uns her, haftet der geängstigte Blick auf des Führers verklärter, hoher Gestalt. Da blitzt der Geistesschönheit ewiger Glanz wie das Morgenroth in unsere Seele, und wir fühlen uns für Tugend und Recht doppelt ergriffen. Wie der Meister den dürftigen Geschichtsstoff durch Seelenmalerei bedeutsamer machte, so gebrauchte er das Niedrige und Unedle als Unterlage und Einfassung, um seine Lebensansicht strahlender und bestimmter hervortreten zu lassen, so wie sich der Regenbogen nur auf dunkelm Grunde zeigt. —

Wozu also sollst du uns dienen, Tacitus? Sollen wir deine Schriften zum Ziele unseres kritischen Scharfsinnes machen? Wahrlich, wenn Einer, bist du des kritischen Schweißes werth: aber deine Wiederherstellung kann sich nicht selbst Zweck sein. Sollen wir dich zu grammatischen, zu antiquarischen Untersuchungen gebrauchen? Aber es ist die Bestimmung des Tempels nicht, wenn eine Schwalbe sich in ihm ihr Nest baut: doch sei es ihr unverwehrt. Sollen unsere Schüler bei dir Latein lernen? Dem unerfahrenen Alter möchtest du am wenigsten verständlich, ja gefährlich sein, wenn es dir auch nicht zuzugeben ist, daß du »in schmuckloser und roher Sprache« redest. Sollen wir aus

geschichtliche Thatsachen lernen? Von der Zeit, die dich
)st darzustellen ermüdete, genügt den Meisten eine allge-
ine Uebersicht. Was bleibt uns als Hauptzweck unseres
udiums? — Du selbst, Tacitus! Uns deiner großarti-
ı, umfassenden, tiefen Weltansicht zu bemächtigen, in der
Verstand, Gefühl und Wille lebendig, organisch durch-
ngen, ist uns die Hauptsache. Nur dein erfaßter Geist
ın uns das Verständniß deiner unsterblichen Kunstwerke
schließen, und wir müssen, nach deiner eigenen Lehre zu
theilen, mehr darnach trachten, die ewige Gestalt deines
eistes in unsere Einsicht und, wo möglich, in unsre Ge-
ınnung aufzunehmen, als deinen Styl in unserm Schreiben
ıchzuahmen. Wenigstens wird nur, wer dir an Seelen-
)el ähnlich ist, schreiben können, wie du schriebst, und
enn er es dennoch nicht kann, wird der dir sonst Aehnliche
ieß gering achten.

I. Beilage.

Ein Grundgedanke unserer Abhandlung ist, daß Tacitus in seiner Geschichtsdarstellung nicht von einem philosophischen Systeme ausgegangen sei. Diese Ansicht könnte in §. 7. zu wenig begründet erscheinen; aber unsere ganze Schrift muß ihr zum Beweise dienen. Denn wir meinen, die Denkweise des Tacitus in und aus sich selbst, natürlich mit gehöriger Berücksichtigung der Zeit, in welcher Tacitus lebte, genügend dargestellt und erklärt zu haben, ohne daß wir nöthig hatten, zu einer philosophischen Schule der damaligen Zeit unsere Zuflucht zu nehmen. Wie viel auch Göthe dem Studium der Philosophie zu verdanken haben mag, so ist doch seine Weltauffassung von der eines Philosophen charakteristisch verschieden; denn Göthe's Denkweise lebt in der unmittelbaren Anschauung, und er reflektirt nur gelegentlich über diese. Dasselbe gilt von Tacitus, nur daß bei dem Historiker dieselbe (ebenfalls nur und immer von Thatsachen, und nie von Schulbegriffen ausgehende) Reflexion vorherrschender ist (und sein darf), als bei dem Dichter.

Die entgegengesetzte Ansicht, welche wir hier, im Namen der Philosophie wie der ächten Historiographie, bestreiten, ist schon längst beinahe allgemein verbreitet. Denn schon Gibbon (The history of the decline and fall of the Roman empire, Leipz. 1821. 1.

Vol. p. 295.) sagt: In theis primitive state of simplicity and independence, the Germans were surveyed by the discerning eye and delineated by the masterly pensil of Tacitus, *the first of historians who applied the science of philosophy to the study of facts.* So vielen »philosophischen Geist«, d. h. Urtheil, Scharfsinn, geistige Tiefe u. s. w. wir bei Tacitus finden, so wendet er doch nie philosophische Lehrsätze auf geschichtliche Thatsachen an.

Diese herrschende Meinung scheint mehr eine Voraussetzung und Annahme, als eine deutliche Ueberzeugung zu sein; denn die Meisten, welche sie aussprechen, denken nicht daran, sie zu begründen. Uns wenigstens ist unter den Neueren nur Fr. Chr. Schlosser in Heidelberg bekannt, welcher diese Ansicht historisch zu beweisen sucht. (Universalhistorische Uebersicht der Geschichte der alten Welt und ihrer Cultur, 3. Th. 1. Abth.). Schlosser setzt nämlich unsern Tacitus in eine genaue Verbindung mit Seneca. Dessen Moral, sagt er (S. 410), habe auf Tacitus und durch diesen auf die Bildung der neuern Zeit einen vortheilhaften Einfluß gehabt; Tacitus habe sich Seneca's Philosophie angeeignet, habe durch die erhabene Schilderung von Seneca's Tode die Ehre seines Lehrers gerettet und ihn als Märtyrer der Philosophie im Leben und im Tode dargestellt (S. 412). — Als Tacitus' Lehrer erscheint unseres Wissens Seneca nirgends. Nirgends findet sich ein Zug, welcher auf ein näheres Geistesverhältniß des Tacitus zu Seneca hindeutet. Und wenn der Historiker den stoischen Weisen groß im Sterben, so zeichnet er ihn, wie wir bewiesen zu haben meinen (§. 60.), klein und zweideutig im Leben, — und beinahe ganz so, wie ihn auch Schlosser selbst (zum Theil nach Tacitus) darstellt: als ein Muster im Schmeicheln und einen vollkommenen Hofmann (Schlosser S. 227); als einen Mann, der

mit den größten Talenten die kleinste und niedrigste aller Leidenschaften, mit fester [?] Tugend weiche Nachgiebigkeit gegen das Laster verband, und mitten unter Verdorbenheit für das Gute und Wahre nicht durch Ernst und Würde, sondern durch schwaches Hin- und Herschwanken und durch kriechende Bereitwilligkeit für den Dienst der Agrippina [in deren Ermordung er dennoch einwilligte] thätig sein wollte (Sch. S. 406), endlich als einen, welcher große Reichthümer zu erwerben bemüht war und ängstlich bewachte (Sch. S. 225). Wie konnte ein solcher Mann Tacitus' hoher Seele gefallen, welcher die Schmeichelei als das schnödeste Laster verabscheute, und welcher den tadelt, der die Armuth für das größte Uebel ansieht? Und wie konnte ihm, bei dem überall die That vor dem Wort und dieses ohne jene nichts galt, die Lehre eines Mannes zusprechen, der seine eigene Lehre durch sein ganzes Leben widerlegte, wenn auch durch seinen Tod bestätigte? eines Mannes, dessen beredte Sittenlehre selbst, nach dem Urtheil des Quintilianus, »nur den Effekt im Auge hatte und es darauf anlegte, dem Haufen zu gefallen« (Sch. S. 440). Tacitus beurtheilt einen Menschen nur nach seinen Handlungen, und das, was dieser Mensch für philosophische oder für religiöse (vergleiche S. 40.) Meinungen hat, verändert sein Urtheil gar nicht. Auch ohne Seneca hätte sich in Tacitus durch dessen eigenthümliche Geisteskraft unter den gegebenen Zeiteinflüssen die ihm eigene Weltansicht entwickelt, welche kein Produkt irgend einer philosophischen Schule ist. Es kann schwerlich nachgewiesen werden, daß Tacitus von den philosophischen Schriften des Seneca irgend eine nähere Notiz genommen habe.

II. Beilage.

Häufig sucht und findet man das Charakteristische der taciteischen Historiographie in dem Dramatischen, weil sich Tacitus der wesentlichsten Mittel und Momente des Drama's vollkommen bedient habe. Ich wage, gegen diese Ansicht meine Zweifel aufzuwerfen.

Zuvörderst nimmt schon das gegen die dramatische Behandlung der Geschichte ein, daß sich Verschiedene unter diesem Ausdrucke Verschiedenes denken und eigentlich beinahe nur im Worte dramatisch übereinstimmen. Wir wollen uns hier an die ausgezeichnete Arbeit des trefflichen Süvern halten: Ueber den Kunstcharakter des Tacitus.

Süvern setzt den übereinstimmenden Kunstwerth der beiden großen Geschichtswerke des Tacitus (welchen Walch auch den Agricola beifügt) in die dramatische Behandlung ihres Stoffes. Dem Drama nämlich wie der Geschichtsdarstellung, liege als gemeinschaftliches Urbild das Leben zu Grunde. Die wesentlichen Merkmale aber, welche die (taciteische) Historiographie mit dem Drama gemein habe, seien folgende:

1) Die dramatische Behandlung der Geschichte sei, wie das Drama, aus der Auffassung des Lebens in seiner Concentration entsprungen; Tacitus habe das Leben in seinem Mittelpunkte gefaßt. Dieses wesentlichste und erste Merkmal jedes historischen Kunstwerks, wie jedes Epos' und Drama's, nennt Süvern die Einheit in der Grundidee des Ganzen, den gemeinschaftlichen Grundgedanken (Süvern S. 76, 95, 96).

2) Aus diesem Mittelpunkte habe Tacitus die äußeren Erscheinungen entfaltet; er habe die Handlung in jedem ihrer Theile aus ihren Triebfedern entwickelt und nach den in ihr thätigen Kräften (S. 96, 97).

Diese Entwickelung der Handlung weis't Süvern höchst geistreich durch eine kurze Uebersicht des Ganges der Handlung und ihrer Form in den Historien und in den Annalen nach. Die Anlage und Ausführung der Historien erscheint darnach als völlig dramatisch. Die Annalen aber gleichen einem großen dramatischen Gewebe, in welchem sich viele kleinere und größere, theils einzelne, theils mit der Haupthandlung enger verschlungene, alle aber der letztern untergeordnete und auf ihr Thema sich beziehende Handlungen neben- und durcheinander flechten (S. 97 bis S. 124).

3) Endlich sei die taciteische Historiographie auch wegen des in ihr eingeprägten religiösen Charakters dramatisch (S. 124 fgg.). —

Wenn aber, könnte man einwenden, die Historiographie und das Drama in ihren wesentlichen Merkmalen, wie es hier behauptet wird, übereinstimmen, so sind ja beide in ihrem Wesen eins und nur in Nebendingen und Aeußerlichkeiten von einander verschieden. Auf diese Art würden uns beide Gattungsbegriffe ineinanderfließen. In ihrem Wesen nämlich könnte die Historiographie nur dann dramatisch heißen, wenn sie wirklich ein Drama wäre. Wollen wir also von einer dramatischen Kunstbehandlung der Historie reden, so kann damit ihr charakteristisches (wesentliches) Merkmal nicht genannt sein.

Die oben hervorgehobenen Merkmale aber gehören dem Drama gar nicht eigenthümlich an, sondern kommen auch dem Epos und der epischen Behandlung der Geschichte zu. Von dem gemeinschaftlichen Grundgedanken sagt Süvern dieß selbst, mit sich, wie es scheint, nicht in Uebereinstimmung, indem er diesen Grundgedanken oder diesen Mittelpunkt des Kunstwerkes (S. 96) dem Herodotos abzusprechen scheint und denselben (S. 76) eben diesem Schriftsteller, der die Geschichte episch behandelt habe, zuspricht. Ist aber

dieser dem Epos und Drama und der epischen und dramatischen Historiographie gleichnothwendige Grundgedanke im Drama und der dramatischen Geschichtsdarstellung nur tiefer erfaßt: so würde nicht der Grundgedanke des ganzen Kunstwerkes, sondern nur diese größere Tiefe das Unterscheidende sein. Aber auch diese tiefere Auffassung des Menschenlebens können wir wohl ohne nähere Bestimmung nicht als eigenthümlich dramatisch gelten lassen. Auch ein Epos könnte dieser tiefern Auffassung theilhaftig sein.

So scheint auch die Entfaltung der Handlung aus diesem Grundgedanken, und Alles, was Süvern S. 97 für das Drama in Anspruch nimmt: »eine genaue Bezeichnung der Steigerungen und Ruhepunkte der Handlung, eine geschickte Vorbereitung und Einleitung ihrer Hauptwendungen, eine sehr überlegte Wahl der Stellen, von wo aus sich Licht über das Ganze oder die einzelnen Theile verbreitet, ein gemessener Gang der Handlung, eine bedachtvolle Einführung und oft bedeutsame Gruppirung der Hauptpersonen, ein scharfes Hervorheben der Contraste« u. s. w. — alle diese formellen Merkmale, sage ich, scheinen auch dem Epos und überhaupt jedem poetischen Kunstwerke mehr oder weniger erforderlich zu sein. Wenigstens ließen sich in Herodotos eine ähnliche »dramatische« Anlage und Abrundung nebst den meisten der hier angegebenen »dramatischen« Eigenschaften nachweisen, und doch wird dem Herodotos eine von der dramatischen verschiedene, epische Behandlung der Geschichte zugeschrieben.

In noch höherm Grade gilt dieß von dem dritten Merkmale, der religiösen Weltansicht, welche die Grundlage der Darstellungen des Herodotos ist, während sie bei Tacitus nur selten hervortritt.

Da Süvern aber den dramatischen Character bei Tacitus nicht nur in der Form der Darstellung, sondern, wie es das letzte Merkmal zeigt, auch im Inhalte findet: so

kann man aus diesem, wie es scheint, nicht ganz grundlos seine Ansicht bestreiten. Süvern sagt selbst S. 134: »Der Anblick dieses ungeheuern Staatskörpers, in welchem die ursprüngliche Kraft von dem wuchernden Verderben immer mehr verzehrt wird, den Tacitus darbietet, ist in der That nichts weniger als erhebend und erfreulich.« Was aber weder erfreut noch erhebt, sollte das wirklich in seinem Wesen dramatisch zu nennen sein? Und was vom Allgemeinen gilt, das muß auch vom Einzelnen gesagt werden. Die Geschichte des Germanicus enthält allerdings eine hohe tragische Bedeutung, aber »der schändliche Schlupfwinkel und verabscheuungswürdige Betrug«, durch welchen drei Senatoren den Sabinus verriethen [1]), ist als ein empörendes Bubenstück wohl nicht tragisch, und eben so wenig das Ende der Messalina, weil, was Süvern selbst nach Tacitus bemerkt (S. 110), Messalina gerade der Gegensatz einer tragischen Person ist. Das Leben des Tiberius bietet wohl für ein Drama zu wenig Handlung dar, und das des Nero ist gräuelhaft, aber nicht tragisch. Das Schicksal des Julischen Geschlechtes im Allgemeinen würde gewiß höchst tragisch, und mit dem Geschlecht des Pelops oder Labdakus zusammenzustellen sein, wenn wir nicht durch die Seelenmalerei des Tacitus die Hauptmitglieder desselben, nur einige ausgenommen, entweder als Schwächlinge oder als Unmenschen anschauten. Die vielen Gräuelthaten, welche uns Tacitus erzählt, könnten dem Tragischen zur Einfassung dienen, für sich aber sind sie wohl untragisch. Grausame Wüstlinge und unmenschliche Despoten, sie mögen thun und leiden, was sie wollen, können nie unsere Liebe und Bewunderung erwecken, noch das Bild einer höhern Menschheit in uns wach machen.

---

[1]) Ann. IV. 69.

Darnach möchte, wenn man sagt, ein Geschichtswerk sei dramatisch, das Wesentliche desselben nicht bezeichnet oder durch diesen Ausdruck nur bildlich angedeutet sein. Mir scheinen hier die Verhältnisse folgendermaßen zu liegen:

Es gibt eine Geschichtserzählung und Geschichtsdarstellung. Darstellungen sind aber auch alle epischen, dramatischen und lyrischen Erzeugnisse ohne Unterschied. Durch das Merkmal Darstellung hängt also die Historiographie ihrer Form nach mit der Dichtung zusammen; durch das Merkmal wirkliche Thatsache ist sie sowohl, als die Geschichtserzählung von ihr geschieden. Dem Inhalte nach sind Geschichte und Dichtung durch das Menschenleben im weitesten Sinne verbunden, da beide das geistige Menschenleben und dessen Aeußerungen vorführen. Die Historiographie, als Kunst, ist also die Darstellung des Menschenlebens nach (wirklichen) Thatsachen. Nun aber meint man, scheint es, mit der »dramatischen Behandlung« der Geschichte nichts als eben diese Darstellung in ihrer Vollendung, wie sie mit der größten Lebendigkeit und Anschaulichkeit, gleichsam scenisch, das Menschenleben vor unsere Augen führt. So gebraucht Süvern S. 110 selbst den Ausdruck darstellende Behandlung für »dramatische«, und sagt: daß der darstellende, mit Kunstsinn arbeitende Historiker das Leben rein, wie er es beobachte, ohne Anspruch und Affectation hinstelle, den Leser [gleichsam] vor die Bühne des Lebens selbst führe und ihn in einen Zuschauer verwandele. Die dramatische Behandlung der Geschichte ist also nur ein Bild für darstellende Behandlung, für vollendete, lebendige Darstellung, so wie man sich in anderm Sinne auch des Ausdrucks plastisch bildlich bedient. Die Historiographie ist deßwegen »dramatisch«, weil sie darstellt, wie das Drama. Aus demselben Grunde aber kann sie auch episch, ja auch lyrisch genannt werden. Letztern Namen verdient besonders

die historische Darstellung des Tacitus, weil er in derselben nicht nur die objektiven Thatsachen, sondern auch mit diesen seine eigenen Gedanken und Gefühle anschaulich macht, sich selbst in seinen Beobachtungen darstellt (Süvern S. 72).

Suchen wir nun aber das Eigenthümliche der historischen Darstellung des Tacitus, so finden wir es allein in der oben bezeichneten Seelenmalerei.

III. Beilage.

Kein Werk des Alterthums, sagt Luden, (Geschichte des deutschen Volkes 1. B. S. 696), steht so seltsam da, wie die Schrift des Tacitus: De situ, moribus, populisque Germaniae. Daß dieses Urtheil nicht unrichtig sei, scheint schon aus den verschiedenartigen Ansichten über dieses Buches wahre Bestimmung hervorzugehen. Wir wollen nur zwei der neuesten dieser Ansichten erwähnen.

Passow: Ueber Tacitus' Germania in der: Philomathie von L. Wachler, 1. B. S. 41. sagt, man müsse die Veranlassung zur Germania nicht in der eigenen Stimmung ihres Verfassers, sondern in der damaligen Lage und den äußeren und inneren Zuständen des römischen Reiches suchen. Passow macht es demnach gewiß (S. 43), daß in jener Zeit, in die das Erscheinen der Germania gehört, von einem großen und entscheidenden deutschen Feldzuge viel Gerede unter dem Volke war. Tacitus aber habe die allgemeinen Hoffnungen seiner Landsleute einer Besiegung der Germanen durch den großen Trajanus nicht getheilt. Demnach sei sein Hauptzweck gewesen, »einen ernstlichen Feldzug gegen die germanischen Völker als ein Wagniß von den äußersten Schwierigkeiten und dem zweifelhaftesten Erfolge darzustellen« (S. 45).

Passow gibt dieser Ansicht durch seine treffliche Entwickelung und Darstellung einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit. Dessenungeachtet könnten sich gegen dieselbe vielleicht nicht unbedeutende Gründe des Zweifels erheben.

Wenn Tacitus diesen speciellen Zweck bei Abfassung der Germania vor Augen hatte, so mußte er die Germanen hauptsächlich von Seiten ihrer Furchtbarkeit für die Römer schildern. Alle die Eigenschaften des Volks, wodurch es den Römern im Falle eines offensiven Krieges dieser gefährlich werden konnte, mußten ganz eigentlich hervorgestellt und ausführlich charakterisirt, alles Andere dagegen mußte in den Hintergrund gestellt oder ganz übergangen werden. Dann hätte der römische Leser dieses Werk mit Furcht und Schrecken in der Seele aus den Händen gelegt. Wie jetzt aber die Germania vor uns liegt, macht sie gar nicht den Haupteindruck auf uns, daß die Germanen ein furchtbares und gefährliches, sondern daß sie ein kräftiges, unverdorbenes Naturvolk waren. Wäre die untergeschobene wirklich die Absicht des Tacitus gewesen, so hätte er gewiß seine Absicht gar nicht erreicht. Den Eindruck, den die Germania auf keinen ihrer Ausleger bis Passow hervorbrachte, würde sie auch wohl auf die Masse ihrer römischen Leser nicht gemacht haben. Aber ein solcher Totaleindruck des Furchtbaren und die umfassende Ueberzeugung, daß die Römer bei einem Kriege gegen die Germanen die größte Gefahr liefen, hätte doch als das Resultat seiner ganzen Darstellung angestrebt werden müssen. Da hätte er aber etwas Anderes gewollt, und etwas Anderes gethan. Denn offenbar ist es, und ist schon von Vielen gesagt worden, daß Tacitus die Deutschen mit einer gewissen Vorliebe als ein edles, gediegenes, aber von Keinem ist es bisher angemerkt worden, daß er sie als hauptsächlich und absichtlich als ein furchtbares, gefährliches Volk darstelle. Können wir aber überhaupt dem menschlichen Gefühl trauen, so müssen wir

sagen, die Germania habe die Deutschen den Römern im Allgemeinen eben so erscheinen lassen, als sie uns erscheinen.

Dieses Gefühl können wir aber auflösen und ihm seine Gründe nennen.

Wollte Tacitus die Deutschen als ein furchtbares Volk zeichnen, was mußte er hervorheben? Die Unzugänglichkeit ihres Landes. Dieß thut er aber kaum mit einigen Worten im Vorbeigehen. Ihr ganzes Kriegswesen. Dieß schildert er aber nicht ausführlicher, als ihre übrigen Gebräuche, und meistens durch Züge, die dem römischen Leser in Bezug auf sein Vaterland und sich selbst gleichgültig sein mußten. Die Macht ihrer einzelnen Stämme und Völkerschaften. Aber er stellt diese nicht mehr nach ihrer Macht dar, als nach ihren sonstigen Eigenschaften und Gebräuchen, und weilt nicht bei den mächtigsten Stämmen am längsten, sondern bei denen, von denen er etwas Merkwürdiges und Eigenthümliches zu erzählen weiß, finde sich dieses, wo es wolle, und bestehe es, in was es wolle. Ihre Tapferkeit. Aber diese hebt er viel weniger hervor, als zum Beispiel ihre Sittenunschuld, die Reinheit ihres Familienlebens, welche doch für den Augenblick nicht gefährlich sein konnte. — Aber, sagt Passow, Tacitus erzählt so nachdrücklich das Unheil, das die germanischen Völker schon über Rom gebracht hatten (S. 44). Wohl, aber bei der Gelegenheit, als der Römer bei seiner Charakteristik der einzelnen deutschen Stämme an die Cimbern zu sprechen kommt. Hier mußten dem Vaterlandsfreunde durch die natürlichste Ideenverbindung von der Welt die großen Niederlagen der Römer in die Seele treten. Daß er diese seine Erinnerung vor die Seele seiner Leser führt und von den Feldzügen der Teutonen mit wenigen Worten auf die anderer deutschen Stämme übergeht, ist wohl nicht »eine störende und sonst unerklärliche Abschweifung« zu nennen. Tacitus

Deutschen, wie sonst durch ihre Gebräuche und

Einrichtungen, so hier bei einem natürlichen Anlaß, in wenigen Worten durch das, was sie gethan haben. Durfte der Geschichtschreiber in einem Werke über die Völker Deutschlands deren Thaten nicht erwähnen, durch welche Menschen und Völker immer am besten zeigen, was sie sind? Es scheint, die ganze Germania wäre mangelhaft gewesen ohne den Ausdruck dieser Erinnerung, bei welcher sich Tacitus theilnehmende Seele mit Bewunderung und Wehmuth füllen und seine Rede sich von selbst zu einer gewissen »Pracht einer großartigen Darstellung« erheben mußte.

Eine Darstellung, welche einen speciellen Zweck hat, braucht die geschichtliche Wahrheit nicht zu verfälschen; aber sie gibt sie nicht vollständig wieder, sondern wählt nur die Züge, welche ihr dienen, und vernachlässigt oder verschmäht die störenden. Denn sonst erreicht sie ihren Zweck nicht. Tacitus hat nun, sahen wir, die Thatsachen, welche ihm hätten dienen können, das germanische Volk in seiner ganzen Furchtbarkeit darzustellen, schlecht benutzt. Er hat aber auch zweitens eine Menge anderer Thatsachen in seine Schrift aufgenommen und sie ausführlich dargestellt, welche ganz außer seinem Gesichtskreis lagen, wenn er sich jene angebliche Aufgabe vorgesteckt hatte. Wie paßt zu diesem angeblichen, speciellen Zweck die ganze ausführliche Schilderung der religiösen Gebräuche und Meinungen der Germanen? ihres Familienlebens? ihrer Kleidung, Leichenbegängnisse, anderer Nachrichten, wie der über den Bernstein gar nicht zu gedenken? Alle diese Dinge störten den Leser, die Deutschen von Seiten ihrer Furchtbarkeit zu erblicken, und mußten dazu beitragen, daß er jenen angeblichen Zweck des Tacitus gar nicht einmal merkte, weit entfernt, daß eine Furcht in dem Geiste desselben als Totaleindruck oder Ueberzeugung erregt oder begründet worden wäre. Hätte also Tacitus jenen speciellen politischen Zweck gehabt, können wir

sagen, die Germania habe die Deutschen den Römern im Allgemeinen eben so erscheinen lassen, als sie uns erscheinen.

Dieses Gefühl können wir aber auflösen und ihm seine Gründe nennen.

Wollte Tacitus die Deutschen als ein furchtbares Volk zeichnen, was mußte er hervorheben? Die Unzugänglichkeit ihres Landes. Dieß thut er aber kaum mit einigen Worten im Vorbeigehen. Ihr ganzes Kriegswesen. Dieß schildert er aber nicht ausführlicher, als ihre übrigen Gebräuche, und meistens durch Züge, die dem römischen Leser in Bezug auf sein Vaterland und sich selbst gleichgültig sein mußten. Die Macht ihrer einzelnen Stämme und Völkerschaften. Aber er stellt diese nicht mehr nach ihrer Macht dar, als nach ihren sonstigen Eigenschaften und Gebräuchen, und weilt nicht bei den mächtigsten Stämmen am längsten, sondern bei denen, von denen er etwas Merkwürdiges und Eigenthümliches zu erzählen weiß, finde sich dieses, wo es wolle, und bestehe es, in was es wolle. Ihre Tapferkeit. Aber diese hebt er viel weniger hervor, als zum Beispiel ihre Sittenunschuld, die Reinheit ihres Familienlebens, welche doch für den Augenblick nicht gefährlich sein konnte. — Aber, sagt Passow, Tacitus erzählt so nachdrücklich das Unheil, das die germanischen Völker schon über Rom gebracht hatten (S. 44). Wohl, aber bei der Gelegenheit, als der Römer bei seiner Charakteristik der einzelnen deutschen Stämme an die Cimbern zu sprechen kommt. Hier mußten dem Vaterlandsfreunde durch die natürlichste Ideenverbindung von der Welt die großen Niederlagen der Römer in die Seele treten. Daß er diese seine Erinnerung vor die Seele seiner Leser führt und von den Feldzügen der Teutonen mit wenigen Worten auf die anderer deutschen Stämme übergeht, ist wohl nicht »eine störende und sonst unerklärliche Abschweifung« zu nennen. Tacitus schildert die Deutschen, wie sonst durch ihre Gebräuche und

Einrichtungen, so hier bei einem natürlichen Anlaß, in wenigen Worten durch das, was sie gethan haben. Durfte der Geschichtschreiber in einem Werke über die Völker Deutschlands deren Thaten nicht erwähnen, durch welche Menschen und Völker immer am besten zeigen, was sie sind? Es scheint, die ganze Germania wäre mangelhaft gewesen ohne den Ausdruck dieser Erinnerung, bei welcher sich Tacitus theilnehmende Seele mit Bewunderung und Wehmuth füllen und seine Rede sich von selbst zu einer gewissen Pracht einer großartigen Darstellung erheben mußte.

Eine Darstellung, welche einen speciellen Zweck hat, braucht die geschichtliche Wahrheit nicht zu verfälschen; aber sie gibt sie nicht vollständig wieder, sondern wählt nur die Züge, welche ihr dienen, und vernachlässigt oder verschmäht die störenden. Denn sonst erreicht sie ihren Zweck nicht. Tacitus hat nun, sahen wir, die Thatsachen, welche ihm hätten dienen können, das germanische Volk in seiner ganzen Furchtbarkeit darzustellen, schlecht benutzt. Er hat aber auch zweitens eine Menge anderer Thatsachen in seine Schrift aufgenommen und sie ausführlich dargestellt, welche ganz außer seinem Gesichtskreis lagen, wenn er sich jene angebliche Aufgabe vorgesteckt hatte. Wie paßt zu diesem angeblichen, speciellen Zweck die ganze ausführliche Schilderung der religiösen Gebräuche und Meinungen der Germanen? ihres Familienlebens? ihrer Kleidung, Leichenbegängnisse, anderer Nachrichten, wie der über den Bernstein gar nicht zu gedenken? Alle diese Dinge störten den Leser, die Deutschen von Seiten ihrer Furchtbarkeit zu erblicken, und mußten dazu beitragen, daß er jenen angeblichen Zweck des Tacitus gar nicht einmal merkte, weit entfernt, daß eine Furcht in dem Geiste desselben als Totaleindruck oder Ueberzeugung erregt oder begründet worden wäre. Hätte also Tacitus jenen speciellen politischen Zweck gehabt, können wir

es ihm nicht zutrauen, daß er seine Schrift ganz anders eingerichtet haben würde? Wahrlich, wir müssen es!

Aber ist denn dieser vorgebliche Zweck selbst des großen politischen Verstandes eines Tacitus angemessen und würdig? Er wollte durch seine Germania einen offensiven Krieg gegen die Deutschen als ein Wagniß und ein Verderben der Römer darstellen! Zu was rieth er also? Zur trägen Ruhe der Legionen an den Grenzen des furchtbaren Volkes, wenn dieses die Ruhe nur nicht störte. Konnte er von dieser Ruhe etwas Gutes erwarten? Gewiß nicht, denn er lehrt uns ja in seinen Annalen und Historien, daß gerade durch die Unthätigkeit der Soldaten das größte Uebel, der Bürgerkrieg, erzeugt wurde, und der Soldat in dem langen Frieden erschlaffe. Die Annahme scheint daher der politischen Einsicht und der Vaterlandsliebe des Tacitus entsprechender zu sein, daß er gemeint habe, es sei jetzt an der Zeit, das erschlaffte Heer wieder zu ermuthigen und würdig zu beschäftigen, die Schmach des Vaterlands zu rächen, und wie unter der Führung eines Drusus und Germanicus Feldzüge gegen die Deutschen zu unternehmen; denn von der Tapferkeit und Besonnenheit des Trajanus lasse sich sowohl Glück, als besonders Maß in allen seinen Unternehmungen erwarten. Nur durch diese waren die Empörungen der Heere und die Auflösung der alten Kriegszucht sicher und dauernd zu hemmen.

Gewiß ahnete Tacitus das Schicksal seines Vaterlandes, aber eben so gewiß ging, wenn er »von dem drängenden Verhängniß des Reiches« spricht, seine große Sorge nicht auf die Gegenwart und die nächste Zukunft, für die er, wie wir aus dem Agricola wissen, schöne Hoffnungen hegte. Der verhängnißvolle Tag aber, meinte er wohl, könne nicht durch träge Ruhe und entmuthigende Grenzbewachung, sondern nur dadurch hinausgeschoben werden, daß man dem Feinde wie die Voreltern muthig entgegengehe.

Dieses mußte er wohl um so mehr wünschen, da die kluge, besonnene Mäßigung und das große Talent des Kaisers auf jeden Fall keine großen Verluste fürchten ließ. Und wenn auch gar keine oder nur mäßige Vortheile über den Feind errungen wurden, so waren kräftige Angriffskriege doch besser, als meuterische Grenzbewachung und erschlaffende Unthätigkeit der Soldaten, woraus nur die größten Uebel erwachsen konnten.

Die Germania scheint über jeden speciellen Zweck hinauszugehen, mit dem angeführten aber die ganze Einrichtung des Buches und die Denkweise des Tacitus unverträglich zu sein. Wohl mochte damals viel von einem Feldzuge gegen die Germanen die Rede sein. Aber Tacitus konnte durch seine Schrift keine »allgemeine Wirkung auf das ganze römische Volk beabsichtigen« (S. 45), da es diesem Volk ja nur um »die Faschingsaufzüge der kaiserlichen Triumphe« (S. 42) zu thun, es also für eine historische Belehrung taub war, welche sogar versteckt lag, und ihm jene Faschingsaufzüge zu entreißen drohte. Der Machthaber wußte aber, auch nach Passow (S. 45), von selbst, was er wollte: »ihn konnte Tacitus schwerlich abmahnen wollen« — Auch »die vergleichenden Rückblicke auf Rom« (S. 44) scheinen mir aus Passow's Annahme ihre Erklärung nicht zu erhalten. Dann kam es darauf an, die germanische Tapferkeit, welche gefährlich war, mit der römischen Feigheit zu vergleichen, was nicht geschieht; aber nicht, die Züchtigkeit des Hauslebens und andere Tugenden, welche unmittelbar und für die nächste Zukunft (die Tacitus allein im Auge gehabt haben würde) keine Gefahr brachten, mit den entgegengesetzten Lastern der Römer zu vergleichen, wie es geschieht. Diese Laster, nicht die äußeren Feinde, erschienen wohl dem Tacitus das wahrhaft Furchtbare. Er würde, und dieß mit Recht, überzeugt gewesen sein, diesen einen Zuwachs an innerer Zwietracht und an Erschlaffung

zu geben, wenn er von ehrenvollen und kräftigen Unternehmungen des Heeres abmahnte. —

Luden meint, Tacitus habe diese Bemerkungen über Deutschland, Germania genannt, wegen der andern Werke gesammelt, die er geschrieben hatte oder noch zu schreiben beabsichtigte. Es seien dieß Vorarbeiten für geschichtliche Darstellungen; einzelne Aufzeichnungen, wie jeder Geschichtschreiber macht oder bedarf. Verhältnisse, die wir nicht kennen, hätten ihn in der Folge veranlaßt, die Bemerkungen roh hinzugeben, die er zu verarbeiten nicht vermochte, oder sie seien zufällig bekannt geworden. Und nun erst sei den abgerissenen Sätzen eine nothdürftige Verbindung gegeben worden, die sie ursprünglich nicht hatten und nicht bedurften. So sei, scheine es, das bewunderte und unbegreifliche Büchlein entstanden (Geschichte des deutschen Volks, B. 1. S. 432, 433). Für diese Ansicht werden dann (S. 698 fg.) neue Gründe angegeben.

Aber sowohl die Ansicht, als ihre Gründe möchten sich denen nicht empfehlen, welche sich einmal angewöhnt haben, die Germania als ein schriftstellerisches Werk anzusehen. Und vielleicht auch dem ganz Unbefangenen nicht. Wenn die Germania aus »bloßen notamina besteht, die der Geschichtschreiber nach und nach, wie Gelegenheit und Zufall sie darboten, gesammelt und niedergeschrieben hat« (S. 698): woher kommt es denn, daß die ganze Germania mit eigenen und allgemeinen Gedanken gleichsam durchflochten ist? Der Geschichtschreiber sammelt sich wohl einzelne, reinobjektive Thatsachen zum Behuf des Behaltens: aber er notirt sich doch nicht seine eigenen Gedanken, die er dabei hat; er notirt sich nicht seine eigenen Geistesthätigkeiten, welche durch die Thatsachen in ihm wach werden. Denn daß er diese vergesse, braucht er nicht zu befürchten. Eine solche eigene Zuthat aus dem eigenen Gemüthe zu den reingeschichtlichen Thatsachen sind auch alle

Vergleichungen des Römischen mit dem Deutschen. Diese ganze Hälfte der Germania — das Subjektive des Schriftstellers, welches die objektiven Einzelnheiten überall trägt und durchdringt — widerstreitet Luden's Annahme, wie es scheint, offenbar. Die eigenen Gedanken, die allgemeinen Urtheile und die Vergleichungen schrieb wohl Tacitus nicht für sich, sondern für einen andern Leser auf. Aber auch nicht einmal alle reingeschichtlichen Schilderungen in der Germania können solche notamina sein. Die Kriege der Deutschen und Römer in einer allgemeinen Skizze brauchte er sich wohl nicht zu notiren. — Auch noch andere Zweifel erheben sich. Gesetzt die Ungründlichkeit und Unordnung in der Germania wären wirklich, wie sie Luden darstellt, groß und bedeutend (was nicht einmal zugegeben werden kann): so ist doch, wie jeder Unbefangene zugestehen muß, die Gründlichkeit und Ordnung in ihr noch größer. Wir dürfen aber einer Annahme nicht beistimmen, welche eine kleinere Schwierigkeit (welche vielleicht nicht einmal vorhanden ist) lös't, aber eine größere, vielleicht unauflösbare, nothwendig herbeiführt. — »Daß Tacitus die Germania ohne Vorwort und alle Umstände (S. 698) mit den Worten anfängt: Germania omnis — separatur, ist gegen die Gewohnheit desselben.« Aber muß ein so eigenthümlicher Geist seiner eigenen Gewohnheit unterthan sein? Und setzt er sich nicht dadurch in das unmittelbarste Verhältniß zum römischen Leser (S. 699), daß er in seine Darstellungen seine ganze Seele trägt? — Wenn aber Tacitus aus fremden Schriftstellern manche Ausdrücke, selbst in ihrer ursprünglichen, poetischen Gestalt, im Versmaße entlehnt hätte (S. 701): so würde dieß ein Grund gegen Luden sein. Denn historische Notizen zu eigenem Gebrauch sammelt man wohl nicht in poetischen Ausdrücken und Reminiscenzen, sondern bezeichnet sie mit dürren, trockenen Worten.

IV. Beilage.

G. L. Walch hat neulich seiner Bearbeitung des Agricola eine Abhandlung vorausgeschickt, welche eine auffallende Ueberschrift hat: »Ueber Tacitus Agricola oder die Kunstform der antiken Biographie.« Nach Walch schildert die antike Biographie den Menschen durch seine Thatkraft und sein Handeln, die moderne hat ihr Augenmerk auf dessen Empfinden oder Denken gerichtet. Die Persönlichkeit, die dem Handeln nicht eigenthümliche Farbe gab, habe kaum Beachtung gefunden. Damit stimme des Tacitus allbekannte Kürze überein, welche nur einen großen, allgemeinen Ueberblick geben konnte, nur das Handeln als Hauptsache betrachtete, die Charakterzeichnung als zweites, mit beiläufiger Andeutung alles Individuellen, dorthin nicht Gehörigen. Nun aber könne die Biographie nur das Leben dessen darstellen, dessen Wirken von entschiedener Bedeutung für sein Volk, seine Zeit sei. An anderen Stellen findet Walch die von K. L. von Woltmann und von A. Mohr vermißte Individualisirung des Agricola (welche er S. XXXVII doch zum Theile zugegeben hat) kaum begreiflich (S. XLVI und L). Es wird eine gedrängte von einer ausführlichen Darstellung unterschieden, und jene dem Tacitus zuerkannt (S. LXXIII). Walch aber läßt es sich besonders angelegen sein, die Idee des Ganzen aufzufinden, oder »das, was dem Künstler vorschwebend beim Abfassen der Schrift, den Mittelpunkt bildete, worauf alles Einzelne der Darstellung sich hin- und zurückbezog« (S. XXXIII). Diese Idee meint er denn gefunden zu haben in der »Tendenz, den mittelst des Grundprincips zur Einheit des Wissens gebrachten Stoff durch dramatische Behandlung für die Phantasie und das Gefühl als Einheit abzuschließen, und somit die Kunstform der Bio-

graphie auszusprechen (S. LXXIII). — Auch wir haben oben den Grundgedanken aller Werke des Tacitus und dieses Grundgedankens besondere Gestaltung im Agricola erörtert (§. 66. und §. 69.), und überlassen die Entscheidung, welche von beiderlei Bestimmungen klarer und richtig sei, dem Leser. Da wir aber mit Woltmann und Mohr eine individuelle Zeichnung des Charakters des Agricola vermissen, so wollen wir unsere Meinung gegen die Gründe, warum Walch eine solche Ansicht »kaum begreiflich« findet, in Schutz nehmen.

Daß Agricola wirklich ganz rein von Fehlern und Flecken gewesen sei (wie ihn Tacitus darstellt, S. XLVI), kann kaum ernstlich behauptet werden.

Daß die antike Biographie nicht den Charakter, sondern das Handeln des Menschen schildere, ist gar kein Gegengrund. Jeder Dichter oder Geschichtschreiber schildert nicht die innere Geistesgestalt unmittelbar, sondern er schildert sie durch sein Handeln. Agricola's Handeln ist aber nicht so scharf und umfassend dargestellt, daß uns durch dasselbe eine klare, individuelle Anschauung des Handelnden entgegentritt. Dieß ist es, was wir vermissen.

Man kann nicht sagen: Tacitus hätte nicht Römer, nicht Staatsmann, nicht Künstler, nicht — Tacitus sein müssen, wenn er den Agricola individueller gezeichnet hätte. Im Gegentheil vermissen wir hier in etwa die große Kunst der taciteischen Seelenmalerei, welche wir oben erörtert haben.

Auch die »gedrängte Darstellung« ist kein Einwand. Wer kann für die Biographie eine solche Gedrängtheit zum Gesetz erheben, welche die bestimmte Zeichnung des Menschenlebens beeinträchtigt, während er der Historiographie so viel Ausführlichkeit gestattet, als zur ganz individuellen Zeichnung einzelner Menschen, eines Tiberius, Galba, Nero, erfordert wird? — Aber auch durch eine noch viel

gedrängtere Darstellung zeichnet er sonst die Menschen bestimmter und schärfer, als den Agricola durch eine ausführliche. Durch einige Züge weiß er uns sonst die bestimmteste Lebensgestalt vor das Auge zu zaubern, wogegen Agricola mehr im Allgemeinen und Unbestimmten zu schweben scheint. Wenn man diesen mit anderen Charakterschilderungen des Tacitus vergleicht, fühlt es wohl jeder Unbefangene, wie viel ihm an Anschaulichkeit mangelt. Agricola scheint mehr ein allgemeines Schema, als eine Person zu sein, welches aus Tacitus' Griffel hervorging.

Es ist auch kein Rettungsmittel, daß man sagt, das Mangelnde könne man erschließen aus dem Gegebenen. In den Annalen und Historien werden uns die meisten Menschen in leicht übersehbarem, klar faßlichem Bilde vorgeführt. Um so mehr können wir verlangen, daß wir in einer Biographie mit einem mühsamen, unsichern Folgern verschont bleiben. Wo das Schließen beginnt, hört der unmittelbar belebende, wahre Eindruck des Kunstwerkes auf und fängt gar leicht die Täuschung an.

Endlich kann man auch nicht behaupten, Tacitus habe seinen Schwiegervater nur in seinem Wirken für das öffentliche Leben darstellen wollen, nur als Staatsmann und Feldherr. Dann hätte er zu viel gegeben! Das häusliche und Privatleben der Kaiser läßt Tacitus in seinen Historien und Annalen so stark hervortreten, sollte er dasselbe einer Biographie für unwürdig gehalten haben? Die Thatsache in der Biographie selbst lehrt das Gegentheil. —

Wie ist nun diese wohl unläugbare Thatsache, daß Tacitus seinen Schwiegervater nicht so bestimmt und scharf gezeichnet habe, als er andere hervorragende Männer darstellt, zu erklären? Nach unserer Meinung durch die Pietät des Eidams, durch welche dieser ja seine Biographie, eben weil sie seinen eigenen Anforderungen der strengen historischen Unpartheilichkeit und Seelenmalerei nicht vollkommen ge-

nügte, »entschuldigt« wissen will. Vom Standpunkte der Pietät des Schriftstellers aus muß diese Biographie beurtheilt werden, welche Pietät Tacitus ja selbst als Bestimmungsgrund der Abfassung dieser Schrift ausdrücklich angibt (c. 3. *professione pietatis* excusatus). Sie ist eine **lobende** Biographie, welche die dem Gestorbenen nicht gehaltene Bestattungsrede auf eine würdige Weise gleichsam vertreten sollte (s. **Mohr**: Zu und über Tacitus' Agricola S. 18). Die Pietät erlaubte dem Biographen nicht, Schatten auf das Gemälde zu tragen, und es in die Einzelnheiten eines Familienlebens hinein auszumalen, welchem er selbst und noch lebende, ihm selbst nahe verbundene Personen angehörten. Diese fromme Kindesscheu ließ die hohe Kunst der Seelenmalerei, von der wir oben gesprochen, dießmal nicht in ganz freie und strenge Ausübung treten an dem Hauptcharakter, welcher zu schildern war.

Wenn daher v. **Woltmann** und **Mohr** in der Charakterschilderung des Agricola [verhältnißmäßig zu anderen Charakteren] Individualität vermissen, so sind wir mit ihnen einerlei Meinung, und wir können versichern, daß sich in uns diese Meinung durch das Studium des Tacitus schon ausgebildet hatte, ehe wir die Ansicht beider Gelehrten kennen lernten. Die Richtigkeit des Urtheils beider wird aber dadurch vernichtet, daß sie es im **Allgemeinen** von allen Charakteren, welche Tacitus darstellt, geltend machen wollen. Dagegen haben wir uns oben (§. 65.) entschieden aussprechen müssen. — Einen lobenden Zweck erkennt übrigens für diese Biographie auch **Fr. Chr. Schlosser** an (Universalhistorische Uebersicht der Geschichte der alten Welt und ihrer Cultur, 3. Th. 1. Abth.). Er sagt nämlich S. 413: »Das Büchlein über die Sitten der Deutschen und das Leben des Agricola verfaßte er (Tacitus) aus ganz besonderen Gründen, das eine in moralisch-politischer Beziehung [was wir freilich nicht zugeben können]; **das an-**

dere zu Ehren seines Schwiegervaters;« und S. 418 urtheilt er: »Tacitus lös'te durch diese Lebensbeschreibung zugleich ein Räthsel, welches weder Xenophon im Leben des Agesilaos, noch so manche Andere nach ihm zu lösen verstanden: er preis't seinen Helden auf eine würdige Art, ohne gleichwohl eine zusammenhängende Lobrede zu schreiben.« Aus diesem lobenden Zwecke ergibt sich die mangelnde Individualität als eine nothwendige Folge.

